**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein
**Band:** 99 (1954)
**Heft:** 17

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

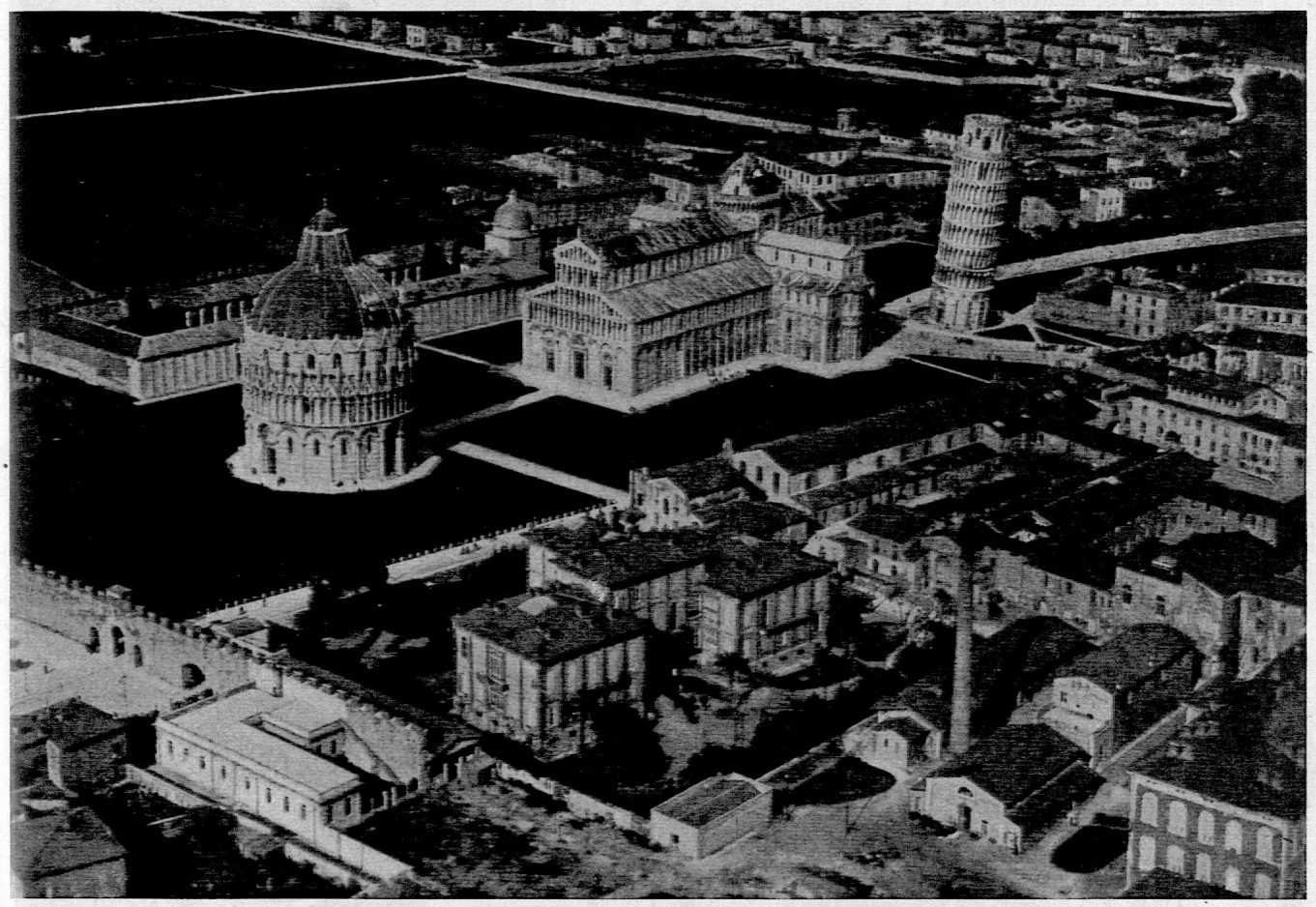
**Download PDF:** 04.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Schweizerische*
# LEHRERZEITUNG
*Organ des Schweizerischen Lehrervereins*

949

**ZUM NEUEN GEOGRAPHIE-BILDERATLAS, BAND I; EUROPA**



**Pisa:** — *Jahrhunderte vor Florenz beanspruchte Pisa den ersten Platz unter den Siedelungen der Arnoebene (Toscana). Es bildet als «Königin der Meere» ein See-Imperium von einer beträchtlichen Reichweite (Korsika, Sardinien, Sizilien), wetteifernd mit Genua und Venedig. Nach einem Seesiege bei Palermo begann es mit seinen Prachtbauten (Dom, Baptisterium, Campanile, Campo santo), die auf dem Bilde dargestellt sind. Heute durch «Verlandung» des Arno 11 km vom Meer entfernt, ist Pisa als Hafenstadt von Livorno und als Kunststadt von Florenz schon im 15. Jahrhundert überholt worden. Galileo Galilei (1564–1642), gebürtiger Pisaner, hat am Schiefen Turm (4,26 m von der Senkrechten abweichend) seine Fallgesetze studiert. Als Ausgangspunkt der italienischen Renaissance (Niccolò Pisano) und in bezug auf die Einzigartigkeit der vier genannten Baudenkmäler bleibt der Ruhm Pisas unangetastet. — Aufnahme: Touring Club Italiana, Toscana II, Nr. 96.*

SLZ 99. Jahrgang **Nr. 17** S. 377...408 Zürich, 23. 4. 1954

## INHALT

99. Jahrgang Nr. 17 23. April 1954 Erscheint jeden Freitag
Die Erziehung im amerikanischen Elternhaus
Vom Streben nach Bildung bei Kindern und Erwachsenen II.
Der hebräische Mensch
Mehr Tierbeobachtungen im Naturkundeunterricht
Zur Orthographiereform
Geographische Notizen
Kantonale Schulnachrichten:
Aargau, Glarus, Graubünden, St. Gallen, Luzern
Walter Näf †
Schweizerischer Bund für das Jugendbuch
«Le Courrier», Zeitschrift der Unesco
Internationale Konferenz für den öffentlichen Unterricht 1953
Kurse
Schweizerischer Lehrerverein
*Beilage:* Päd. Beobachter, Nr. 6

## REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

## BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

**Zeichnen und Gestalten** (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

**Das Jugendbuch** (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

**Pestalozzianum** (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

**Der Unterrichtsfilm** (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

**Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich**
(1—2mal monatlich)
Redaktor: E. Weinmann, Sempacherstrasse 29, Zürich 32, Telephon 24 11 58

## ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

## VERSAMMLUNGEN

**LEHRERVEREIN ZÜRICH**

— **Lehrergesangverein.** Freitag, 23. April, **19.30 Uhr** und **Samstag, 24. April, 16.30 Uhr:** Probe in der «Hohen Promenade». Mittwoch, 28. April, 19.30 Uhr: **Hauptprobe** in der Tonhalle. **Donnerstag, 29. April: Konzert.**

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 27. April, 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Lektion 3. Stufe, Mädchen. Leitung: Frau Dr. Mühlemann. Anschliessend gemütlicher Hock in der «Waag».

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 3. Mai, 17.30 Uhr, Kappeli. Persönl. Turnfertigkeit, Spiel. Leitung: A. Christ.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 30. April, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. II./III. Stufe Mädchen: Körperschule, schräge Stangen. Leitung: Max Berta.

**AFFOLTERN a. A. Lehrerturnverein.** Dienstag, 27. April, 18.30 Uhr, Turnhalle Affoltern. Lektion Knaben III. Stufe.

**ANDELFINGEN. Lehrerturnverein.** Dienstag, 27. April, 18.30 Uhr. II./III. Stufe Knaben. Freiübungen, Reck kopfhoch.

**MEILEN. Lehrerturnverein.** Freitag, 30. April, 18 Uhr, Erlenbach. Leichtathletisches Sommertraining.

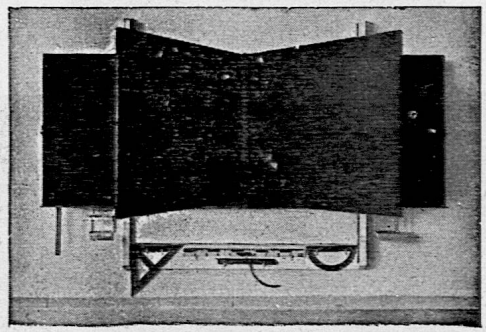
**WINTERTHUR. Lehrerturnverein.** Wiederbeginn der Turnstunden: Montag, 26. April. Turnhalle Kantonsschule, 18 Uhr: Männerturnen und Freiübungen für den Turnzusammenzug.

**BADEN. Zur Psychologie der Kinderzeichnung** (insbesondere Entwicklungsstufen). Vortrag von Jakob Weidmann, Zürich, Leiter des internat. Institutes für das Studium der Jugendzeichnung, am Samstag, 8. Mai, 14.30 Uhr im Cinéma Royal in Baden (Nähe Bahnhof). Unkostenbeitrag Fr. 1.50. Freundliche Einladung an alle Interessenten. Veranstalter: Erziehungsberatung Baden.

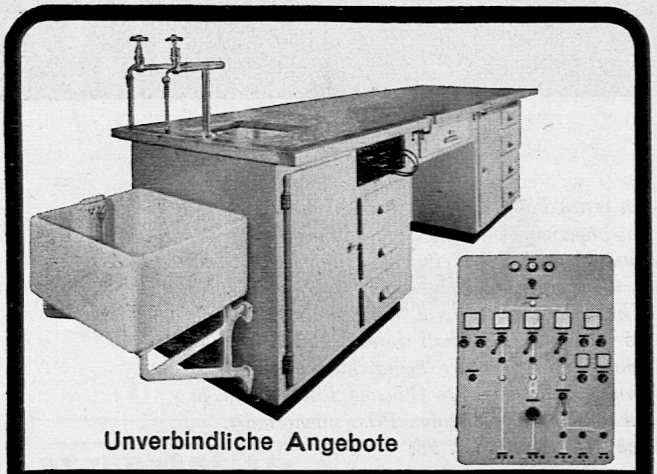
**BASELLAND. Lehrerturnverein,** Gruppe Allschwil-Binningen. Montag, 26. April, 17 Uhr, Turnhalle Binningen. Lektion II./III. Stufe, Knaben, Spiel. Bitte zahlreich!

— **Lehrerinnenturnverein,** Gruppe Birseck. Dienstag, 27. April, 17 Uhr, Turnhalle Münchenstein. Lektion I. Stufe. Spiel. Gäste willkommen!

**THE LONDON SCHOOLS OF ENGLISH**
**20/21, Princes Street, Hanover Square, London W. 1.**
Spezialisten für die engl. Sprache. Vorgeschritt. Spezialkurse f. Lehrer. Vorbereitung f. alle Examen. Es werden auch Schüler f. Anfängerkurse aufgenommen. Das ganze Jahr geöffnet.



**Schultische, Wandtafeln**
liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik
**Hunziker Söhne • Thalwil**
Schulmöbelfabrik Tel. 92 09 13 Gegründet 1880
*Lassen Sie sich unverbindlich beraten*



Unverbindliche Angebote
ALBERT MURRI
Wabern-Bern
Weyerstrasse 1
Telephon (031) 5 39 44
Spezialfirma
für Physikzimmer- und
Labor-Einrichtungen
Physikalische Apparate

**NEO-DIAFANT**
Der universelle Kleinbildprojektor
für Dias 5 x 5 und 7 x 7 cm
Bildband- und Mikroprojektion
Liesegang
ED. LIESEGANG · DÜSSELDORF · POSTFACH 7006

Schweizerische
LEHRERZEITUNG
Heft 17 23. April 1954
Organ des Schweizerischen Lehrervereins

# *Die Erziehung im amerikanischen Elternhaus**

## I. ATMOSPHÄRE

Im Februar 1952 besuchte ich in Kanada eines Nachmittags die erste Primarschulklasse, der mein kleiner Bub zugeteilt war. Die 6jährigen ABC-Schützen hatten Verkehrsunterricht, und als ich ins Zimmer trat, wurden ihnen eben in einem amerikanischen Film die wichtigsten Verkehrssünden vor Augen geführt.

Auf dem Streifen sah man, wie alle Autos, Motorräder und Trams, die sich bis anhin auf der Fahrbahn bewegt hatten, schlagartig scharf abbogen und aufs Trottoir hinauffuhren, so dass sich die Fussgänger nur durch verzweifelte Seitensprünge und Purzelbäume in die Gärten und offenen Haustüren hinein retten konnten.

Die Kinder lachten schallend. Und dann erschien auf der Leinwand die Frage: «Ist das fair?» Und die Antwort, die der Film gab, lautete: «Nein, das ist nicht fair, die Fahrzeuge haben auf der Fahrbahn zu bleiben, denn das Trottoir gehört den Fussgängern.» Und darauf folgte die Gegenfrage: «Ist es anderseits fair, wenn die Fussgänger unnötigerweise die Fahrbahn betreten?», und als Antwort: «Nein, es ist ebenso unfair, Fussgänger gehören aufs Trottoir, die Fahrbahn ist für die Autos bestimmt.»

Dass diese Überlegung den Kindern einleuchtete, konnte ich selbst feststellen. Wenn immer ich meinen Knaben über die Strasse führte, so drängte er darauf, so rasch als möglich wieder aufs Trottoir zu gelangen, indem er sagte: «Komm, wir gehören aufs Trottoir, es ist nicht fair, wenn wir uns auf der Strasse aufhalten.»

Dieser Appell an Fairness und Vernunft an Stelle von Verboten ist ausserordentlich typisch für die amerikanische Erziehung in Schule und Elternhaus. Wir begegnen ihm auf allen Altersstufen: Zu dem vierjährigen Mädchen, das auf dem Vordersitz des Autos, zwischen Vater und Mutter placiert, ständig herumfegnestet, sagt die Mutter nicht: «Sitz jetzt endlich einmal still», sondern sie sagt: «Sieh, Margrit, deinen Vater stört es beim Fahren, wenn du nicht stillsitzest. Da könnte es leicht einmal ein Unglück geben. Und das willst du doch nicht, oder?»

Dem vierzehnjährigen Sohn, der sich als Freund einen Schulkameraden ausgesucht hat, welcher den Eltern ganz und gar nicht gefällt, sagt der Vater nicht: «Diesen Umgang dulden wir nicht», sondern er sagt: «Deine Eltern sind älter als du und haben doch sicher mehr Erfahrung und Menschenkenntnis. Es scheint uns, jener Knabe sei nicht der richtige Freund für dich und wir wären sehr froh, wenn du den Umgang mit ihm abbrechen würdest.»

Ein solches Gespräch zwischen Vater und Sohn nennt man in Amerika typischerweise «A talk from man to man», ein Gespräch von Mann zu Mann.

Der Grund dafür, dass man in Amerika häufiger als in der Schweiz an Vernunft und Fairness appelliert, liegt darin, dass man dort die Kinder in stärkerem Masse für voll nimmt als bei uns. Man sieht im Kinde, genau wie im Erwachsenen, die Persönlichkeit. Das Kind wird nicht als etwas Grünes, Werdendes, Unfertiges, angesehen. Es ist keine Person minderen Rechtes.

Das wird jedem Besucher Amerikas schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes klar. Ich erinnere mich gut meines ersten Ganges zum Coiffeur in einer kleinen Gemeinde ausserhalb von New York. Im Stuhle hatte soeben ein Herr Platz genommen, ein an die zwei Meter grosser, fester Mann mit blitzenden Brillengläsern und goldenen Manschettenknöpfen. Da löste sich aus der Reihe der wartenden Knaben ein winziger Dreikäsehoch, ging ohne die geringste Spur von Scheu oder von Frechheit auf den Stuhl zu und sagte: «It's my turn, sir» (ich bin an der Reihe). Worauf sich der Herr Generaldirektor, oder was immer er war, wortlos wieder aus dem Stuhle herausarbeitete und sich erneut unter die Wartenden setzte.

Bei uns in der Schweiz respektiert man die Person des Kindes weniger. Wer die Jugenderinnerungen unserer Dichter liest, vernimmt darin von den Tränen der Wut, die dem Achtjährigen über die Wangen gekollert sind, weil der Tramführer die erhobene Hand des kleinen Wartenden nicht beachtet hat, oder weil der Zweitklässler im Milchladen von eiligen Erwachsenen beiseite geschoben wurde.

Ich betrachte es nicht als ein Unglück, dass das Schlagwort vom Jahrhundert des Kindes der Vergangenheit angehört. Ich huldige im Gegenteil der Ansicht, dass die Jugend dem Alter Respekt schulde. Aber auch die Kinder haben Anspruch auf die Respektierung ihrer Würde. Es ist merkwürdig, dass in unserer Demokratie dieses Menschenrecht so oft missachtet wird, häufiger als in den meisten andern Ländern.

(In Amerika geht die Respektierung des kindlichen Willens so weit, dass man die Schüler mit der linken Hand schreiben lässt, falls sie das Bedürfnis dazu durch wiederholtes Hinüberwechseln des Bleistiftes von der rechten in die linke Hand zum Ausdruck bringen. In jeder amerikanischen Schulstube findet der Besucher ein paar Schüler, die links schreiben.)

Wie gross der Unterschied in der Behandlung der Kinder tatsächlich ist, wurde mir klar, als ich nach drei Jahren Amerika-Aufenthalt wieder in die Schweiz zurückkehrte. Einen Tag nach meiner Ankunft wartete ich zusammen mit meiner Frau am Toblerplatz auf den Trolleybus. Neben uns stand eine junge Mutter mit einem fünfjährigen Mädchen. Das Kind hüpfte von einem Bein aufs andere und umkreiste von Zeit zu Zeit das kleine Grüpplein der Wartenden. Da packte es die Mutter am Arm, gab ihm einen leichten Klaps auf den Hintern und sagte: «So, schtaan jetz emal e chli schtill.»

*) Die Ausführungen decken sich teilweise mit einem Vortrag, den der Verfasser am 23. Januar 1954 im Schweiz. Landessender Beromünster hielt.

Meine Frau und ich sahen uns an. Warum ums Himmels willen, dachten wir beide, muss diese Kleine jetzt stillstehen. Ist es nicht so, dass sie lediglich deshalb gehorchen muss, damit gehorcht ist? — In Amerika ist der Gehorsam um des Gehorsams willen viel seltener als bei uns.

Die hohe Achtung vor der Individualität des Kindes zeigt sich in der Schule ebensosehr wie im Elternhaus: Am Anfang steht, für den amerikanischen Lehrer aller Stufen, das Kind. Ihm soll aus der unendlichen Fülle des Bildungsstoffes dasjenige vermittelt werden, was zu seiner individuellen Entfaltung am meisten beiträgt.

Am Anfang steht, für den europäischen Lehrer aller Stufen, der Stoff. Darin, dass er diesen Stoff auf möglichst wirksame, intelligente Weise an das Kind weitergibt, darin sieht er seine Aufgabe.

Mit der grösseren Achtung vor der Person des Kindes hangen auch die übrigen Wesenszüge der amerikanischen Schulbildung zusammen: die weitgehend freie Fächerwahl, die enge Verbindung zwischen Schule und Leben und schliesslich das von dem unsrigen verschiedene Bildungsziel: In der Schweiz gilt als Bildungsaufgabe die Vermittlung der Kultur, während die Amerikaner den Grundgedanken der Schulbildung folgendermassen formulieren: die Schule hat dem Kinde zu helfen, seine Fähigkeiten aufs bestmögliche zu entfalten, so dass es im Berufs- und Gesellschaftsleben die bestmögliche Position einnehmen kann.

Gerne leiten die Amerikaner diese pädagogischen Grundsätze von ihrem demokratischen Lebensstil ab. Demokratisch, so sagen sie, ist es, wenn man die Persönlichkeit des einzelnen, auch diejenige der Kinder achtet. Der Kommunismus tue das Gegenteil. Dort erhalte der einzelne seinen Wert erst durch seine Funktion in der Gesamtheit.

Es ist aber nicht einmal nötig, den demokratischen Lebensstil anzurufen, um den Respekt vor der Würde des Kindes zu rechtfertigen. Es genügt dazu ein blosses Durchdenken des Verhältnisses zwischen dem Erzieher und dem Zögling. Paul Häberlin sagt darüber:

«Die pädagogische Situation ist menschliche Verkehrssituation, der erzieherische Vorgang eine Auseinandersetzung des Menschen mit dem Menschen, auf der Ebene der Menschlichkeit, und in dieser *wesentlichen* Hinsicht ohne existentiellen Vorrang des einen oder des anderen Beteiligten. Vergessen dieser Tatsache wäre Mangel an Respekt vor der Realität, also Unwahrhaftigkeit. Sie liegt immer vor, wo vom Erzieher aus irgend ein prinzipieller Unterschied der Dignität zwischen ihm und dem Zögling gemacht wird, sei es auch nur in der Weise, dass Unerwachsenheit als solche wie eine Art von «Minderwertigkeit» angesehen würde. In pädagogischer Hinsicht steht nicht höhere der minderen Menschenwürde gegenüber.»

Ich weiss, dass die schweizerischen Eltern und Erzieher nicht finden, ihre Menschenwürde stehe höher als diejenige ihres Zöglings. Aber handeln sie nicht oft so, dass sie in dem Kinde den falschen Eindruck erwecken, es gäbe zweierlei Sorten von Menschen: Unfehlbare, fast gottgleiche Erzieher (das Kind, das die grosse Enttäuschung noch nicht erlebt hat, neigt in seiner Verehrungssucht dazu, dies zu glauben) und sündige Zöglinge.

Die amerikanischen Erzieher brechen der Gefahr, vom Kinde vergottet zu werden, zum vornherein die Spitze. Ihr Wahlspruch ist: «Let's be pals together.» Die 8jährige Tochter eines meiner Kollegen sagte ihrem Vater nicht «Daddy», sondern nannte ihn bei seinem Vornamen «Jack», und der 12jährige Sohn meines Nachbars erklärte mir, als ich ihn zum ersten Mal sah: «My dad is a nice guy» (mein Vater ist ein flotter Kerl).

Ein Brief, den ein deutscher Dichter Ende des 18. Jahrhunderts an seinen Vater schrieb, schliesst mit dem Satz: «Es grüsst Sie gehorsamst, hochverehrtester Herr Vater, Ihr alleruntertänigster Sohn.» Natürlich handelt es sich dabei um eine damals übliche Schlussformel. Aber die Formel spiegelt doch weitgehend das Verhältnis, das damals zwischen Eltern und Kindern herrschte. Es war häufig gekennzeichnet durch finstere, verbissene Humorlosigkeit. Ein Kind durfte mit einem Erwachsenen nur dann sprechen, wenn dieser das Wort an es richtete.

Jedermann weiss, dass sich das Verhältnis seither auch bei uns gewandelt hat. In Amerika aber ging die Wandlung noch viel weiter als bei uns. Es hat sich dort eine neue Vorstellung vom Bilde eines Vaters entwickelt, den man mit «père-camarade» bezeichnen könnte.

Kameradschaftlichkeit und Achtung vor der Person des Kindes bestimmen die heitere und gelöste Atmosphäre der häuslichen Erziehung in USA. Sie bestimmen den Grundton aller erzieherischen Bemühungen, mit denen die Obertöne der einzelnen erzieherischen Massnahmen und Grundsätze harmonieren.

## II. ERZIEHUNGSWEGE

Ich möchte auch bei der Darstellung der Erziehungswege von einem Beispiel ausgehen. Der vierjährige Charly betrachtet erstaunt und etwas misstrauisch sein neugeborenes Schwesterchen, dem man mit so viel Liebe sein Bettlein bereitgestellt und hellblaue Schlüttli gestrickt hat. Dabei erklärt ihm seine Mutter: «Das ist Margritli, dein Schwesterlein. Ich bin sicher, dass du es mit der Zeit gern bekommst, und wenn es älter ist, wirst du mit ihm spielen können. Wahrscheinlich hast du es aber manchmal auch nicht gern und denkst: Ich will Margrit nicht. Mutter hat jetzt viel weniger Zeit für mich, seit es da ist und sie es baden und pflegen muss. Und du möchtest es am liebsten schlagen oder ihm etwas zuleide tun. Das verstehe ich gut, Charly. Wenn du böse bist auf dein Schwesterchen, so komme zu mir und sage mir alles. Wir reden dann miteinander darüber, oder ich kann dir eine Geschichte erzählen.»

Die europäische Mutter aber sagt dem Kinde: «Du musst Margritli gern haben; denn es ist dein Schwesterchen», und bestraft Karl, wenn er es ärgert. Und Karl ist unglücklich, weil er seine Eifersucht als etwas Böses empfindet.

Charlys Eltern aber stellen ihm die Eifersucht als etwas Natürliches hin und verhindern dadurch die Entstehung von Schuldgefühl.

Eine bekannte amerikanische Wochenzeitschrift brachte letzthin einen Aufsatz unter dem Titel: Psychology is no parlour-game (Psychologie ist kein Gesellschaftsspiel), in welchem ein bekannter Psychologe auf die Gefahr der Popularisierung psychologischer Erkenntnisse hinwies.

Es ist kein Zweifel, dass für manche amerikanische Mutter die Grenze ihrer psychologischen Erkenntnisse im Nebel liegen. Trotzdem bin ich überzeugt davon, dass der nie verhallende Ruf der amerikanischen Erzieher: «Don't make him feel guilty!» (vermeide, dass er Schuldgefühle entwickelt) sich im grossen ganzen segensreich auswirkt.

Dazu noch ein anderes Beispiel:

Der Drang, mit Schmutz zu spielen, ist in dem jungen Menschen wohl ähnlich gross wie der Mitteilungsdrang.

Das Schmieren ist dem Kinde ein Bedürfnis, in der Schweiz natürlich ebensosehr wie in den USA. Aber die Mütter reagieren anders.

Bei uns gibt es viele Eltern, welche ein mit Schmutz spielendes Kind bestrafen und dadurch sein Schmierbedürfnis zu etwas Bösem, Verbotenem, Unanständigem stempeln. Dies hat zur Folge, dass das Kind, das dieses Bedürfnis nun einmal spürt, deswegen ein schlechtes Gewissen hat oder sich gar in Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle hineinsteigert.

Ganz anders handelt die durchschnittliche amerikanische Mutter. Sie anerkennt das Schmierbedürfnis ihres Kindes und versucht, es in unschädliche, ja schöpferische Bahnen zu lenken. Die Industrie hilft ihr dabei, indem sie Fingerfarben entwickelt hat, welche das Kind mit den Fingern auf grosse Packpapierbogen auftragen und ineinander schmieren kann, so dass geheimnisvolle Farbwolken und gespenstische Landschaften entstehen.

Und schliesslich als dritter Beleg für das Bedürfnis der Amerikaner, im Kinde das Anstauen ungesunder Gefühle zu verhindern, noch die wörtliche Übersetzung eines Abschnittes aus der amtlichen, in einer Auflage von mehreren Millionen hergestellten Publikation «Up the years from 1—6», welche die kanadische Regierung an alle Familien abgab.

«Ihr Kind», heisst es darin, «wird Ihnen von Zeit zu Zeit wüste Namen anhängen. Wenn die Mutter erwachsen genug ist, dies richtig aufzunehmen, ist ein solches Dampfablassen (letting off steam) etwas sehr Gutes. Die feindschaftlichen Gefühle gegenüber den Eltern quälen ein Kind nur dann, wenn es sie in sich hineinwürgen muss.»

*

Das zweite stets wiederkehrende Gebot der amerikanischen Erzieher lautet: Dein Kind bedarf der Ermutigung und Aufmunterung. Besser, als das Schlechte und Sinnlose zu verbieten, ist es, das Gute und Sinnvolle zu fördern. Und es besteht kein Zweifel, dass die amerikanischen Eltern dies — im ganzen gesehen — häufiger tun als die schweizerischen Eltern.

Das gilt besonders für den Sport. Mein ehemaliger Nachbarsbub, der dreijährige Bobby Wynne, der jeden Abend mit seinem Vater anderthalb Stunden Baseball übte, und von fünf Bällen vier mit dem Schlagholz parierte, war vielleicht sportlich besonders begabt, aber die Zeit, die sein Vater an das Training verwendete, ist keineswegs ungewöhnlich. In jeder amerikanischen Stadt tun Tausende von Vätern dasselbe.

Ein anderer meiner Kollegen zum Beispiel führte seinen achtjährigen Sohn zweimal wöchentlich am Abend bei Wind und Wetter eine Stunde weit im Auto quer durch die Stadt Detroit, in ein vorstädtisches Hallenbad, damit David dort zusammen mit hundert andern Knaben einem Schwimmkurs beiwohnen konnte, den jener Quartierverein veranstaltete.

Was für den Sport gilt, gilt auch für die Hingabe an ein Hobby. Die amerikanischen Eltern sehen es gerne, wenn ihr Kind ein Steckenpferd hat, und unterstützen ihren Zögling darin auf jede erdenkliche Weise. Die Quartiervereine (community councils) veranstalten sogenannte «Hobby-fairs». Das sind Ausstellungen von Bastelarbeiten, in denen die besten Leistungen prämiiert werden.

Und über die Anstrengungen, die Eltern, Lehrer und Bibliothekare unternehmen, um die Kinder zum Lesen aufzumuntern, könnte man ein ganzes Buch schreiben.

Eine amerikanische Zeitschrift für die jüngere Generation schreibt: «Was für die Knaben die Stärkung des Selbstvertrauens durch den Sport, ist für die Mädchen Stärkung des Selbstvertrauens durch das Bewusstsein, gut gekleidet zu sein und hübsch auszusehen.» An der High School in Chicago können die 16jährigen Mädchen, sofern sie das wünschen, ein Unterrichtsfach wählen, in dem sie nicht nur lernen, wie man sich am vorteilhaftesten kleidet, sondern auch die Grundbegriffe des kosmetischen Make-up vermittelt bekommen.

Die Aufmunterung der Mütter, ihre Tochter möge ihre äussere Erscheinung wichtig nehmen, beginnt schon bei ganz kleinen Mädchen. Schon sie werden angehalten, ein Kompliment über ein neues Kleid oder eine neue Frisur mit graziöser Selbstverständlichkeit entgegenzunehmen. Die amerikanischen Mütter halten sich für ihre Töchter an den Wahlspruch:

S' isch au öppis a der Hübschi gelääge
S' lyt nöd alles am ordeli tue.

Die erwähnte Publikation der kanadischen Regierung widmet dem Abschnitt «Vater und Tochter» drei volle Seiten. Es wird darin vor allem ausgeführt, wie wichtig es sei, dass der Vater schon sein ganz kleines Mädchen als ein weibliches Wesen betrachte und ihm mit jener Zuvorkommenheit gegenübertrete, die man dem schwachen Geschlecht schulde.

*

Mehr Gewicht als in der Schweiz hat in Amerka auch die Erziehung zur Gemeinschaft. Die amerikanischen Eltern sind bereit, für die Gemeinschaftspflege ihrer Kinder Opfer an Zeit und Geld zu bringen. Schon für die 3- und 4jährigen veranstaltet man Geburtstagseinladungen, welche die Eltern oft stundenlang vorbereiten: durch Backen, Bereitstellen von Papiermützen, Mieten von Kinderfilmen und Ausschneiden von Kartoneseln, denen die Kinder mit verbundenen Augen den Schwanz an die richtige Stelle heften müssen.

Aufmunterung erhalten die amerikanischen Jugendlichen — im Gegensatz zu den schweizerischen — auch noch in anderer Hinsicht: Amerikanische Erzieher weisen seit langem darauf hin, dass das Verstehenlernen des andern Geschlechtes eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben der Jugendlichen sei. Wer sich dieser Aufgabe in dieser Zeit entziehe, so sagen sie, habe es nachher ausserordentlich schwer, das Versäumte nachzuholen. Er befinde sich in einer ähnlichen Lage wie ein Fünfundzwanzigjähriger, der noch nicht schwimmen gelernt habe: Es lasse sich zwar noch nachholen, aber gehe viel mühsamer und weniger natürlich.

Aus diesem Grunde gleichen alle amerikanischen Eltern der Mutter in Tennessee Williams «Glasmenagerie», welcher der Gedanke an den nicht vorhandenen «Gentleman Caller» ihrer Tochter fast das Herz abdrückt. Freundschaften zwischen Knaben und Mädchen werden auf allen Altersstufen ermutigt. Auch auf diesem Gebiet lautet der Ratschlag, den die Pädagogen den Eltern geben: «Deine Rede sei ja, ja, — ja, ja.»

Und jetzt wollen wir uns noch fragen: Was ist der Erfolg dieser Erziehung?

## III. RESULTATE

Man gestatte mir auch hier einige Gegenüberstellungen:

Ich wollte, es wäre mir möglich, folgenden Versuch zu machen: Ich presse mich eines Mittags 12 Uhr, wenn Mittelschüler und Erwachsene von der Arbeit heimkommen, in einen Zürcher Vorortszug und halte mit einem Aufnahmegerät die Konversationsbruchstücke und Gesprächsfetzen fest, die an mein Ohr dringen.

Am gleichen Tag nimmt ein Freund irgendwo in Amerika in einem öffentlichen Transportmittel die zu vernehmenden Konversationsbruchstücke und Gesprächsfetzen auf.

Und dann würde man die beiden Tonbänder vor den Zuhörern abspielen lassen.

Ich bin überzeugt, es gelänge mir dadurch, einen grundlegenden Unterschied zwischen schweizerischer und amerikanischer Einstellung zur Umwelt zu demonstrieren:

Die schweizerische Haltung ist kritisch, vorwiegend negativ. Die Konversationsreste, die wir vernehmen, sind: «Und dänn händs mer welle . . . aber dänn han i gseit . . . und da hät das Kameel nüt gschiiders gwüsst als . . .» usw.

Die amerikanische Haltung zur Umwelt ist ganz anders. Die Wendungen, welche den Hauptbestandteil jedes Gespräches bilden, lauten: «a charming evening . . . had a lovely time . . . lots of fun . . . beautiful country side . . .».

Natürlich bin ich mir bewusst, dass weder die Schweizer den Tadel noch die Amerikaner das Lob, die hier oder dort so leicht über die Lippen gleiten, allzu ernst nehmen. Man redet so, weil es eben üblich ist. Aber das ist keine Einschränkung. Denn es gilt hier die Mahnung, die man einem grimassenschneidenden Kinde gibt: Hör uuf, suscht bliibt's der bstaa!

Es ist keine Übertreibung, wenn man feststellt: Der amerikanische Lebensstil ist vorwiegend positiv, lebensbejahend, heiter, optimistisch. Der schweizerische Lebensstil ist im starken Masse kritisch, negativ, pessimistisch.

Für diesen Unterschied ist zum grossen Teil die andersartige Erziehung verantwortlich. So wie die Pflanze zum Gedeihen nicht nur Regen, sondern auch Sonnenschein nötig hat, so brauchen wir alle, und vor allem die Kinder, nicht nur Kritik, sondern auch Aufmunterung. Die jungen Amerikaner erhalten mehr Lob und Anerkennung für rechte Leistungen als die jungen Schweizer.

Das geflügelte Wort: «de mortuis nil nisi bene» ist berechtigt. Unangebracht aber ist die Konsequenz, welche viele Schweizer daraus zu ziehen scheinen, nämlich: «de vivis nil nisi male».

Mit dem Gegensatzpaar, positive Erziehung — negative Erziehung, hängt noch ein anderer Unterschied zusammen: Bewusster als die schweizerischen Eltern erziehen die amerikanischen Eltern ihre Kinder dazu, vom Leben etwas für sich zu erwarten. Es ist wahr, dass sich diese Erwartung in vielen Fällen auf den Besitz eines Cadillacs oder eines Nerzmantels beschränkt. Aber es gibt in Amerika ebenso viele junge Leute wie in der Schweiz, deren Lebenswunsch und -erwartung nicht nur ein materiell gesichertes, sondern auch wirkungsvolles und für die Mitmenschen segensreiches Leben ist.

Auch die Betonung des Gemeinschaftsgedankens wirkt sich, wie die nächste Gegenüberstellung zeigt, deutlich aus:

Zu Beginn des vergangenen Jahres, wenige Wochen nach Weihnachten, erhielt ich unerwartet den Besuch eines schweizerischen Studienkollegen. Um ihm Gelegenheit zu geben, einige meiner Studenten kennen zu lernen, beschlossen meine Frau und ich, eine Anzahl junger Leute einzuladen. Doch der Plan erwies sich als undurchführbar.

Das erste Mädchen, das ich bat, nach dem Nachtessen herüberzukommen — griff, mit einem bedauernden Lächeln nach ihrer kleinen Taschenagenda und antwortete: «I am very sorry, Sir, aber für die nächsten zehn Tage bin ich leider jeden einzelnen Abend eingeladen.» Ähnlich lautete die Antwort, die ich von fünf oder sechs anderen Studenten, Mädchen und Knaben, bekam.

Der Vorfall erinnerte mich an eine entgegengesetzte Erfahrung, die ich in der Schweiz gemacht hatte. Als sich die Diskussion in einer Gruppe von Studenten einst um die Frage drehte, ob es für einen Auswärtigen schwierig sei, gesellschaftlichen Kontakt zu schaffen, gestanden viele Kommilitonen, dass sie oft während eines ganzen Semesters nicht ein einziges Mal in ein Privathaus eingeladen würden.

In Amerika ist jeder einzelne Student (wie zum Beispiel auch jedes Mitglied einer Kirchgemeinde) Angehöriger einer Gemeinschaft, in der Schweiz ist er allein. Das ist ein enormer Unterschied. Ich glaube, man kann ihn vergleichen mit dem Unterschied zwischen dem Gefühl, das ein Mensch hat, der sich am Ofen eines Bekannten wärmt, und dem Gefühl, das einer empfindet, der vor der Haustür eines Bekannten im Regen draussen stehen gelassen wird.

Dass die hohe Bedeutung, welche die Erziehung zur Gemeinschaft in Schule und Elternhaus hat, nicht eine amerikanische Entdeckung ist, sondern auch bei uns längst erkannt wurde, wird einem deutlich, wenn man etwa in dem 1930 erschienenen Buch «Schatten über der Schule» von Dr. Willi Schohaus das Kapitel «Kameradschaft» nachliest. Manche der pädagogischen Forderungen, die dort erhoben werden, sind in Amerika verwirklicht worden.

## IV. NACHTEILE

Es ist selbstverständlich, dass die amerikanische Erziehungsweise auch ihre Nachteile und Gefahren hat.

Dass die Anerkennung der Persönlichkeit der kleinen Kinder zu weit gehen kann, wird manchem Schweizer klar, der in einer amerikanischen Familie zum Nachtessen eingeladen ist. Dort muss er nämlich vielleicht mitansehen, wie der sechsjährige Bruder seine jüngere Schwester mit Hilfe eines sinnreichen Löffel-Katapultes mit Porridge bewirft. Falls der Vater einen Einwand erhebt, heisst es: «Loh mich in Rueh, susch chumm ich en Kompläx über.»

Sicher ist es auch nicht richtig, dem Kinde jede Arbeit als eitel Lust und Vergnügen hinzustellen, wie dies in den Vereinigten Staaten häufig geschieht. Viele amerikanische Lehrer und Erzieher sehen ihre Aufgabe geradezu darin, dem Kinde die bittern Pillen harter Arbeit mit einem Schokoladeguss zu überziehen, so dass es sie schluckt, bevor es den bittern Geschmack erkennt. Ich halte dies für falsch. Es schadet gewiss keinem Kind, wenn es bezeiten lernt, dass manche Arbeit eben hart und mühselig und anstrengend und unangenehm ist.

Es ist fast 2000 Jahre her, seit der römische Philosoph Seneca in einem Brief an einen Freund schrieb: «Wer überall herumschweift, ist nirgends recht daheim . . . Es beweist einen verwöhnten Gaumen, an vielen Büchern und Tätigkeiten herumzunaschen, diese verschiedenen, ja entgegengesetzten Dinge nähren nicht, sie machen uns schlecht.» Viele amerikanischen Kinder

sind, unterstützt durch ihre Eltern, die ihnen immer wieder etwas Neues bieten wollen, solche Nascher, die hundert Dinge unternehmen, sich aber in keines wirklich vertiefen und es zu Ende führen.

•

Wer einen Sohn, eine Schwester oder einen Bekannten hat, die in den Vereinigten Staaten waren, hat schon erzählen hören, wie ungefreut sich die zwei- bis zehnjährigen Kinder dort benehmen, und fast jedermann kennt Beispiele von jungen Schweizerinnen, die in Amerika eine Stelle als Kindermädchen antraten, aber schon nach drei Tagen wieder auszogen. weil sie die Ungezogenheit ihrer Schutzbefohlenen nicht mehr aushielten. Tatsächlich ist es so, dass kleine Amerikaner oft eine Unverfrorenheit an den Tag legen, die einem fast zur Raserei bringt.

Aber die jungen Amerikaner zwischen dreizehn und zwanzig Jahren sind fast durchwegs anständige, wohlgesittete und freundliche junge Menschen, mit denen zu verkehren eine Freude ist.

Was sorgte dafür, dass diese Kinder ihre Hörnlein abstiessen und aus kleinen Wilden zu wohlgesitteten jungen Menschen heranwuchsen, obwohl die Eltern nur selten durch Kritik und Strafe eingriffen? Die Antwort ist nicht leicht zu geben. Sie hängt zusammen mit der Standardisierung und der Macht der Konvention. Es gibt in Amerika in viel ausgeprägterem Masse als bei uns Dinge, «die man nicht tut». Es gibt Gesetze der Konvention, denen sich in den Vereinigten Staaten jedermann unterzieht. Statt «Konvention» könnte man auch sagen «Sitte». Die Sitte ist in Amerika stärker und verpflichtender als bei uns. Sie ist es, die korrigierend wirkt.

Die Wurzeln dieser alles durchdringenen Sitte liegen — selbstverständlich — im Erdreich der amerikanischen Geschichte. Sie stellt das Erbe jener Männer dar, welche die Amerikaner bezeichnenderweise nicht als «founders», sondern als «fathers» der Nation bezeichnen. In ihr wirkt der Puritarismus, der seit dem Jazz-age der Zwanziger Jahre äusserlich nur noch wenig in Erscheinung tritt, weiter.

Die amerikanischen Erziehungsmethoden setzen einen unverwüstlichen Glauben in den Endsieg der guten Anlagen voraus. Die Amerikaner haben diesen Glauben. Er ist ein Teil ihres sprichwörtlichen Optimismus. Er ist ein Teil des «american way of life», von dem die Schriftstellerin Dorothy Thompson sagte: «Amerikaner sein, bedeutet nicht, den höchsten Lebensstandard zu haben, sondern den menschlichsten.»

Dr. *Fritz Müller-Guggenbühl*

# *Vom Streben nach Bildung bei Kindern und Erwachsenen**

(Fortsetzung aus SLZ Nr. 15/16)

Je grösser die Zahl der Hörer, desto schwerer für Referenten und Dozenten in Volkshochschulen, Filmkollegs, Vorträgen und ähnlichen Veranstaltungen, sich um diese verschiedenen Typen besonders zu bekümmern! Noch viel schwerer, in den meisten Fällen geradezu unmöglich, den Einzelnen zu berücksichtigen! Oft eignet sich selbst ein guter Dozent oder Referent nicht für diese Arbeit. Die Wenigsten, die ich kenne, haben dafür überhaupt Interesse oder Zeit. Umso wertvoller ist es, wenn gewisse Veranstaltungen dieser Art sich nicht damit begnügen, der Öffentlichkeit einfach ein «Menu» vorzulegen, sondern sie auch, nach Möglichkeit, bei der Auswahl beraten und zu ihrer Verfügung stehen während der ganzen Arbeit. Organisatorisch am leichtesten zu machen ist dies wohl bei der öffentlichen Bibliothek, wenn sich der Beamte bei der Buchausgabe nicht darauf beschränkt, einfach die geforderten Bücher rein technisch zu beschaffen, sondern beratend wirkt entweder mit Antwort auf Fragen oder gar mit eigener Frage und Anregung. (Das geht aber nur, wenn der Andrang am Schalter nicht zu stürmisch ist.)

Die Tendenz ins Kollektive, gar ins Massenhafte, die unserer Zeit eigen ist, muss ergänzt und berichtigt werden. Sonst erhalten zu viele Suchende Steine statt Brot, ja sogar Schlangen an Stelle von Fischen.

Stärker denn alle, die Veranstaltungen dieser Art besuchen oder sich durch Beobachten, Lesen, auf irgendwelche andere Art bilden, beschäftigen mich die Übrigen, die es *nicht* tun, die Oberflächlichen, die Unbewegten, die Uninteressierten, die Kurzschlussdenker, die Genußsüchtigen, die Faulen, die Bequemen, die Geistlich-sicheren, die Schnell-Zufriedenen, die Enttäuschten, die Ewig-Unzufriedenen und wie wir sie alle benennen mögen. Wie gross ist unser Ungenügen in der Kinder- und Jugendlichen-Schule (dort hätten wir ihnen die Lust zum geistigen Leben wecken und stärken sollen)! wie gross das Versagen von Zeitung, Kino und Radio (welche Gelegenheit hätten sie, von sich selbst weg auf das Tiefere zu leiten)! wie gross der Mangel bei uns Organisatoren, Dozenten und Referenten in den eigentlichen Bildungs-Veranstaltungen (wie wenig kümmern wir uns um alle jene, die den Weg nicht zu uns suchen)! Unter diesen Nebenausstehenden gibt es ja auch noch eine besonders wertvolle Gruppe: die allzu-Stillen, die allzu-Bescheidenen, die sich gar nicht an solche Dinge herangetrauen. In ihrer Bescheidenheit oder in ihren Minderwertigkeitsgefühlen wähnen sie: «Nichts für uns! Wir sind zu dumm, zu wenig vorgebildet, zu wenig fähig!» Viele von ihnen dürsten und wären fähig zum Trinken im höchsten Mass. — Wir sollten sie suchen! — Noch andere stehen ganz auf der andern Seite des Stromes — und wissen nicht, dass auf dieser Seite jemand wäre, der ihnen helfen könnte. Sie zermürben sich in unbefriedigter Sehnsucht. Warum gehen wir ihnen nicht entgegen? — Von zwei Seiten müssen wir die Hände ausstrecken. Wohl uns, wenn sie sich finden!

Diese unsere Landsleute, die sich um kaum etwas von dem bekümmern, was wir ihnen durch Schriften, Vorträge und Kurse, durch Konzerte und Theater-Aufführungen, in Museen oder Bibliotheken anbieten — sie stellen den weitaus überwiegenden Teil unseres Volkes dar. Sie bilden auch den Grossteil der Familien. Ihre männlichen Vertreter haben in ihrer Gesamtheit das schwerste Gewicht bei Wahlen und Abstimmungen. Die Stillen und Bescheidenen unter ihnen gehören zum Kern des Volkes, die meisten Andern aber einfach zu dessen Mehrheit.

*) Vortrag vor der Zürcher Schulsynode des Jahres 1953.

Das geistige Leben der grössten Zahl wird genährt durch das harte wirtschaftliche Muss, durch das laute Vergnügen, das nach Feierabend, am Samstagnachmittag und während der Ferien seine Fangarme lockend und gierig nach ihnen ausstreckt, oder durch die schleichende Verdrossenheit, in der sie sich unbefriedigt dauernd bewegen. Je mehr sich die massgebenden Wirtschafter bestreben, die «human relations» auszubauen, das heisst je mehr sie sich bemühen, die Beziehungen zwischen Leitenden und Ausführenden menschlicher zu gestalten, desto besser! (*Eine* Bedingung muss freilich erfüllt sein: dass sie nicht bloss mit dem Mund in dies moderne Schlagwort einstimmen! dass sie auch dabei nicht nur an einen profitlicheren Geschäftsabschluss sinnen, sondern wirklich das «Menschliche» (human) zu befördern trachten!) — Je weniger die lärmenden Vergnügen und platten Genüsse wertvolle Kräfte zerstören bei müden Werktätigen, die sie an sich zu ziehen verstehen, desto besser! — Je stärker etwas Wertvolles die Unbeweglichen aus ihrer tatenlosen Verärgerung aufrüttelt, desto besser!

Den grössten Teil seiner «geistigen Nahrung» holt der moderne Durchschnittsmensch (neben der *Wirtsstube*) aus *Zeitung, Kino, Radio und Fernsehen*. Durch diese Mittel lässt er sich entscheidend beeinflussen in seiner Lebensauffassung und in seinen politischen Anschauungen, ja selbst in seinem Familienleben. Welch unheimliche Wirkungsmöglichkeit liegt bei allen, die den Ton angeben in den Wirtschaften und überall dort, wo für die Massen die Informationen, Unterhaltungen und Zerstreuungen vorbereitet oder gar fabriziert werden! Wer sich um die Bildung Erwachsener bemüht, hat seine ganze Aufmerksamkeit diesen Mitteln zuzuwenden, das heisst den Menschen, die sie bedienen! Welchen Erfolg haben die Bestrebungen zur Gasthausreform gezeitigt? Sie haben von Pestalozzis «Lienhard und Gertrud» über Gotthelfs «Bauernspiegel» bis zur «Gemeindestube» und dem Verband «Volksdienst» geführt, zu Soldatenstuben, Fabrikkantinen, Milchküchen und -bars sowie zu ähnlichen Dingen. Wie weit sind sie auch hineingedrungen in Wirtsstuben, Cafés und Tearooms? Genügt das, was unsere Behörden von einem Wirt verlangen, bevor sie ihm die Bewilligung zum Wirten erteilen? — In welchem Mass und mit welchem Geschick richten unsere Mitmenschen bei Presse, Kino und Radio ihre Aufmerksamkeit auf den bildenden Teil ihrer Aufgabe? Wie sehr sind sie dazu befähigt und ausgebildet?

Wir Übrigen haben uns allzusehr abgefunden mit einer ganzen Reihe von Schattenseiten, die diesen modernen «Bildungsmitteln» anhaften. Wer sich um das Wohl seines Volkes kümmert, darf nicht so schnell nachgeben in seinem Bemühen. Unaufhörlich muss er Ausschau halten nach Wegen, auf denen wir den Übelständen begegnen, auf denen wir das Positive im Gasthaus und in der Redaktionsstube, im Kinosaal und im Radio-Studio befördern helfen können.

Was bedeutet allem dem gegenüber das unmittelbarste Mittel des geistigen Verkehrs, *das Gespräch und der Briefwechsel?* Jeder, der erschrickt über die Wirkung der eben genannten Massenmittel, hat die Aufgabe, dieses erste Werkzeug der Bildung so zu verwenden, dass es aufbauend wirkt. Wenn wir einmal im Gespräch von Mensch zu Mensch Haltung und Überzeugung Anderer weniger herunterreissen oder lächerlichmachen, können wir auch hoffen, dass die Presse weniger kritisiert und mehr Positives mitteilt. Wenn wir einmal im Gespräch den Skandalgeschichten weniger Raum gewähren, wird sich auch das Kino nicht mehr so darauf verlegen, das Sensationsbedürfnis zu befriedigen und noch aufzustacheln. Wenn wir einmal im Haus wieder mehr ächte Lieder singen und gediegenere Musik spielen, wird auch der Radio nicht mehr so viel leichte Unterhaltungsmusik bringen zu müssen glauben. — Ihr seht mich verwundert an? Ihr sagt: «Das Übel kommt von oben»? — Dann weiss ich Euch nur *einen* Rat: Macht Euern Einfluss oben geltend! Dann werden Presse, Kino und Radio ihrerseits auf das Gespräch, den Briefwechsel und das Leben daheim ihren wohltuenden Einfluss ausüben.

Wenn wir einmal damit anfangen, nicht mehr so sehr das Negative zu bekämpfen, als vielmehr das Positive ins richtige Licht zu setzen, dann wird die allgemeine Glaubenslosigkeit einer stärker-bejahenden Haltung weichen. Diese Feststellung trifft auch zu für die besonders-«Gläubigen». Durch ihre Bekämpfung der irgendwie-anders-Gläubigen tragen sie viel dazu bei, dass mancher Junge sich der allgemeinen Zweifelei ergibt. Er kommt ja nicht mehr draus im Wirrwar der Überzeugungen, die ihm angepriesen werden! — Sie gilt auch denen, die unsern gegenwärtigen Staat stützen wollen. Durch ihr wegwerfendes Urteil über alle irgendwie-gearteten Abweichungen vermehren sie die allgemeine Ablehnung bei den Jungen. Sie brauchen sich nicht so sehr darüber zu verwundern, dass diese sich erst recht gegen das kehren, was ihnen wertvoll vorkommt! So viele schneiden sich durch ihre absprechende Art ins eigene Fleisch. Wann merken sie, dass sie selbst mitschuldig sind am allgemeinen Skeptizismus und Nihilismus? Die oft gehörte höhnische Bemerkung: «Es steckt sicher wieder eine Gaunerei dahinter!» haben sie nicht nur ihren Gegnern ins Stammbuch zu schreiben, sondern auch sich selbst.

Kehren wir zurück zu denen, die unsere Veranstaltungen nicht links liegen lassen! Diese alle können auch dann wohltun, wenn sie nicht direkt auf Bildung der wertvollsten, vernachlässigten Kräfte gerichtet sind. Fördernd wirken sie stets, wenn sie helfen, den Menschen mit Inhalt zu füllen. Negativ wirken sie in dem Masse, in dem sie dem Bessern, dem Tiefern, dem Ächten und Wesentlichen den Weg verrammeln. Wenn sie dagegen etwas weniger-Gutem, -Tiefem, Ächtem und -Wesentlichem den Platz versperren, sind sie auf jeden Fall ein Gewinn. Dann können sie uns fördern, selbst wenn wir's gar nicht merken oder nicht für möglich halten. Wer durch ein «hobby», das Anspruchsvolle gar nicht als besonders «hoch» empfinden, gehoben wird, füllt seinen Platz in seiner Familie besser aus; er ist ein wirtschaftlicherer Wirtschafter, ein uneigennützigerer Diener und Bürger seines Staates, ein förderlicheres Glied seines Volkes und der Menschheit. Die innere Ruhe, die ihm die Befriedigung einer ganz besondern Sehnsucht vermittelt, wirkt sich in seinem gesamten Wesen aus. Macht ihn dagegen sein Steckenpferd unzugänglich für alles Andere; wird er seinetwegen massleidig, dann allerdings droht das Gegenteil.

Mehr denn alles Wissenswerte und Schöne beschäftigt mich eine andere Seite des vorhandenen oder — fehlenden Bildungsstrebens bei Erwachsenen. Deren eigentliche Aufgabe sehe ich in der Bildung unserer Kräfte für unser tätiges Mitleben in *Familie, Beruf, Volk und Menschheit*. In diesen zentralen Lebensgebieten gibt es nicht mehr ein: «Es wäre schön . . .; wir möchten wünschen . . .; wenn doch möglichst viele . . .»; hier besteht ein ehernes Muss. Heute kann niemand mehr ein

rechter Vater oder eine rechte Mutter, ein rechtes Glied seines Standes, ein rechter Bürger und Mitmensch sein, wenn er nicht als Erwachsener seine wesentlichen Kräfte nachhaltig bildet. Das Bedürfnis nach Wahrheit, das in elementaren Darstellungen wissenschaftlicher Art befriedigt wird; dasjenige nach Schönheit, dem alle Art von «Kunst fürs Volk» entgegenkommt; dasjenige nach Liebe, Güte und Verbundenheit mit Gott, das in religiösen und ethischen Darbietungen seine Nahrung findet — alle diese Bedürfnisse sind wichtig für den Einzelnen. Richtig zur Geltung kommen sie erst, wenn sie sich bewähren im Zusammenleben: in Familie, Beruf, Volk und Menschheit. Das ist nicht mehr «öppis Geischtigs» als Nachtisch. Das ist geistige Speise als Haupt-Nahrung und geistige Arbeit als wesentliche Betätigung. Wer nicht darnach strebt — womit verdient er den Namen Mensch?

Das moderne Wirtschaftsleben hat die *Familie* auseinander gerissen. Nicht erst das 20. Jahrhundert, schon das 18. hat einen «Wohnstubenraub» ersten Ranges begonnen, den so feinfühlende Menschen wie Pestalozzi früh witterten. Wir haben der alten Familie keine Tränen nachzuweinen. Die moderne kann sehr viel innerlicher werden, besonders durch die Achtung vor der Frau und das Ernstnehmen der Kinder. Aber sie wächst nicht wie Gras in der unberührten Natur, sondern wie Gemüse, Obstbaum oder Blume im Garten. Sie braucht Kultur, Pflege. Deswegen sind unerlässlich alle Arten von Veranstaltungen für die Hebung des Familienlebens. Je mehr sie die Kräfte bilden, die eine wirkliche Familie tragen; je mehr sie vor allem zur Selbständigkeit und zum Weiterarbeiten einladen und befähigen, umso richtiger, wirkungsvoller, zweckentsprechender! Bücher, Schriften, Vorträge, Vorlesungen, Ausstellungen: — gut! Kurse für Haushalten, Singen, Spielen, Erzählen, Spielzeuge-herstellen, Malen, Zeichnen, Wandern: — besser! — Der starke Besuch solcher Veranstaltungen zeigt: hier wird das Bedürfnis allgemein verspürt, nicht nur von denen, die sich zum Helfen berufen fühlen, sondern auch von denen, die der Hülfe bedürfen.

Die *Wirtschaft* ist eine zu ernste Sache, als dass wir sie den «Wirtschaftern» allein überlassen dürften. «Wirtschaftlich-denken» wie es im Buche steht, hindert manchen daran, wirklich wirtschaftlich zu denken. Wirklich wirtschaftliche Haltung stellt alle privatwirtschaftliche Geschäftigkeit als Glied hinein in den Rahmen der Volkswirtschaft und die volkswirtschaftliche Leistung ihrerseits hinein in die Wirtschaft der ganzen Menschheit. Sie gibt sich nicht zufrieden, bevor sämtliche Menschen genügend Lebensmöglichkeit besitzen, und fragt stets nach dem Sinn der wirtschaftlichen Arbeit. Dieser liegt nicht in der Wirtschaft selbst. Sie muss dem Menschen dienen in seinem Streben nach wahrem Menschentum.

Entsprechendes gilt vom *Staatlichen und Überstaatlichen.* Je stärker das Staatliche ohne Beziehung auf den Sinn des Staates ausgebildet wird, desto unsinniger und stärker taumeln wir von Katastrophe zu Katastrophe. Wenn wir dieses sinnlose Spiel von Aufbau und Vernichtung nicht wollen, dann bedürfen wir einer Entfaltung, einer Bildung der Kräfte, die Recht und Ordnung aufrichten zwischen den widerstreitenden Mächten in den Staaten und zwischen ihnen. — Mir schwindelt selbst ob diesen grossen, fast vermessenen Worten! Allein: Ist nicht jedes noch so ernsthafte Bemühen im Staatlichen und Überstaatlichen, das auf die gegenseitige Zerstörung gerichtet ist, widersinnig? Es endet ja damit, dass ich mich selbst vernichte! Wieviele Juristen und Staatswissenschafter haben den bedeutendsten Mann des Rechtes auf Eurer Universität, Max Huber, im Tiefsten erfasst? Er sucht den Sinn des Rechtes im Dienen gegenüber den Menschen, besonders gegenüber den Schwachen, letzten Endes im Gottesdienst.

Was der gewöhnliche Rechtsgelehrte und staatsbürgerliche Lehrer dem erwachsenen Mitbürger bieten kann, ist seine Kenntnis der Tatsachen und Einrichtungen, seine methodische Schulung, seine saubere Arbeit. Im Nachdenken über den Sinn des Ganzen stehen beide einander grundsätzlich als Gleiche gegenüber. Wenn schon im Unterricht für Kinder und Jugendliche das selbständige Suchen mindestens mit gleichem Gewicht neben dem Lernen stehen muss, wieviel mehr noch bei der Bildung Erwachsener!

Zur Bildung der Kräfte für Staat und Staatengesellschaft, deren wir alle bedürfen, gehören zwei Dinge, über die nur die Sachverständigen verfügen: Überragende Kenntnis der Tatsachen und Fähigkeit, sie miteinander zu verbinden. Diese Dinge liegen im Ganzen ausserhalb des Erfahrungskreises von Kindern und Jugendlichen. Wenn dagegen Erwachsene sich nicht ernsthaft damit abgeben, leiden sie selbst und leidet die Gesamtheit. — Hier kann sich kein Bildner und kein Organisator im Bereiche der Bildung Erwachsener damit begnügen, nur mit denen zu arbeiten, die ihn aufsuchen. Wir haben Formen der Darstellung und der Werbung auszubilden, die auch Gleichgültige wecken.

Merkwürdig gross ist die Abneigung vieler Schweizer, die Kräfte zu bilden, deren sie bedürfen, um den hochgestellten Anforderungen zu entsprechen, die unsere besondere Staatsart an uns stellt. Viele begnügen sich damit, Schlagworte zu wiederholen oder blinde Gefolgsleute einer bestimmten Gruppe zu werden. Viele bringen es nicht einmal über sich, Leitartikel zu lesen oder Vorträge über solche Fragen zu besuchen, wenn sie nicht gerade von «grossen Tieren» geboten werden. Die Ursache für diesen Mangel an Interesse liegt zumteil in ihrer Bequemlichkeit oder Trägheit; sie liegt in einem bedeutenden Mass bei uns selbst. Was wir an staatsbürgerlichen und ähnlichen Vorträgen oder Vorlesungsreihen bieten, ist oft nicht nur zu wenig am Dauernden orientiert, sondern zu allgemein, zu theoretisch, und in diesem Sinn «zu hoch», zu wenig konkret, zu wenig bestimmt, zu wenig lebendig, zu wenig auf den Augenblick und das Leben hier bezogen. Unsere «Hörer» erwarten von uns unmittelbare Antworten auf aktuelle Fragen. Daneben wollen sie auch spüren, dass eine Gesinnung hinter unsern Worten steht. Oft glauben sie unsern Beteuerungen nicht, weil sie die Bewährung nicht sehen, die jeder Redner seinen Hörern schuldet. Oft fürchten sie auch die Beeinflussung, oft die Verpflichtung, die der Redner ihnen auferlegt. Häufig stehen sie unter dem Eindruck, wir haben ihnen das Schönste vom Himmel herunter versprochen und — sehr wenig gehalten.

Jede Bildung der Kräfte für Familie, Wirtschaft, Staat und Staatengesellschaft führt unweigerlich zurück zum *Einzelnen.* Das wirtschaftliche und staatliche Geschehen ist heute mehr als je beeinflusst durch die Masse: Massenvorgänge, Massenwirkung, Massenleistung, Massenleiden, Massensuggestion . . . Diese kollektiven Vorgänge haben ihre eigene Bedeutung. Wenn sie nicht immer wieder durch das individuelle Überlegen, Empfinden und Handeln berichtigt und ergänzt werden, füh-

ren gerade sie zu den Katastrophen, die wir vermeiden wollen. Das Handeln einer Gemeinschaft muss fest gegründet sein in möglichst vielen innerlich starken, möglichst gut gebildeten Einzelnen, die gelernt haben, mehr als Einzelgänger zu sein, nämlich Glieder eines Ganzen, Diener der Gesamtheit. Solche Einzelne sind nicht massenhaft zu finden. Sie bilden stets eine Auslese — ohne Überheblichkeit — die Auslese derer, die sich gewissenhaft mit diesen Aufgaben beschäftigen, unter Gemeinde- und Bundesräten, unter Primarlehrern und Universitäts-Professoren, unter Beamten und Angestellten — noch viel mehr unter «bürgerlichen» und «nichtbürgerlichen» Bürgern ohne Rang und Namen. Hier stehen wir vor dem Rückgrat unseres Volkes — nicht bei den «Politikern». Nicht wenige von diesen vergessen ja ob der Politik die «Polis» (den Staat, das Gemeinwesen)! Wie oft appellieren sie an das Massenbewusstsein anstatt an das Gewissen jedes Einzelnen!

Das zeigt deutlicher als vieles andere das Unerlässliche jeder bildenden Tätigkeit bei Erwachsenen: Es handelt sich nicht nur darum, dass besondere Sachverständige Vorträge halten oder Schriften schreiben, und dass besonders-Interessierte diese hören oder lesen. Wir brauchen ein ständig-innerlicher-werdendes Gespräch am Familien- und am Wirtshaustisch, im Bahnwagen und im Postauto, am Arbeitsplatz sowie vor und nach den Versammlungen. Dies alles muss unser Empfinden, Fühlen und Überlegen vertiefen. Es muss uns zur Tat führen, jeden Einzelnen und die kleinen Kreise, die zusammen das Volk ausmachen.

*Sollen die Bildner ihre erwachsenen Schüler zu beeinflussen streben?*

Die beiden intensivsten Bildungseinrichtungen für Erwachsene, die heute wirken, gehen die gegensätzlichsten Wege: Die durch eine ganz bestimmte Gesinnung geprägte nordische «folkehöjskole» ist zwar nicht eine «Rekrutenschule» für eine bestimmte Auffassung; auch wo sie eine reine «Bewegungs»-Schule ist, lässt sie nicht nur ihre Auffassung gelten. Aber ihre Prägung führt von selbst dazu, dass sich in ihr jeweilen nur solche Menschen zusammenfinden, die irgendwie schon in dieser Haltung verankert sind oder mit ihr sympathisieren. — In der englischen «tutorial class» dagegen treiben hervorragende «tutors» ihr Streben nach Objektivität so weit, dass sie erklären: «Der ‚student' soll nicht einmal erfahren, welche Überzeugung der ‚tutor' besitzt. Dieser hat keine andere Aufgabe, als dem ‚student' alle Mittel in die Hände zu legen, die es ihm ermöglichen, sich eine eigene Überzeugung zu bilden.»

Selbst sehe ich einen dritten Weg. Ich lasse meine «Schüler» soviel wie möglich in alle Schwierigkeiten hineinschauen, setze ihre Kräfte in Bewegung, helfe ihnen, sich einwandfreie Tatsachen zu verschaffen und sich richtig zu informieren. Ich unterstütze sie in ihrem Bestreben, Fehler im Beobachten und Verarbeiten zu vermeiden, leite sie an, Tatsachen und Betrachtungen abzuwägen sowie verschiedene Erfahrungen einander gegenüberzustellen. Da sie aber meine Gesamt-einstellung und -haltung im Leben meist kennen, erahnen sie oft bald meine eigene Überzeugung. Schliesslich — aber erst zuletzt — bringe ich diese auch unmissverständlich zum Ausdruck. Wenn die «Schüler» zur gleichen Einsicht kommen, freut es mich, natürlich! Wichtig aber ist mir etwas Anderes: Selbständig sollen sie werden. Verantwortung sollen sie spüren. Achtung vor dem Gegner und seiner Überzeugung soll ihnen ebenso wichtig sein wie das Festhalten am eigenen Standpunkt.

Stärkeren Nachdruck als auf diese Art methodischen Arbeitens lege ich auf den *Heim*-Charakter unserer Volksbildungsheime. Die meisten unserer Bildungseinrichtungen für Erwachsene begnügen sich damit, an Abenden Vorlesungsreihen darzubieten oder Arbeitsgemeinschaften durchzuführen. Wichtiger als jeder Kurs ist mir das Zusammenleben im Heim. Was unsere skandinavischen Vettern seit mehr als hundert Jahren folkehöjskole nennen (die Deutschen Heim-Volkshochschule, die Holländer Volkshoogeschool, die Engländer residential college) bezeichnen wir mit dem Worte Volksbildungsheim. Jedermann soll im Namen schon den Wesensunterschied zwischen den schweizerischen «Volkshochschulen» und diesen unsern Heimen merken. Heim ist ein Ort, wo die Menschen einander etwas angehen. Als Erwachsene noch wollen wir das Zusammenleben und Zusammenwirken anstreben, die Wechselwirkung zwischen Alt und Jung, zwischen Gelehrt und Praktisch, zwischen Mann und Frau, zwischen Vertretern verschiedener Schichten und Gruppen, Konfessionen und Richtungen, Sprachen und Kulturen, Völkern und Rassen, selbst zwischen gegensätzlichen Haltungen und Überzeugungen. — Dies Ziel ist hoch gesteckt, ich weiss es. Wenige sind einverstanden. Mir scheint: niedriger können wir es nicht stecken. Mir scheint: hier liegt die besondere Aufgabe unserer Zeit. (Näheres über diese Arbeit berichtet Euch das Heft, das ich am Eingang verteilen liess: «Der Herzberg.» Darin findet Ihr auch einige Schriften verzeichnet, die ein näheres Eindringen in diese Dinge erlauben.)

Meine Zeit ist um. Noch hätte ich Euch viel zu sagen. Aber schon verfalle ich dem gebräuchlichsten Fehler der Erzieher: zu wähnen, wir müssen den Menschen, an deren Bildung wir arbeiten, Kindern oder Erwachsenen, noch das und das und das zurufen! Haben wir denn noch nichts gelernt von Sokrates? Ein Irrtum zu meinen, wir hätten Andern überhaupt irgendwelche Lehren zu erteilen oder gar Weisheiten mitzuteilen! Mitteilen können wir ihnen Tatsachen, die sie nicht wissen und nicht selbständig zu erarbeiten vermögen. Im übrigen aber haben wir bei Andern nur Eines zu tun: jenen Inhalt zu wecken, den wir ihnen nicht geben können, weil er längst in ihrem Innern schlummert. Sicher habt Ihr schon vor dem heutigen Morgen, spätestens aber während der letzten Stunden, alle Gedanken über das Streben nach Bildung neu durchgedacht, die Euch je aus Eurem eigenen Streben erwuchsen. Wo sie mit den meinen übereinstimmen: — gut! Übereinstimmung stärkt, beruhigt, ermutigt. — Wo sie im Widerspruch dazu stehen: — auch gut! Widerspruch bereichert, regt an, bewirkt die unerlässliche Unruhe. Er soll uns vor dem Einrosten behüten. Bald werdet Ihr mich wissen lassen, was Ihr in meiner Darstellung als Irrtum oder Mangel empfindet. Behaltet es nicht für Euch! Sagt es mir! Schreibt es mir! — Bald werdet Ihr vor allem unter Kollegen die Beratung wieder aufnehmen, die Ihr von Zeit zu Zeit unterbrechen müsst. Unter Euch besteht viel Gegensätzlichkeit im Pädagogischen und Methodischen, im Politischen und Weltanschaulichen. Lasst es Euch nicht verdriessen, wenn viele Eurer Amtsbrüder eine Richtung einschlagen, die Ihr für falsch haltet! Missbraucht Eure Gegensätze nicht dazu, um Euch wechselseitig herunterzumachen! Braucht sie viel eher dafür, Eure eigene Stellung ständig zu prüfen! Ihr tragt selbst am meisten Gewinn davon, wenn Ihr sie umgestaltet, wo es

nötig und möglich ist. Im ganzen werdet Ihr dann um so fester stehen.

*

Euer Überlegen und Beraten wird Euch am besten fördern, wenn wir gemeinsam noch einmal das Ganze überblicken:

Das Streben nach Bildung in unserer Zeit ist oft eher ein Verlangen nach Ausbildung der äussern Fähigkeiten. Umso dringender ist infolgedessen die Bildung der innern Kräfte, die im Alltag zu verkümmern drohen. Pflegen wir die Bildung in der Ausbildung! — Ein entschiedenes «Ja» oder «Nein» im Wesentlichen erlaubt manches «Nicht nur-Sondern auch» im weniger-Wichtigen.

Kinder müssen beides lernen: das Spielen und das Arbeiten. Im kommenden Leben, das Jahr für Jahr stärker maschinisiert, motorisiert, chemisiert und kollektivisiert werden wird, ist für ihre Zukunft wesentlich die Bildung ihrer Kräfte zu selbständigem, eigenem, natürlichem, selbständigem Handeln in freudigem Glauben an die Werte von Geist, Gemüt und Charakter.

Die Jugendlichen fördern wir am sichersten, wenn wir ihren Sinn für die entscheidende Verantwortung stärken und sie befähigen helfen, diese zu tragen.

Bei der Weiterbildung Erwachsener haben wir erst recht zu scheiden zwischen weiterer Ausbildung und tieferer Bildung. Weitere Ausbildung verschafft uns vielleicht besseres Fortkommen und Einkommen. Tiefere Bildung der wertvollsten Kräfte führt eher zur Befriedigung im äussern Stand und zur unerlässlichen heiligen Unzufriedenheit mit dem innern Zustand, zu einer edleren haltbaren Freude, zu einem besser-ausgewogenen Gleichgewicht, zum Zusammenklingen der verschiedenen Saiten unserer Seele, zum mutigen Ertragen der Leiden, zum tapfern Überwinden der Enttäuschungen — zur Erfüllung des Lebens. — Einrichtungen, die gewöhnlich andern Zwecken dienen (der Information, der Orientierung, der Erholung und dem Ausspannen, einer gedeihlichen Beschäftigung in der Freizeit, auch der Unterhaltung, dem Vergnügen und Zeitvertreib) — richtig geleitet und richtig verwendet können sie alle auch mitwirken bei der Bildung unserer innern Kräfte. — Wer sich in entsprechenden Einrichtungen betätigen will, bedarf einer sorgfältigen Ausbildung für seine Aufgabe im Dienste der Bildung. Sie wird in verwandten Ländern kräftig gefördert. Sicher wird sich auch die Zürcher Universität ihrer bald annehmen.

*

Erlaubt mir zum Schluss ein persönliches Wort! Die einzigartige Gelegenheit, die Ihr mir geboten, darf ich nicht vorübergehen lassen, ohne Eurer Stadt zu danken, für das, was sie mir in meinem eigenen Streben nach Bildung geboten. Es ist viel mehr, als ich sagen kann. Einzelne Menschen aber muss ich heute und hier mit Namen nennen:

Der ehemalige Elektro-Monteur *Hans Neumann,* jetzt Leiter der Schweizer Arbeiterbildungs-Zentrale, hat auf die einfachste Weise das Land in die Stadt hineingetragen. Nie vergesse ich die Rosen, die er als Wildlinge im Wald ausgegraben, veredelt und in winzigen Töpfen vor seinem Mansardenfenster gepflegt. *Herman Greulich,* der Patriarch unserer Schweizer Arbeiterbewegung, lebt weiter in seinem Glauben: «Die Menschlichkeit muss und wird siegen.» *Auguste Forel,* der viel-verkannte stürmische Kämpfer für die Gesundheit Leibes und der Seele, verlor nie den Glauben an einen ethisch begründeten Sozialismus. Als Universitätsprofessor hielt er es nicht unter seiner Würde, von einem Schuhmacher zu lernen, dass der tatkräftige Kämpfer gegen den Alkoholismus selbst auf Alkoholgenuss verzichten muss. *Leonhard Ragaz,* der bestgehasste streitbare Prophet, weckte Entscheidendes durch seinen verpflichtenden Hinweis auf die sozialen Probleme in christlicher Verantwortung, am meisten durch seine kleine Schrift: «Die Erlösung durch die Liebe.» Pfarrer *Paul Högger* und seine Mitarbeiterin *Rosa Gutknecht* öffneten der allgemein-menschlichen Bildung die Türe ins Grossmünster auf eine Weise, wie es seither kein Hüter der Kirche mehr über sich gebracht. *August Egger* stellte den ethischen Gehalt in Eugen Hubers Zivilgesetzbuch klar ins Tageslicht. *Ernst Laur,* der rastlos für die Bauern arbeitende Fachmann, las jeden Tag zehn Seiten in Büchern, die mit seinem Fach nichts zu tun hatten. Daher seine menschlich umfassende Persönlichkeit! *Fritz Wahlen* weist vom Anbauwerk für das eigene Volk zum Anbau- und Brotwerk für die gesamte Menschheit. *Susanna Orelli* verband menschliche Tiefe mit dem Sinn für die primitivsten Bedürfnisse des Menschen: «Im Guten liegt ewige Lebenskraft.»

*Heinrich Hanselmann* weitete das pädagogische Interesse zu den Gehinderten und Gebrechlichen. *Walter Köhler* liess seine Studenten etwas ahnen von der «herrlichen Freiheit eines Christenmenschen.» *Wilhelm Oechsli* erschloss die Quellen zur Schweizergeschichte. *Werner Morf* gibt Mut durch sein Wort:

Das heisst leben:
Etwas geben,
Etwas wagen, etwas leisten,
Nicht verzagen wie die meisten.

Soll es tagen,
Heisst es zünden,
Sich verbünden
Und der Welt ein Bess'res künden.

*Adolf Maurer* reisst mit durch seinen Ruf: «Der Heiland braucht Gesellen.» Der Gerichtsmediziner *Heinrich Zangger* wirkt neben seiner Sorge für die Überwindung ungezählter Katastrophen am stärksten durch das Ausgraben des Paracelsus-Wortes: «Der tiefste Grund der Arznei ist die Liebe.»

Sie alle haben mir geholfen, mit vielen andern, die ich nicht mehr nennen kann: Kranken-, Säuglings- und Kinderschwestern, Arbeiter und Angestellte, Handwerker und Beamte sowie deren Frauen; Praktiker ebensosehr wie Akademiker. Eine sehr bunte Schar! Wieviel gegensätzliche Menschen unter ihnen! Keiner von ihnen wurde der Einzige, «mein» Lehrer. Am längsten durch mein Leben begleitet — vom Herbst 1915 an bis heute — hat mich Euer *Max Huber.* Aus Familie und Stadt wuchs er hinaus und hinein ins Nationale, aus dem Nationalen ins Internationale. Es wird auch anders-Eingestellten zu denken geben, dass ein so hochgestimmter praktischer Staatsmann, Organisator, Wirtschafter, Gelehrter, Samariter, Lehrer und Erzieher, ein stiller «Vater des Vaterlandes», in der Mitte seines Weges zur Erkenntnis gelangte: «Nur wenn wir leben im Bewusstsein unserer Verantwortung vor Gott, hat unser Leben einen Sinn. Mich reut jeder Tag, an dem ich nicht wach für dieses Bewusstsein dahin gelebt habe.» Vielen wird dies Wort ein Ärgernis sein. Sie nehmen sich wenigstens das kürzere zu Herzen, mit dem Huber dies Bekenntnis vor den Zürcher Studenten schloss: «Wachet!»

*Fritz Wartenweiler*

# *Der hebräische Mensch*

Dank der Einwilligung des Verfassers sind wir in der Lage, aus dem neuen Buch von Prof. Ludwig Köhler, Zürich, über das leibliche und geistige Bild des *hebräischen Menschen* zur Zeit des Alten Testamentes einige Abschnitte abzudrucken. Eine Besprechung des Buches, das insbesondere jeder Lehrer, der Biblische Geschichte erteilt, mit grossem Gewinn liest, ist in Nr. 45 (1953) unserer Zeitung erschienen. Das Buch «Der hebräische Mensch» ist im Verlag Mohr in Tübingen erschienen. *V.*

Der hebräische Mensch wächst im Bauerndorf auf. Auch die bekannten Städte, Jerusalem und Samaria, sind, abgesehen vom Königssitz und seinem nach ausländischem Muster geprägten Hof und Hoftempel und dem dazu gehörigen Volk von Beamten und Stäben, grosse Bauerndörfer. Jesaja kann Jerusalemern und Judäern das Gericht Gottes am Bilde des Rebbauern zu Gehör bringen (Jes 5,1—7). Der Segensgruss: «Jahwä selber behüte deinen Ausgang und Eingang», in dem der Ausgang am Morgen zur Feldarbeit vor die Heimkehr vom Feld gegen Abend gestellt ist (Ps 121,8), gilt auch von der Stadt. Nicht nur der Gebirgler Amos aus dem Hochland Judas, sondern auch die in den Städten wirkenden Propheten: alle verwendeten Bilder aus der Viehzucht, Pflanzenwelt und Bauernarbeit und werden verstanden: ganz Palästina in allen seinen Siedelungen ist ein Bauernland, seine Bevölkerung sind fast ausschliesslich Bauern.

Nun hat das Bauerndorf sein strenges Gesetz der Ausdehnung. Seine Bewohner leben vom Ertrag der Gemarkung. Wenn ihre Zahl wächst, muss die Gemarkung sich ausdehnen; wenn sie sich ausdehnt, wird sie bald so gross, dass ihre äussersten Feldstücke so weit entfernt liegen, dass ihre Bestellung unmöglich wird, weil der Weg zum und vom Feld zuviel Zeit erfordert. Dann bleibt nichts anderes mehr übrig, als dass ein Teil der Dorfleute abwandert und ein Tochterdorf gründet. Von solchen «Töchtern» von Ortschaften spricht das Buch Josua häufig. Man wird ungefähr schätzen können, dass ein hebräisches Dorf nicht mehr als drei- bis fünfhundert Bewohner zählte. Daneben stehen weit kleinere Siedlungen, die etwa als Gehöft *(chaser)* bezeichnet werden, das sind Weiler, in denen wohl ursprünglich ein Einzelner mit seiner Familie, Sippe, seinen Sklaven und Zugehörigen sich angesetzt hat. Auch die grösseren Ortschaften und selbst Jerusalem werden kaum über wenige tausend Einwohner hinauskommen. Diese sind überdies in Quartiere: Oberstadt, Unterstadt, Altstadt, Neustadt usw. zerteilt; von Hebron ist das in seinem anderen Namen Kirjath Arba «Stadt der Vier (Viertel)» ausdrücklich bezeugt. Die einzelnen Quartiere haben kaum viel Gemeinschaft untereinander.

So wächst der hebräische Mensch in einer wenig zahlreichen Gemeinschaft auf, in welcher jedermann jedermann kennt, beobachtet, beurteilt, in Liebe oder Streit behandelt. Man ist nie allein. Man tut, was alle tun. Man sieht, was jeder treibt. Dazu kommt noch, dass das ganze tägliche Leben sich im Freien abspielt, in jenem Raum zwischen den Häusern, den wir mit Gasse bezeichnen, obwohl es keine eigentliche Gasse, sondern eben diejenige unregelmässige Bodenfläche ist, auf der keine Häuser stehen. Das Haus, sehr einfach und lichtlos — die Frau im Gleichnis vom verlorenen Groschen muss ihr Lämpchen anzünden, um das Verlorene zu suchen (Luc 15,8) —, dient als Schlafraum während der Nacht und als Schutzraum während des Regens; solange man nur kann, lebt man im Freien. Bei uns muss man einen Anlass haben, um das Haus zu verlassen; der Hebräer braucht einen Anlass, um das Haus zu betreten. So wächst das Kind auf der Gasse auf, mitten unter den Erwachsenen, sieht ihren Beschäftigungen zu, nimmt, sobald und soweit es nur kann, helfend an ihnen teil oder ahmt sie spielend nach, hört ihre Gespräche, ihr Lachen, ihre Sorgen, ihren Klatsch, ihren Streit; nichts bleibt ihm fremd und verborgen; mit grossen, ahnenden, träumenden Augen wächst es in die Tage hinein, wo es selber erwachsen sein wird; und von der Harmlosigkeit, Ahnungslosigkeit, Verspieltheit und Kindlichkeit heutiger Kinder fällt ihm nur ein geringer Teil zu.

Früh legt sich ein Stück Arbeit auf seine Schultern: es hütet die kleineren Geschwister, es trägt der Mutter Dinge zu, es sammelt Mist für den Herd, es hütet die kleinen Haustiere, es hilft auf der Weide, auf dem Felde, es tut, was es den Vater, die Mutter tun sieht; es steht schon in früher Jugend zwischen der Kindheit und dem Leben der Erwachsenen, es ist hineingezogen in die Parteiungen der Haushaltungen und Nachbarschaften; da ist kein Gedanke daran, dass es Dinge gibt, für die es noch zu jung ist, sie zu sehen, zu benennen, an ihnen teilzuhaben. Wäre nicht die Arbeitsleistung des hebräischen Menschen teils durch die Bedürfnislosigkeit seines Daseins, teils durch die Grenze, welche Unterernährung und Ernährungsschwankungen (Fülle und Mangel, Übersättigung und Hunger haben bei der kleinen Möglichkeit, Vorräte auf längere Zeit zu sammeln und sie geniessbar zu erhalten, gewiss stets rasch und stark gewechselt) seiner Kraft setzen, weit kleiner, als was der heutige Mensch im Durchschnitt leisten kann und muss, dann könnte man mit mehr Ernst von einer Überbürdung der hebräischen Jugend sprechen. Aber früh ist die tägliche Arbeit, wie sie mit dem ersten Morgenlichte beginnt, beendet, ehe noch das Abenddunkel rasch und mit kurzer Dämmerung hereinfällt; der Arbeitstag ist nicht lang, und um die Mittagsstunde liegt Arbeitsruhe über dem ganzen Lande.

Mit den Arbeiten und Verrichtungen lernt der Sohn vom Vater eine Fülle von praktischem Wissen: die Wertung des Viehs und des Bodens, die Beurteilung des Wetters, die Wahl der günstigsten Zeit für die Aufgaben des Jahreslaufes, die Messung der Zeit (wohl zunächst am Stand der Sonne und der Länge des Schattens abgemessen), die mannigfachen Zeichen und Vorzeichen, aus ehrwürdig alter Beobachtung der Zusammenhänge der Erscheinungen abgeleitet oder aus allerlei Aberglauben erwachsen und übernommen. Weder die Arbeit auf dem Feld, noch die Aufzucht und der Austausch und Einkauf und Verkauf der Tiere, noch der Bau eines Hauses oder der Austausch von Gütern gehen ganz ohne Zählen, Messen und Wägen ab. So lernt der Sohn vom Vater ein leichtes Mass von Zahlen und Grössen und ihre Gegenüberstellung. Rechnen ist die Grundlage gemeinschaftlichen Lebens und Wirkens. Das gemeinsemitische Wort für rechnen *(chaschab)* wird ursprünglich schneiden, kerben bedeuten, denn auch anderwärts kennt man weithin den Brauch, mit Kerben, Ritzungen Dinge vorzumerken und dann mit ihnen — wenn auch mühsam, so zuverlässig — zu rechnen, zu wirtschaften und, soweit es nötig ist, zu handeln.

Wie steht es mit dem Schreiben und Lesen? Man muss zweierlei unterscheiden: das Schreiben und Lesen von Marken, Zeichen und Kerben und das von einer Buchstabenschrift. Es ist urtümlicher Brauch, sein Vieh, sein Gerät und anderes mit einem Strich, einem Kreis, einer

Vereinigung von Strichen, Kreisen und Punkten, kurzum einer Marke, die als Eigentum einer Familie oder Sippe gilt und anerkannt ist, zu zeichnen und dadurch vor fremden Zugriff zu sichern. Man kennt diese Zeichen, soweit sie im eigenen Stamm oder Dorf üblich sind, man weiss sie auseinanderzuhalten. Das ist das älteste Lesen. Dies lernt der Sohn vom Vater. Schwerer schon ist es, diese Eigentumsmarken selber anbringen zu können. Vielleicht waren es an jedem Orte nur einige, die dazu fähig waren und deren Dienste die anderen angingen. Das sind die ältesten Schreiber, unentbehrlich und hoch in Ehren; ihnen eignete wohl auch immer ein grösserer oder kleinerer Bestand von Wissen um allerlei Bräuche, Sitten und Rechte. Alles Recht ist an seinem Anfang Gewohnheitsrecht, und stets bildet sich neues Gewohnheitsrecht und fällt altes ausser Übung und Geltung.

Eine Schrift im eigentlichen Sinne, eine Summe von Zeichen, mit deren Hilfe Wörter, Worte und Sätze unmissverständlich festgehalten werden können, haben die Hebräer so wenig wie die meisten heutigen Völker erfunden und entwickelt. Was sie an solcher Schrift besitzen und handhaben können, ist bei ihnen Leihgut. Wir wissen nicht, woher sie es haben. Wir wissen nicht, wieweit die Kunst, es zu schreiben und zu lesen, bei ihnen verbreitet war. Die des Lesens ist sicher häufiger gewesen als die des Schreibens. Der Sitz beider Künste werden die Königshöfe, die Haushaltungen grosser Herren (soweit es solche gab) und die Heiligtümer gewesen sein; vielleicht auch gab es zu allen Zeiten fahrende Sonderlinge, dem gewöhnlichen Leben entwurzelt, die dieser Kunst mächtig waren, durchs Land fuhren und, wo man sie brauchte, froh waren, ihr Können zu üben und damit ihren Tag zu fristen. Aber alles, was Schule und Schulung heisst, ist dem hebräischen Menschen bis in die späteste Zeit fremd. Noch Jeremia bedarf, um seine Worte aufzuzeichnen, des Baruchs, eines Schreibers von Beruf. Dass die Königin sich Aufzeichnungen und Botschaften vorlesen lassen, ist nicht bloss Zeichen der Vornehmheit, es ist auch Mangel an Schulung. Der Geist geht mehr vom Mund zum Ohr. Und mit dieser Abwesenheit von Schulen fehlt eine andere grosse Macht: es fehlt die Erziehung zur Regelmässigkeit im Gebrauch der Zeit. Ohne sie kann diese nicht sein. Sie fehlt dem hebräischen Menschen. Er ist kein Sklave der Zeit. Sie hat nicht ihn: er hat sie; und er verwendet und verschwendet sie, wie es ihn gut dünkt.

Wo die Schule fehlt, braucht die Schulung nicht zu fehlen. Der hebräische Mensch hat seinen Sohn in vielem zu schulen, und was der Bruder lernt, das lernt die Schwester mit. Da ist die Art, wie man einen Bekannten und einen Unbekannten, einen Alten und Höheren und einen Gleichalten und Niedrigen grüsst, wie man einen Gruss abnimmt und erwidert, wie man eine Frage stellt, eine Bitte vorträgt, eine Auskunft erteilt, einen Wunsch gewährt oder abschlägt. All das will gelernt sein; denn das gemeinsame Leben und der Verkehr auf der Gasse, auf dem Platz vor dem Tor, auf Feld und Weide haben ihre geordneten, aus weiter Vorzeit herkommenden, festen Formen. Alle sagen einander Du, Alte und Junge, Männer und Frauen, Herren und Sklaven, König und Krieger, Priester und Prophet; aber die feinen Unterschiede fehlen keineswegs, und sie haben ihren feinen Sinn. Da sind die ungeschriebenen Regeln einer Unterhaltung, ungeschrieben, aber auch unverbrüchlich; niemand wird sie ungestraft übertreten. Man kann noch heute echte Bauern eine längere Unterredung führen hören, die aus lauter formelhaften Wendungen besteht. Keine ist nicht an ihrem Platze, keine wird ausgelassen, keine ist ohne Sinn und Schick, keine irrt vom Gegenstand ab, keine verrät die persönliche Art des Redenden, keine gibt preis, was er nicht sagen will, keine bleibt dem Verstehenden ohne ihren wahren Sinn und ihr volles Gewicht; es fehlt nicht am heimlichen Schalk des Wortes, es fehlt weder an Zugeständnis noch Versagung noch Eröffnung eines Versprechens noch Unklarheit einer Drohung noch an vielem anderen: und das Ganze mag dem Fremden und Unvertrauten als das Zusammensetzspiel herkömmlicher, ja, selbst inhaltloser Wendungen erscheinen. Aber die Kundigen wissen, was gemeint ist, und für sie ist weder das Ziel, noch die Bewegung, noch das Ergebnis der Unterhaltung im unklaren. Wo die Menschen eng beieinander wohnen, wo der tägliche Umgang und alle Beziehungen und Geschäfte des Lebens dicht und vielseitig ineinander verflochten sind, da will das Wort, das rechte Wort am rechten Ort, wohl gekannt, geübt und gebraucht werden; da reden auch die leise Anspielung, die flüchtige Ausrede, das anscheinend zufällige, absichtslose Schweigen ihre deutliche Sprache. Dass der junge David *nebon dabar* des Wortes kundig genannt wird (1 Sam 16,18), hat viel mehr Gewicht, als wir ahnen mögen, und es gibt seinem Vater Isaj, dem er diese Fähigkeit verdankt, ein hohes Lob. Man findet allüberall im Alten Testament in den Fragen und Antworten und in den Gesprächen diese Sicherheit der Formen und Formeln und dieselbe Gewandtheit im natürlichen Reden; sie ist nicht Literatur, sondern Abglanz des wirklichen Lebens. Vergegenwärtigt man sich die hohe Kunst des Wortes, mit der Abigail dem verletzten Stolze Davids begegnet (keine Frau, auch kein Mann spricht beredter), das trotzig-freche Wort der Königstochter Isebel, Naemis Antwort an die grüssenden Leute von Bethlehem, die Weisheit der Frau von Thekoa vor David, und so vieles andere noch, dann wird man inne, dass die Töchter hinter den Söhnen nicht zurückstanden, wenn die Väter die Kinder in der Art, wie man recht redet, schulten.

Dass sich die Schulung auch auf die praktischen Seiten des Lebens, die Rechte, die jedem Mann auf Feldstücke, Weideplätze, Erbschaften und so weiter zustehen, auf die Riten und Enthaltungen und Leistungen bei den Opferfesten, auf die Teilnahme an der Rechtsgemeinde, auf die Sätze, Gewohnheiten und Herkommen bei Streitfällen und ihrer Schlichtung, bei Vergehen und Verbrechen und ihrer Sühnung, auf die Leitung und Verwaltung der öffentlichen Einrichtungen, soweit solche bestehen, kurz, auf alle erdenklichen Seiten und Erscheinungen des gemeinschaftlichen Lebens beziehen, braucht nicht gesagt zu werden. Wir wissen über alles Einzelne davon sozusagen nichts.

Auch die Schulung in den Fragen des Glaubens und der Verehrung der Gottheit ist Sache des Vaters und der alten Leute. Die heiligen Stätten und Zeiten, denen man mit Vorsicht und unter Beobachtung bestimmter, strenger Regeln begegnen muss, geben dem Knaben Anlass nach Warum, Woher und Wozu zu fragen. Die Antwort steht beim Vater. «Wenn eure Söhne zu euch sagen: Was ist mit diesem heiligen Brauch, den ihr übt?», dann sollt ihr sagen: «Dies ist das Schlachtopfer des Passahs für Jahwä, weil . . .» (Ex 12,26 ff). Noch heute hält sich der fromme Jude an diese Vorschrift für das Passahfest. Im fünften Buche Mose aber wird dem hebräischen Menschen immer wieder anbefohlen, seine Kinder zu unterrichten und ihnen Aufschluss zu geben: «Du sollst sie deinen Söhnen und den Söhnen deiner Söhne mitteilen» (4,10); «du sollst sie deinen Söhnen immer wieder sagen

und du sollst von ihnen reden, wenn du in deinem Hause sitzest und wenn du auf dem Weg gehst und wenn du daliegst und wenn du aufstehst» (6,7); «wenn dein Sohn dich morgen fragt: was bedeutet die Verpflichtung, die Satzungen und die Entscheidungen, die Jahwä, unser Gott, euch geboten hat, dann sollst du zu deinem Sohne sagen: . . .» (6,20 f); «du sollst sie deine Söhne lehren und von ihnen reden» (11,19); wenn diese Vorschriften auch erst aus dem siebenten Jahrhundert stammen, ihre Umgebung und ihr Kern ist um Jahrhunderte älter. Anlass zu solchen Fragen und Belehrungen bot sich alle Tage. Auf der Gemeindeflur steht ein Malstein; warum steht er da? An der Grenze der Gemarkung ragt eine Gruppe heiliger Bäume; warum sind sie heilig? Zur bestimmten Zeit zieht man an ein Heiligtum und hält ein Opfermahl; warum tut man so? An gewissen Tagen darf man keine Speise geniessen; warum darf man nicht? Das ganze Leben ist begleitet, eingeengt, in Regeln gefasst von Übungen, Bräuchen, Enthaltungen, Festen und Rezitationen. Der Anlässe für die Kinder zu fragen und wissen zu wollen ist die Fülle. Nicht alle Väter werden ihnen immer haben Genüge tun können. Aber es gab Alte, Weise, Kundige, Priester, Erzähler; und ihre Worte fanden wissbegierige Ohren; und so floss von Geschlecht zu Geschlecht Überlieferung und Belehrung lebendig dahin. Welcher Mann war nicht stolz, wenn er Bescheid geben konnte? Auf diese Weise ist zu einem grossen Teil der Stoff des Alten Testamentes zusammengekommen.

So etwa haben wir uns die Schulung der jungen hebräischen Geschlechter zu deuten, ohne Buch, ohne Schulstube, von Mund zu Mund. In dieser Schulung aber steckt, das darf man nicht übersehen, auch ein gutes Stück Erziehung. Herkommen aus langer Vergangenheit gibt Bewusstsein der Eigenart, Abstammung von Vorfahren, an denen Gott Grosses getan hat, schafft die Empfindung des Adels; Helden entzünden das Verlangen der Nachahmung, Tugenden wecken Vorsätze, Schicksale gestalten das Lebensbild und formen die Fassung des eigenen Ergehens. Denn jeder Mensch, und der einfache, wie der hebräische Mensch es in der grossen Zahl ist, besonders, versteht sein Ergehen, wie es ihm widerfährt und wie er es tätig gestaltet, nach den Vorstellungen und dem Bilde dessen, was er von fremdem Ergehen in sich aufgenommen hat.

*Ludwig Köhler*

## *Mehr Tierbeobachtungen im Naturkundeunterricht*

Aquarien und Terrarien werden in vielen Schulstuben gehalten. Dass sich ausser Fischen, Amphibien und Reptilien auch andere Tiere in der «Gefangenschaft» beobachten lassen, ist durch Radiovorträge und gute Bücher weitherum bekanntgeworden. Warum wird diese wertvolle Anschauung so wenig in den Unterricht eingebaut?

Der Haltung von Tieren in der Schule sind natürlich mehr Schranken gesetzt als der Liebhaber-Tierpflege. Diese Grenzen zu erkennen, erspart dem Lehrer Enttäuschungen. Anhand eines Beispiels, der Raupenzucht, sollen hier wesentliche Fragen geklärt werden.

Die Tierhaltung zu Beobachtungszwecken sollte vor allem nicht durch den Mangel geeigneter Behälter unterbleiben. Gerade die Monate Mai-Juni würden uns wohl am reichlichsten Material zu Naturkundestunden liefern, wenn wir die gelegentlichen Funde sofort beherbergen könnten. Da ja die Tiere in der Schule nur während einer beschränkten Zeit gepflegt werden, braucht ihr Zuchtheim kein Dauerheim zu sein. Die wesentlichsten Bedingungen, die wir bei der Herstellung eines Behälters beachten müssen, sind dann folgende: Gute Sicht für den Beobachter, Sicherung vor Entweichen und Möglichkeit zur Sauberhaltung. Für eine Raupenzucht kommen als weitere Anforderungen noch hinzu: Der Kasten soll so gross sein, dass er die Futterpflanze samt Wasserbehälter aufnehmen kann. Die Futterpflanzen sollen leicht ausgewechselt werden können. Schon eine Wellkartonschachtel kann mit wenig Mühe in einen brauchbaren Raupenkasten verwandelt werden. Am besten eignen sich solche, wie sie zum Versand elektrischer Apparate verwendet werden.

Die beweglichen Klappen der Oberseite werden weggeschnitten und an ihrer Stelle ein ganzes, straff gespanntes Cellophanstück eingesetzt (oder auch Glas, dann aber mit Leukoplast befestigt). In die zwei Längsseitenwände und eine Schmalwand schneiden wir mit einer Rasierklinge zwei nicht zu grosse Fenster und verkleben die Oeffnungen von innen her ebenfalls mit Cellophan, die Schmalwandöffnung am besten mit Gaze. Und nun stellen wir den Behälter auf die nicht durchbrochene Schmalwand. Der frühere Boden, der sich bei derartigen Schachteln auch klappig öffnet, ist jetzt Hinterwand und soll weiterhin geöffnet werden können. Nur heften wir die Klappen durch Leukoplast fest, damit keine Tiere entweichen können.

Fig. 1. Durch diese Hintertüren stellen wir ein oder mehrere Fläschchen mit enger Oeffnung, die nur einer Pflanze Raum geben, in den Zuchtkasten. Damit vermeiden wir, dass Raupen ins Wasser fallen. Jetzt ist unser Raupenkasten schon bezugsbereit.

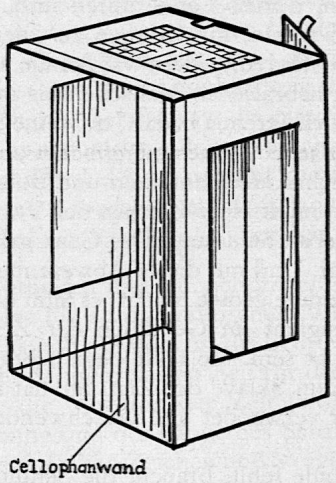



*Fig. 1*

Eine weitere Voraussetzung für günstige Beobachtung ist bei kleinen Tieren, wie unseren Raupen, das Zusammenhalten von mehreren der gleichen oder mindestens verwandter Art. Besonders gute Objekte sind uns in den Nesselraupen gegeben; die besten unter ihnen sind die dorntragenden. Diese gehören alle der gleichen Familie an: Tagpfauenauge, Grosser und Kleiner Fuchs, Nessel- oder C-Falter. Sie zeigen eine ähnliche Lebensweise und eine übereinstimmende Verpuppung. Die Eier dieser bei uns häufigsten Arten werden immer in Häufchen abgelegt, so dass man sicher ist, mehrere Raupen beisammen zu finden.

Nie sollten Tiere zur Beobachtung gefangen gehalten werden, deren Ernährung nicht zum vornherein gesichert ist. Auch in dieser Hinsicht sind die Nesselraupen günstig. Ihre Futterpflanze, die Brennessel, ist wohl überall ohne Schwierigkeiten zu beschaffen. So wird es der Lehrer erleben, dass bei dieser Raupenhaltung, die ja so einfach

zu bewerkstelligen ist, die meisten Schüler sich zu Hause auch einen Kasten herrichten und dann bereit sind, Beobachtungsaufgaben zu lösen. Wir sind auf solche Mitarbeit angewiesen, wenn die Auswertung ganz gelingen soll. Verpuppen und Schlüpfen fällt nicht immer gerade in die Schulstundenzeit, besonders das letztere vollzieht sich meist am frühen Morgen. Die Schilderung derer, die zu

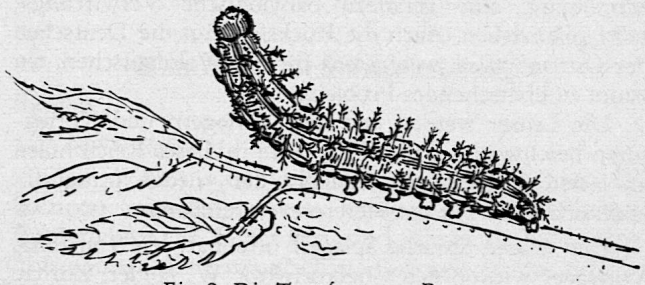


*Fig. 2. Die Tagpfauenaug-Raupe*

Hause beobachten konnten, ist uns sehr wertvoll. Und mit welcher Freude berichten sie, wie eines Tages aus den Puppenhüllen sich Falter freimachen und nach kurzem ihre Flügel entfalten! Welche Möglichkeiten auch für den Sprachunterricht!

Nur eines ist zu beachten: Unsere genannten Nesselfalter haben zwei Sommergenerationen (eine dritte überwintert in der Puppenform). Die erste Generation entwickelt sich von Mai bis Juni/Juli, die zweite Juli bis August. Diese zweite beendet ihre Entwicklung also gerade in der Zeit der Sommerferien. Erfahrungsgemäss unterbleiben — nicht aus Gleichgültigkeit — die Beobachtungen, und der Schüler findet dann eines Tages nur noch Falter vor, die den Weg zur Freiheit nicht fanden und starben.

Die grösste Gefahr aber, die einer sinnvollen Tierhaltung in der Schule droht, ist das erlahmende Interesse des Schülers. Wer hat nicht schon an sich oder an seinen eigenen Kindern erlebt, wie die Begeisterung am Tiergefährten langsam schwindet und die Vorsorge und Pflege nachlässt. In der Schule gilt es, durch ständige, neue Aufgabenstellung ihr zu wehren. Auch hier erleichtert uns unser Objekt die Erfüllung dieser Forderung. Häutungen während des Larvenlebens und die Verpuppung liefern uns Gelegenheit zum Stellen packender Beobachtungsaufgaben. Ja selbst die Puppenruhe braucht für die Schüler keine Zeit der Untätigkeit zu sein, da immer ein Teil der Raupen von Schlupfwespen oder Raupenfliegen-Parasiten befallen ist, die in dieser Zeit ihr Zerstörungswerk vollenden und sich dann aus dem Wirtskörper freimachen.

Eine Fülle schönster Beobachtungserlebnisse versprechen uns die Nesselraupen. Ihre Haltung lohnt sich.

*H. Graber*

## *Zur Orthographiereform*

Im Heft 8 der SLZ dieses Jahres war eine Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur (ag.) zu lesen, wonach der Zentralvorstand und die Sektionspräsidenten des *Schweizerischen Zeitungsverlegerverbandes* sich sehr entschieden gegen jede Orthographiereform auflehnen, die, wie es dort heisst: «*das Schriftbild unserer Sprache mit einem Schlage wesentlich verändern würde*». Damit weist der erwähnte Verband, dessen Einfluss in der Frage der Rechtschreibung nicht gering einzuschätzen ist, nicht *jede* Reform ab. Fraglos will er aber auch das vom *bund für vereinfachte rechtschreibung* (bvr) seit Jahrzehnten angestrebte erste Teilziel, die durchgehende Kleinschreibung der Substantive (mit Ausnahme der Eigennamen), nicht akzeptieren. Das geht aus den verschiedenen, seither gelesenen Veröffentlichungen in der Tagespresse deutlich genug hervor. Damit wird aber auch den Anhängern der Kleinschreibung entgegengearbeitet, die vor zwei Jahren in einer Abstimmung unter der Lehrerschaft eine entschiedene Mehrheit für sich gewannen. Bekanntlich war die Umfrage durch einen Beschluss der *Erziehungsdirektorenkonferenz* zustande gekommen. Deren Mitglieder, die einzelnen Erziehungsdirektoren, haben die Abstimmung in den offiziellen Lehrerorganisationen (soweit diese bestehen) durchführen lassen.

Irrtümlicherweise wird nun in den recht leidenschaftlichen Einsendungen der Reformgegner behauptet, der *Schweizerische Lehrerverein* habe mit seinen 9000 Mitgliedern diese neuen Rechtschreibungsvorschläge *einhellig* gutgeheissen.

Das ist vollkommen erfunden. Erstens hat der SLV nicht 9000, sondern über 14 000 Mitglieder, und zweitens hat er sich mit der Orthographieangelegenheit *überhaupt nicht befasst,* also auch keine Abstimmung vorgenommen. Die Reformbewegung wird vor allem vom *bund für vereinfachte rechtschreibung* (bvr) mit Sitz in Aarau getragen, einem kleinen Verband, der nur *353 Mitglieder* zählt. (Bestand am 31. Januar 1954; ein Jahr vorher waren es 30 mehr.) Das ändert allerdings nichts daran, dass die Lehrer aus ihrer Erfahrung heraus weitgehend den Zielen der Reformer sympathisch gegenüberstehen. Sie sind der traditionellen Orthographie, da sie das Schreiben *lehren,* nicht so verbunden wie die Buchdrucker, die an einer festgefügten, eingespielten und eingewöhnten Form grösstes Interesse haben.

Wenn sich in den erwähnten, von offiziellen Stellen angeordneten Abstimmungen unter Lehrern auch grosse Mehrheiten für die Einführung der Kleinschreibung ergeben haben, so lag dies zum Teil an der Art der Fragestellung und weitgehend an den Referenten.

Die Erziehungsdirektorenkonferenz hatte einerseits den *bvr,* anderseits den *Deutschschweizerischen Sprachverein* zur Darlegung ihrer Standpunkte eingeladen, also gar nicht die Lehrerschaft und ihre grossen Verbände, sondern zwei sich in der Stellungnahme diametral gegenüberstehende kleinere Gruppen, die denn auch die Fragen entsprechend ihrer Einstellung in These und Antithese formulierten: in Gross- oder Kleinschreibung, wobei für letztere mehr logische Argumente zur Verfügung standen. Für gute *Zwischenlösungen* war dabei kein Raum gegeben.

Die Referenten für die Reform waren meist ausgezeichnet beschlagen, die Korreferenten öfters wider Willen aufgeboten und ohne Kenntnis z. B. der wirtschaftlichen Auswirkungen der Reformvorschläge. Die Anregung an die Erziehungsdirektorenkonferenz selbst war von einer Sektion des *Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer* vom *Verein schweizerischer Deutschlehrer* (an Mittelschulen) ausgegangen, nach dessen Eingabe «*eine Reform der deutschen Rechtschreibung im Sinne der Vereinfachung eine Wohltat wäre für Schule und Volk*». Damit war über *Art* und *Ausmass* der Reform nichts vorweggenommen.

Der Schweizerische Lehrerverein war nur insoweit und nur indirekt bei der Sache mitbeteiligt, als die «*Schweizerische Lehrerzeitung*», sein Organ, *nicht als solches,* sondern als pädagogische Zeitschrift, ihren Lesern die verschiedenen Probleme in einem Sonderheft vorlegte (Nr. 3/1950): den Standpunkt der Kleinschreibung, jenen der Großschreibung und schliesslich einen eigenen *redaktionellen Vorschlag,* der Erleichterungen der Rechtschreibung in Etappen vorschlug, *die das Gefüge des Schriftbildes nur unwesentlich stören würden.* Der Vorschlag der Redaktion wurde dabei eingehend begründet. Ihre Vorschläge hätten sicher zu einem guten Teil auch die Zustimmung der Verlegerschaft gefunden.

Zusammenfassend sei nochmals festgestellt, dass der *Schweizerische Lehrerverein* ganz ausserhalb der Streitfrage steht und dass die SLZ in neutraler Haltung alle Standpunkte zur Geltung kommen liess, sich selbst aber von der These und Antithese Kleinschreibung oder Grossschreibung durch Vermittlungsvorschläge distanzierte.

Es sei dies hier festgestellt, weil uns von verschiedener Seite Zeitungsausschnitte zugesandt wurden, die unrichtige Angaben enthielten.

*

Das derzeitige Wiederaufleben der Polemik um die Rechtschreibung ist kein Zufall. Es hat seine Ursache in der Gründung einer «*arbeitsgemeinschaft für sprachpflege*», die sich aus Vertretern dreier deutschsprachiger Länder (Westdeutschland, Oesterreich und Schweiz) zusammensetzt, im November 1952 in *Konstanz* tagte und (mit einiger Uebertreibung) die «*rechtschreibereform als das brennende problem der gegenwart*» bezeichnete (Jahresbericht 1953 des bvr).

Es folgte eine Tagung in *Salzburg* (2./3. Juni 1953), eine weitere in *Schaffhausen* (20./22. November 1953), an der zwei Vertreter der Erziehungsdirektorenkonferenz als Beobachter teilnahmen, die Herren Th. Wanner (Schaffhausen) und Dr. F. Stucki, Netstal (Glarus). Eine vierte Konferenz soll demnächst stattfinden, worauf dann die Vorschläge den «*höchsten Erziehungsinstanzen der drei Länder und der Oeffentlichkeit*» vorgelegt werden sollen. An einer wesentlich grösseren fünften Konferenz sollen dann im nächsten Herbst die Vorschläge in weiterem Rahmen zur allgemeinen Diskussion gestellt werden.

Weil die *Konferenz der westdeutschen Kultusminister* die erste Zusammenkunft angeregt, hat sie ein amtliches Gewicht erhalten, so wie auch im Jahre 1950 die Umfrage der Erziehungsdirektoren eine offizielle Angelegenheit war.

Aber auch so sind Vorschläge keine Endresultate. Alles ist noch offen. Würden radikale Anträge angenommen, ergäben sich nicht nur entsprechende Widerstände. Sie hätten auch leicht die Folge, in amtlichen Schubladen zu sanfter Ruhe zu kommen.

Die *Schaffhauser* Vorschläge lauten nach einem sehr leidenschaftlichen Bericht in den «*Schweizerischen Republikanischen Blättern*» dahin, dass ausser der durchgehenden Kleinschreibung im Sinne des bvr fast alle Dehnungen abgeschafft werden sollen, sodann ck = kk, chs = ks und ph, th und y als f, t und i zu schreiben wären.

Die Einwände der Reformgegner — es sind die Verleger und Korrektoren, die vor allem in Erscheinung treten — bringen viele Behauptungen gefühlsmässiger Art, die nicht zwingend anmuten. Auch deren Gegenteil könnte überzeugen. Gar nicht leicht zu nehmen ist aber die Tatsache, dass Wissenschafter, Schriftsteller, Journalisten, Buchdrucker, Setzer — dazu das enorm zahlreiche Verwaltungs- und kaufmännische Büro-Personal — von heute auf morgen ihre Schreibweise umstellen müssten. Wer die Macht der Gewöhnung kennt, weiss, was dies bedeutet. Zudem müsste ein grosser Teil der Literatur neu herausgegeben werden. Dies führt wohl auch zu einer generationenmässigen Trennung der Leserschaft. «Die Uebergangszeit brächte ein fürchterliches Chaos der Schreibung, eine geradezu babylonische Verwirrung», wird geschrieben. Auch die Rücksicht auf die Deutschen der Ostzone wäre, wenigstens für die Weltdeutschen, ein kaum zu übersehendes Problem.

Die Lehrer werden von den Verlegern und Korrektoren beschworen, sich «nicht heim in dieses Reich holen zu lassen». «Der faule Zauber» der «neuen ortografi» lasse sich nicht mit der «lererere» vereinbaren.

Die scharfe Sprache spiegelt offenbar den Ton eines Vortrages wieder, den Chefkorrektor W. Heuer, Zürich, in einer Versammlung der Verleger und des Korrektorenverbandes gehalten hat.

Dass der Alarm so früh geblasen wird, ist offenbar Absicht. Denn vorerst liegen noch keine offiziellen Vorschläge vor, und wer weiss, ob eine Einigung überhaupt zustandekommt. Dann ist noch immer Zeit, Stellung dazu zu nehmen. Der Lehrerschaft ist an ausreichender Mitsprache und zuverlässiger Information gelegen, vor allem aber am freien Recht persönlicher Entscheidung, wozu eine differenzierte Fragestellung gehört. Die Einschränkung des Problems nur auf sogenannte «gemässigte» Gross- oder Kleinschreibung ist unseres Erachtens abzulehnen. *Sn.*

## Geographische Notizen

*Vom schweizerischen Obstbaumbestand*

Im Jahre 1951 ist vom Bundesrat eine Obstbaumzählung angeordnet worden. Die Schweizerische Depeschenagentur veröffentlicht darüber einen kurzen Ueberblick, aus dem auch für die Schule verwendbare und bei Gelegenheit willkommene Angaben zu entnehmen sind, die der Lehrer gerne zur Hand hat.

Die Zählung von 1951 ermittelte im ganzen einen Bestand von *20,8 Millionen Obstbäumen.* Das sind rund 5,4 Millionen Bäume mehr als bei der Zählung im Jahre 1929. Die gezählten 20,8 Millionen Obstbäume gehören verschiedenen Obstarten, Sorten, Betriebs- und Wachsformen an und unterscheiden sich überdies hinsichtlich des Alters, des Standortes, der Wachstumsbedingungen usw. Infolgedessen bestehen auch bedeutende Abweichungen zwischen den Erträgen und dem wirtschaftlichen Wert der Bäume. So liefern die 4,06 Millionen Niederstämme pro Baum eine erheblich kleinere Obstmenge als die 16,74 Millionen Hochstämme. Von diesen wiederum werfen die 4,31 Millionen jungen, noch nicht im vollen Ertrag stehenden Bäume erst eine bescheidene Ernte ab. Die wichtigste Grundlage der Obstproduktion bilden die 10,69 Millionen tragfähigen Hochstämme.

In den Gemeinden mit grösster Dichte trifft es nur etwa 200 Quadratmeter pro Baum. Hier gibt es nur noch wenig baumfreies Land, und ein bedeutender Teil des Bodens liegt im Schatten der Bäume, weshalb der Ackerbau stark eingeengt wird. Die Dichtezahlen der Kantone Bern, Freiburg und Waadt zeigen, dass ein umfangreicher Ackerbau ausgedehnte Flächen baumfreien Landes erfordert. In vielen Gemeinden der erwähnten Kantone beschränkt sich der Obstbau auf die Baumgärten in der unmittelbaren Nähe der Wirtschaftsgebäude. Im Landesdurchschnitt sind auf je 100 Einwohner 441 Obstbäume gezählt worden. Dies lässt darauf schliessen, dass die Produktion des schweizerischen Obstbaues vom Inlandmarkt nicht immer ganz aufgenommen werden kann. In Jahren mittlerer Obsternte beträgt die gesamte Obsterzeugung nämlich mindestens 150 bis 180 Kilo pro Einwohner, ein Quantum, das selbst bei Einrechnung aller Verwertungsmöglichkeiten kaum pro Kopf der Bevölkerung verbraucht werden dürfte. Die grösste Bedeutung kommt dem Obst-

bau im Walliser Bezirk Martigny zu, wo auf 100 Einwohner 6938 Obstbäume entfallen.

Der gesamte Obstbaumbestand verteilt sich im einzelnen auf 8,26 Millionen Apfelbäume, 4,84 Millionen Birnbäume, 2,31 Millionen Kirschbäume, 3,45 Millionen Zwetschgen- und Pflaumenbäume, 520 000 Pfirsichbäume, 602 000 Aprikosenbäume, 187 000 Quittenbäume, 584 000 Nussbäume, 11 755 Kakibäume und 25 000 Feigenbäume.

## Kantonale Schulnachrichten

### Aargau

*Ein Lehrer auf dem kurulischen Stuhl*

Auf höchst ehrenvolle Weise (mit 151 von 152 gültigen Stimmen) wurde Kollege ADOLF RICHNER, Primarlehrer in Oftringen und Erziehungsrat, zum Präsidenten des aargauischen Grossen Rates für das Amtsjahr 1954—55 gewählt. *nn.*

*Aargauische Kantonsschule*

Der bisherige Rektor, Prof. Dr. WALTER GERSTER, trat nach mehrjähriger erfolgreicher und einsatzfreudiger Wirksamkeit von der Schulleitung zurück und begibt sich wieder in die Reihen seiner von Rektoratssorgen unbeschwerten Kollegen. Als seinen Nachfolger wählte der Regierungsrat Prof. ERNST MÄDER. *nn.*

*Kantonale Schulbibliothek*

Beinahe hätte sich der Aargau abermals blamiert. Denn nur widerwillig nahm das Volk beim zweiten Anlauf die Vorlage über den Neubau von Kantonsbibliothek, Staatsarchiv und Kunstmuseum an, der jetzt also erstellt wird. Auch die Lehrerschaft darf sich über diese Tatsache freuen, besteht doch nun endlich Aussicht, dass auch «unsere» Schulbibliothek (die aus der Verschmelzung aller einstiger Lehrerbibliotheken entstand und der Kantonsbibliothek angegliedert ist) würdig untergebracht werde. Sie wird — zur Ehre der aargauischen Lehrerschaft sei's gesagt — fleissig benützt und vergrössert sich dementsprechend von Jahr zu Jahr. Dass sie in absehbarer Zeit aus ihrer «Dunkelzelle» in lichte, praktische Räume umziehen darf, ist ein wirklich buchenswertes Ereignis. *nn.*

### Glarus

*Aus den letzten Verhandlungen des Vorstandes*

1. In den Gl. L. V. werden aufgenommen: Ernst Liefart, Glarus, und Alfred Schwander, Schwanden. Ihren Austritt haben erklärt: Jakob Bäbler, Weissenberge, Gerold Schwitter, Oberurnen, Peter Tschudi, Netstal.

2. Der Vorstand nimmt mit Befremden Kenntnis vom Verlauf der letzten Verhandlungen des Landrates, an welchen es sich gezeigt hatte, dass in gewissen Kreisen die irrige Meinung vorherrscht, dass die Lehrer-Landräte auch in Angelegenheiten, welche nicht die Schule betreffen, sehr sparsam mit ihren Äusserungen sein sollten. Nicht nur im Hinblick auf die kommenden Verhandlungen über das neue Schulgesetz, sondern aus grundsätzlichen Erwägungen werden die Lehrer-Landräte Mittel und Wege suchen, um klarzulegen, dass ihnen, als vom Volke und nicht vom Lehrerverein gewählten Vertretern, das Recht der freien Meinungsäusserung und Stellungnahme zu allen im Schosse der Legislative zur Sprache kommenden Angelegenheiten zusteht.

3. Als Tag der Frühjahrs-Hauptkonferenz wird Montag, der 17. Mai bestimmt. Ort: Schwanden. Als Referent konnte Herr Prof. Emil Egli, Zürich, gewonnen werden, welcher an Hand von Lichtbildern über das Thema «*Der Gotthard, Landschaft und Mensch am zentralen Alpenpass*» referieren wird.

Die Geschäfte der Lehrerversicherungskasse werden an dieser Tagung in aller Kürze behandelt werden, da aus Anlass des 25jährigen Bestehens der Kasse eine Jubiläumsfeier geplant ist, welche nach den Sommerferien stattfinden soll. *B.*

### Graubünden

*Revision des Besoldungsgesetzes der Volksschullehrer*

Das heute geltende Gesetz betreffend Besoldung der Bündner Volksschullehrer datiert aus dem Jahre 1946. Seither ist der Lebenskostenindex um nahezu 15 % gestiegen. Diese Tatsache und eine zum Aufsehen mahnende Abwanderung der Lehrer vom Land in die grösseren Gemeinden im Kanton, vor allem aber auch ausser Kanton, verpflichteten unsere Kantonsbehörden, dem Bündnervolk nochmals eine Revision des Besoldungsgesetzes zu beantragen. Es mag bekannt sein, dass eine ähnliche Revision im Herbst 1952 vom Volk abgelehnt wurde. Seit diesem negativen Entscheid verliessen 34 amtierende Lehrer unsern Kanton, um im Unterland eine besser bezahlte Stelle anzunehmen. Bei insgesamt 92 Lehrstellen musste in dieser Zeit ein Wechsel der Lehrkraft eintreten. Viele Gemeinden, vor allem kleine Berggemeinden, hatten die grösste Mühe, ihre Lehrerstellen zu besetzen. Einzig der Einsatz von 34 pensionsberechtigten Lehrern vermochte die Schwierigkeiten bei Wiederbeginn des letzten Schuljahres zu überbrücken.

So mag denn sicher dieser allgemeine Lehrermangel und die grosse Abwanderung unserer Bündner Lehrer ein Hauptgrund gewesen sein, dass in der Volksabstimmung vom 4. April 1954 die Revision des Lehrerbesoldungsgesetzes mit 13 451 gegen 9649 Stimmen gutgeheissen wurde.

Wir freuen uns über diesen Entscheid, bringt doch das neue Gesetz unsern Landlehrern eine dringend notwendige finanzielle Besserstellung. Der minimale Grundlohn der Primarlehrer bei einer Schuldauer von 26 Wochen wird von Fr. 4000.— auf Fr. 4600.— erhöht, derjenige der Sekundarlehrer bei 32 Schulwochen von Fr. 6000.— auf Fr. 7200.—. Ferner wird den verheirateten Volksschullehrern nun eine Familienzulage von Fr. 400.— zugesprochen. Dauert das Schuljahr länger als 26 bzw. 32 Wochen, so erhöht sich das Minimalgehalt der Primarlehrer um Fr. 180.— pro Woche (bisher Fr. 170.—) und dasjenige der Sekundarlehrer um Fr. 220.— pro Woche (bisher Fr. 200.—). Dazu kommt eine jährliche Dienstalterszulage, abgestuft von Frr. 150.— nach einem Dienstjahr bis Fr. 1600.— nach 12 Dienstjahren.

Der Kanton leistet an jeden Primar- und Sekundarlehrer einen Gehaltsanteil von Fr. 2200.— sowie die volle Dienstalterszulage und die Hälfte der Familienzulage.

Auch die Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen kommen in den Genuss eines erhöhten Gehaltes.

Ein Grund zur Abwanderung der Bündner Lehrer bleibt weiterhin bestehen. Er liegt in der kurzen Schuldauer von nur 26 Wochen bei den meisten Landschulen. Eine Verlängerung der Schuldauer ist nach wie vor Sache der Gemeinden. Um eine solche Verlängerung aber zu fördern, sieht das neue Gesetz eine Beitragsleistung des Kantons an die Gemeinden vor für diese Mehrwochen,

wobei die kleinen Gemeinden besonders berücksichtigt werden.

Der Kanton leistet an finanzschwache Gemeinden ferner angemessene Beiträge zur Bestreitung der Lehrerbesoldungen.

Das neue Besoldungsgesetz ist in allen Teilen gut abgewogen und entspricht den derzeitigen Bedürfnissen des bündnerischen Schulwesens. Dem Bündnervolk gebührt Dank für seine verständnisvolle Zustimmung. *Th. M.*

**St. Gallen**

*Lehrerschaft und Grossratswahlen*

Im Grossen Rat unseres Kantons war die aktive Lehrerschaft während der letzten Amtsdauer durch neun Kollegen vertreten. Es waren: 1 Konservativer, 3 Sozialdemokraten, 5 Freisinnige. Bei den diesjährigen Erneuerungswahlen ins kantonale Parlament wurden alle neun von ihren Parteien zur Wiederwahl empfohlen. Zu ihnen gesellte sich auf den vielen Wahllisten noch eine ganze Reihe von Primar- und Sekundarlehrern. Bei den Wahlen wurden aber die neun Bisherigen wiedergewählt. Es sind: *Ammann Hans,* St. Gallen (fr.), *Schlegel Mathias,* St. Gallen (soz.), *Eggenberger Jakob,* St. Gallen (soz.), *Brunner Hans,* Goldach (fr.), *Kobler W.,* Oberriet (kons.), *Grüninger Emil,* Walenstadt (fr.), *Ackermann E.,* Lichtensteig (soz.), *Zogg Hans,* Niederuzwil (fr.), *Widmer H.,* Abtwil (fr.).

Wir freuen uns, dass diese Kollegen unseren Stand wieder im Grossen Rat vertreten, und möchten auch darauf hinweisen, dass ausserdem eine ordentliche Anzahl ehemaliger Lehrer im Rate sitzt. *-f.*

## Luzerner Berichte

*Sektion Luzern des SLV*

Am 12. April, am Tage nach Palmsonntag, fand die Jahresversammlung der über 400 Mitglieder zählenden Sektion statt im Beisein von einigen Abgeordneten aus der Sektion *Urschweiz.* Es ist schwierig, einen Tag zu finden, der es allen Mitgliedern möglich macht, die Versammlung zu besuchen. In diesem Jahre wäre die Ansetzung auf den früher traditionellen Ostermontag wohl geeigneter gewesen, da in der Osterwoche noch vielfach Schule gehalten oder Examen abgenommen wurde. Immerhin war die Versammlung sehr ansehnlich besucht. Von Präsident *P. Spreng* gewandt geleitet — er wurde übrigens wie der ganze bisherige Vorstand neu bestätigt, und durch einen Vertreter aus dem Entlebuch, durch den Kollegen *Willi Huber,* ergänzt, erhielt die Sektionsführung, die im letzten wichtigen Jahre öfters entscheidend in die Schulpolitik eingriff, volle und dankbare Zustimmung. Wie es seit Jahren üblich, führte Dr. *M. Simmen* die vier neuen Schulwandbilder vor und eröffnete damit den pädagogischen Teil der Tagung. Nach einer hochqualifizierten Gesangsvorführung durch eine von der Kollegin *Hedwig Schnyder,* Luzern, geleitete Mädchen-Singgruppe, sie ist auch durch das Radio bekanntgeworden, hielt Prof. *Fritz Ernst,* Zürich, das Hauptreferat. Er sprach *vom Geist der Schweizer Chroniken* mit der ihm eigenen, inneren Anteilnahme an dem bewundernswert beherrschten und geradezu dichterisch belebten Stoff. Die Verfasser der Chroniken, besonders Etterlin, wurden nahegebracht und der alte Schweizergeist, der bei allen diesen Chronisten als Grundstimmung durch die Ereignisse zieht, wurde eindringlich offenbar. In allen Verkleidungen dominiert stets jener geheimnisvolle Sinn für die Einheit in der Mannigfaltigkeit, der vielleicht durch den Begriff umschrieben werden kann, den die Tessiner «Elvetismo» nennen. Wir hoffen, auf das Referat hier zurückkommen zu können.

Die schöne Tagung wurde durch ein gemeinsames Mahl, bei dem die persönlich-zwangslose Aussprache lebhaft zur Geltung kam, harmonisch abgeschlossen. **

*Die neuen Lehrerbesoldungen im Kanton Luzern*

In der ausserordentlichen Sitzung des Grossen Rates des Kantons Luzern vom 12. April 1954 wurden die Lehrerbesoldungen neu festgesetzt, nachdem — wie bereits berichtet — die Beratung in der Session vom 8. März infolge ungenügender Unterlagen verschoben worden war. Der von der grossrätlichen Kommission vorgeschlagene Einbau der bisherigen Holz- und Wohnungsentschädigung von Fr. 1300.— für ländliche, Fr. 1400.— für halbstädtische und Fr. 1500.— für städtische Gemeinden (siehe «Lehrerzeitung» vom 6. März) fand keine Gnade. Von den verschiedenen Anträgen, die sonst noch gestellt wurden und zu komplizierten, teilweise sogar konfusen Abstimmungen Anlass gaben, wurde der Antrag von Nationalrat Ackermann, Entlebuch (freisinnig) auf Einbau einer einheitlichen Summe von Fr. 1500.— mehrheitlich angenommen.

Daraus ergeben sich die neuen Besoldungen gemäss folgender Tabelle, wobei das Maximum nach zehn Dienstjahren erreicht wird:

| | Minimum*) | Maximum | | |
|---|---|---|---|---|
| | Grundbesoldung Fr. | Grundbesoldung Fr. | Teuerungszulage 26 % Fr. | Gesamtbesoldung Fr. |
| Primarlehrerin | 6200 | 7700 | 2002 | 9702 |
| Primarlehrer | 6400 | 8300 | 2158 | 10458 |
| Sekundarlehrerin | 7400 | 9300 | 2418 | 11718 |
| Sekundarlehrer | 7700 | 9900 | 2574 | 12474 |

Lehrerpersonen in Gemeinden mit der bisher kleinsten Wohnungsentschädigung erhalten dadurch eine Lohnaufbesserung von Fr. 920.—, jene in Gemeinden mit der bisher höchsten Wohnungsentschädigung einen Abbau von Fr. 189.—, der aber durch eine Erhöhung der freiwilligen Ortszulage ausgeglichen werden soll, was in der Stadt Luzern durch besonderes Regulativ bereits geregelt und in Emmen zugesichert ist. In den beiden andern betroffenen Gemeinden (Kriens und Horw) sind Verhandlungen im Gang, die zu einer befriedigenden Lösung führen dürften.

Wenn auch die Forderungen der Lehrerorganisationen nicht vollumfänglich erfüllt wurden, so kann doch die Lehrerschaft von der Neufestsetzung der Gehälter befriedigt sein. Durch den einheitlichen Lohn ist die jahrelange ungerechtfertigte Benachteiligung der Lehrerschaft teilweise ausgeglichen und der Weg für die Einführung der Pensionskasse, die gemäss Gesetz innert fünf Jahren erfolgen muss, geebnet.

Die getroffene Lösung erfüllt auch den Vorstand der Sektion Luzern des SLV mit Genugtuung, trat er doch von Anfang an für einen einheitlichen Einbau ein, der demjenigen der städtischen Gemeinden entsprechen müsse. *psp*

*Verein der städtischen Lehrerschaft der Stadt Luzern*

Nach langen Bemühungen ist es gelungen, die Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen und städtischen Schulanstalten, die bisher (mit Ausnahme der Sekundarlehrerschaft und jener der Höheren Töchterschule) je getrennte Vereine bildeten, zu einer einheitlichen Organisation zusammenzuführen, die besser, als das bei getrenntem Marschieren möglich ist, die Standesinteressen vertre-

*) Einfachheitshalber ist hier die Teuerungszulage und der Gesamtlohn weggelassen.

ten kann. Es ist vor allem der gewinnenden und umsichtigen Tätigkeit von Sekundarlehrer *Rudolf Amrein* zu danken, um nur eine Persönlichkeit zu nennen, dass diese Vereinigung zustande kam.

*Sekundarlehrerverein der Stadt*

Mit Schulanfang ziehen zirka die Hälfte der Sekundarschulklassen und fünf, später sechs Primarklassen in das neue Hubelmattschulhaus. Damit wird ein längst notwendig gewordenes Sekundarschulhaus in der Stadt — es ist das zweite — eröffnet. Der letzte Bau solcher Art war das Museggschulhaus, das seit 75 Jahren steht. Neben dem Hauptgebäude, welches der Sekundarschule zugedacht ist, enthält der Komplex noch drei Pavillons für je zwei Primarklassen, zwei Turnhallen mit Sportplatz, zwei Kindergartenchalets und weitere Gebäulichkeiten, die verschiedenen Schulzwecken zugleich dienen.

Ueber den Bau und die Neuorganisation sprachen in der letzten Schuljahrkonferenz des städtischen Sekundarlehrervereins unter dem Vorsitz von Sekundarlehrer *Rudolf Herzog* der Architekt, Herr *Fritz Zwicky,* und Dr. *P. Fässler,* Rektor der Sekundar- und Höheren Töchterschule, dem auch das neue Gebäude unterstellt ist. Hausvorstand des Baukomplexes wird Sekundarlehrer *Rudolf Amrein.*

Die Neuorganisation brachte es mit sich, dass nun fast das ganze Mariahilf-Schulhaus, das frühere Ursulinenkloster, in welchem zur Zeit der Helvetischen Regierung kein Geringerer als Heinrich Pestalozzi in amtlichem Auftrag in Presse- und Erziehungsfragen tätig war, der Primarschule zugeteilt werden kann. Dem städtischen Lehrerseminar stehen dort nun sechs Uebungsklassen zur Verfügung. Nur die *Zentralschweizerische Verkehrsschule* behält weiterhin ihre bisherigen Räume im alten, stattlichen Bau.

Die neue Hubelmatt-Schulhausgruppe, die allerdings erst im Herbst in vollem Umfange ausgenützt werden kann — die Turnhallen sind z. B. noch nicht fertig —, bringt eine bedeutende Verbesserung mit sich, indem die zunehmenden Schülerscharen in angemessenen Klassenbeständen untergebracht werden können. Die neue «Schulstadt» befindet sich auf einem prachtvoll gelegenen Hügel über der Allmend — der Platz ist vielen Kollegen von der früheren Jugendherberge her bekannt, die der Neubau verdrängt hat. Die Hubelmatt war einer der wenigen freien, grossen Bauplätze, welche Luzern noch zur Verfügung standen, zudem in einer Lage, um die man die Luzerner Lehrer, die dort wirken, in jeder Hinsicht beneiden kann. Es darf vielleicht beigefügt werden, dass in der SLZ zuerst schriftlich für diese Lösung geworben wurde, die allgemein als ausgezeichnet beurteilt wird.

Der Wettbewerb für den Bau wurde 1951 veranstaltet. Die Architekten Weissenfluh & Zwicky erhielten den ersten Preis. Die Kosten wurden auf rund fünf Millionen Franken berechnet. Im Januar 1953 wurde, nachdem das Volk dem Bau zugestimmt hatte, mit dem Bau begonnen. Das Bauareal umfasst 34 000 m², der Baukubus misst 32 000 m³. Damit ist das grösste Bauvorhaben, das die Stadt je ausschrieb, zu gutem Ende geführt worden. **

*Einführungskurse für Lehrer in die bildenden Künste*

Die Lehrerschaft der Stadt Luzern hatte dieses Frühjahr Gelegenheit, an einer *Einführung in die Kunst* teilzunehmen. Herrn Stadtpräsidenten *Paul Kopp,* dem Initianten dieser Bildungsveranstaltung, war es gelungen, als Referenten den Konservator des Luzerner Kunstmuseums, Dr. *Adolf Reinle,* zu gewinnen, der einer zahlreichen Zuhörerschaft in neun ausgezeichneten Vorträgen die Probleme der Ausdrucksmittel, des künstlerischen Motivs, der Künstlerpersönlichkeit und der verschiedenen technischen Möglichkeiten umriss. Mehrere Rundgänge durch die Ständige Sammlung des Kunsthauses wie auch durch die Ausstellung «Luzernische Kunstwerke früherer Jahrhunderte» dienten dem Zwecke, das Auge an die Originale zu gewöhnen, die Farben echt und die Plastiken auch wirklich körperhaft erleben zu lassen. Schliesslich wurden die Fragen der Kunstpflege und des Museumswesens gestreift, und ein knapper Längsschnitt durch die europäische Kunstgeschichte beschloss die aufschlussreiche Vortragsfolge. Jeder Epoche wurde dabei ihr historisches Eigenrecht zugestanden, und die verwirrende Vielfalt der künstlerischen Richtungen in der Gegenwart erschien als ein notwendiges Ergebnis des Gesamtverlaufes begreiflich.

Wenn gewisse Fragen offen blieben, so waren es vielleicht jene nach der Aufgabe der Kunst in unserer Zeit und nach dem Künstler als *Erzieher.* Denn wie zu allen Zeiten den sich ablösenden Stilepochen eine entsprechende Geisteshaltung adäquat war, so bedürfte auch die technisierte und mechanisierte Gegenwart dringend einer Vergeistigung und Vertiefung. Ob die bildende Kunst hier ihrer hohen Aufgabe gerecht wird? *Rd.*

*Alt Seminardirektor Dr. h.c. Lorenz Rogger †*

Am Karfreitag starb in Beromünster der Propst des Kollegiatsstiftes daselbst, Dr. h. c. Lorenz Rogger, geboren am 1. Dezember 1878 in Oberkirch, Luzern. Nach kurzer Tätigkeit als Bezirkslehrer in Frick und dann als Seminarlehrer in Hitzkirch, wurde der geistliche Herr 1911 zum Seminardirektor ernannt und wirkte als solcher bis 1946. Er gehörte lange dem Leitenden Ausschuss des *Katholischen Lehrervereins der Schweiz* an und hat als zeitweiliger Mitredaktor und fleissiger Mitarbeiter der «*Schweizer Schule*» vielgelesene Aufsätze veröffentlicht, die in konsequenter Linienführung den Standpunkt der katholischen Schule vertrat. Dabei war es Roggers Anliegen, «*das Gute und zeitlos Gültige in der nichtkatholischen pädagogischen und psychologischen Literatur*» — es sind seine eigenen Worte — in seine Pädagogik einzubauen. In früheren Jahren ein höchst angriffiger Kämpfer gegen die Staatsschule — er schrieb die seinerzeit einiges Aufsehen erregende Kampfschrift «*Von einem grossen Unbekannten*», womit der Artikel 27 der Bundesverfassung gemeint war —, hat er im Laufe der Jahre seine Haltung gemildert und war nie blind, ja ein offener Kritiker der persönlichen Schwächen, die den Vertretern der konfessionellen Haltung so wenig erspart sind wie den «weltlicheren» Kollegen. Der Verstorbene war selbst ein ausgezeichneter Lehrer, der auch Andersgesinnten, die er menschlich wohl schätzen konnte, die Achtung nie versagte. L. Rogger wird als markante Gestalt der katholischen Pädagogik in der Schweiz in die Geschichte der Erziehung eingehen. *Sn.*

## † Walter Näf

Das alte Kirchlein Wollishofen vermochte am 25. Januar 1954 die grosse Trauergemeinde kaum zu fassen, die von Sekundarlehrer Walter Näf Abschied nahm. Das prächtige Blumenmeer im Chor des Gotteshauses deutete darauf hin, dass hier das Leben eines allseitig geschätzten, wertvollen Menschen seinen Abschluss gefunden hatte. «Wir trauern um einen gewissenhaften, pflichtbewussten Sekundarlehrerr, der seit seiner Wahl nach Zürich im Jahre 1925 den ihm anvertrauten Schülern in Wiedikon und in der Enge die besten Kräfte geopfert hat. Herr Näf hat es als unermüdlicher Schaffer meisterhaft verstanden, seinen Unterricht anregend und frucht-

bringend zu gestalten. Nicht nur bei Behörden und Schülern genoss seine Wirksamkeit die grösste Anerkennung, auch die Lehrerschaft wird den aufrechten und stets zur Mitarbeit bereiten Kollegen schmerzlich vermissen.» Mit solch anerkennenden Worten dankte die Kreisschulpflege Uto dem Dahingegangenen.

Dass Walter Näf der geborene Lehrer war, wurde uns schon im Seminar deutlich bewusst. Wie oft sahen wir ihn neben einem schwächeren Klassenkameraden sitzen, dem er mit Liebe, Geduld und einer ausgezeichneten angeborenen Uebermittlungsgabe irgendein Problem klar zu machen sich bemühte. Immer fand er Zeit, wenn man ihn, besonders in mathematischen Belangen, um seine Hilfe anging. Wir verstehen es darum sehr gut, wenn Walter, wie man uns mitteilte, von seinem ersten Schultag an entschlossen war, Lehrer zu werden. Dazu war er berufen, und dieser inneren Berufung ist auch die ausserordentlich erfolgreiche Lehrtätigkeit entsprungen.

Dieser Erfolg ist um so höher einzuschätzen, als Walter Näf seit seiner Kindheit Schweres zu tragen hatte. Schon in seiner frühesten Jugend verlor er den Vater, und wenige Jahre später auch die Mutter. Als Vollwaise trat er ins Seminar Unterstrass ein, und es ist nicht verwunderlich, dass ein gewisser Ernst ihm schon damals eigen war. Auf sich selber gestellt, wusste er von allem Anfang an, dass es galt, sich voll und ganz einzusetzen. Nach kurzer Tätigkeit auf der Primarschulstufe bildete sich Walter Näf an den Universitäten Zürich und Grenoble zum Sekundarlehrer der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung aus. Von Neftenbach aus, wo er ein Jahr als Sekundarlehrer wirkte, wurde er dann nach Zürich gewählt. Schweres lag auch später über dem Leben des Entschlafenen.

17 Jahre lang trug er die beschwerlichen Fesseln der Zuckerkrankheit. Das Insulin war in dieser langen Zeit sein ständiger Begleiter. Nie aber hörte man ihn deswegen klagen, selbst in jenen schlimmen Jahren des Krieges nicht, da er täglich dreier Spritzen bedurfte. Dieser Pfahl im Fleisch vermochte auch nicht, die Schaffenskraft zu hemmen und den Einsatz zu schwächen. Im Gegenteil! Es war, wie wenn dieses Wissen um ein vielleicht frühes Ende den Menschen angespornt hätte, sein Leben ganz auszufüllen. So stellte er sich nicht nur in der Schulstube in den Dienst der Jugend, sondern er schenkte ihr auch auf unzähligen Ferienwanderungen, in Ski- und Klassenlagern sein Bestes. Dabei war es ihm stets ein Anliegen, die Schüler auf all die Schönheiten in der Natur aufmerksam zu machen, ihnen die Augen zu öffnen für die Wunder der Schöpfung. Er hat aber auch noch Zeit gefunden, der weiteren Oeffentlichkeit zu dienen. So war er im Verwaltungsrat des Konservatoriums, in der Betriebskommission der Zürcher Liederbuchanstalt und als Präsident der Rechnungsprüfungsstelle des Schweizerischen Lehrervereins tätig. Trotzdem machte er aus all seinem Tun nie ein grosses Wesen. Er war und blieb stets ein bescheidener, eher stiller Mensch, dem es eine Selbstverständlichkeit war, seine Kräfte immer voll einzusetzen. Halbheiten konnte er nicht leiden, und deshalb stellte er auch an seine Schüler hohe Anforderungen. Ein Lebenswille sondergleichen trotzte dem kranken Körper immer wieder Leistungen ab, die einen Gesunden geehrt hätten. So kam es, dass der Uneingeweihte kaum ahnte, wie es um den guten Lehrer und Kollegen stand. Bis zum Schulsylvester des letzten Jahres hielt der bereits vom Tode Gezeichnete aus, um sich dann niederzulegen und nicht mehr aufzustehen. Schon am 22. Januar entschlief unser lieber Walter im Alter von erst 56 Jahren. An seinem Grabe trauern Frau, Tochter und Sohn um den für sie zu früh dahingegangenen Gatten und Vater, und wir Klassenkameraden um unseren lieben Freund. Zu früh? Tröstlich leuchtet über seinem Grabe der Glanz erfüllten Lebens. *W. E.*

## Schweizerischer Bund für das Jugendbuch

Ende März 1954 vereinigten sich im Pestalozzianum Zürich sieben Vertreter kantonaler und städtischer Bibliothekskommissionen und der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins, um die sich aufdrängende Schaffung einer schweizerischen Arbeitsgemeinschaft zur aktiven Pflege aller Jugendbuchfragen zu besprechen. Die anwesenden Vertreter sind davon überzeugt, dass einer Gemeinsamkeit unserer Anstrengungen zur Pflege des guten Jugendbuches in der Schweiz ein grösserer Erfolg beschieden sein wird als den bisherigen Teilunternehmungen.

Durch eine geeignete Zusammenarbeit in der Prüfung der Jugendbücher soll in umfassender Weise das vorhandene Lesegut in einem gemeinsamen Verzeichnis beurteilt werden. Die von der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins im Verein mit dem Schweizerischen Buchhändler- und Verlegerverein herausgegebene Schrift «Das gute Buch» könnte durch eine solche Zusammenarbeit umfassender gestaltet, in rascherer Folge und zu billigerem Preise herausgegeben werden, so dass sie nicht nur Lehrern, sondern weithin auch Eltern zugänglich gemacht werden könnte.

Ausser diesem Teilziel wurde von einem zu schaffenden «Bund für das Jugendbuch» gesprochen, der auch als *selbständige schweizerische Landessektion des internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch gedacht wäre.* Im Mai wird eine zweite Versammlung den von H. Cornioley, Bern, vorbereiteten Entwurf der *Satzungen* besprechen, der Ziele und Organisation des in einer späteren Hauptversammlung zu gründenden schweizerischen Bundes umreissen soll.

Die Gefahren um das gute Jugendbuch wachsen in einer Weise, wie unsere Generation es kaum je erlebt hat. Alle um die aufbauende Arbeit am Buch Interessierten — Lehrer, Eltern und Behörden, Verleger, Buchhändler und Jugendfreunde — sind daher zur tatkräftigen Mitarbeit herzlich eingeladen.

Wer unserem Aufruf Folge leisten möchte, den bitten wir um die Mitteilung seiner Adresse an Fritz Brunner, Ausstellungsleiter des Pestalozzianums, Postf. Zürich 35.

### «Le Courrier»

*Monatszeitschrift der Unesco*

Seit Anfang dieses Jahres erscheint die lesenswerte Unesco-Zeitschrift in ansprechendem neuem Gewande. Sie berichtet in leichtfasslicher Form über die besonderen Arbeitsgebiete der Unesco und bemüht sich, für das gegenseitige Verständnis der Völker der Erde zu werben. So ist die Januarnummer beispielsweise dem Sprachenproblem gewidmet. Wir vernehmen da, dass auf der Erde mehr als 3000 verschiedene Sprachen gesprochen werden, von denen aber etliche nur einige tausend oder gar nur einige hundert Zugehörige zählen. Das Februarheft enthält mehrere Aufsätze über Haïti in Geschichte und Gegenwart. In jedem Heft ist von irgendwelchen Schulen der Welt die Rede. Vor allem vernehmen wir immer das Neueste über die von der Unesco an verschiedenen Orten eingeleitete Grunderziehung (Education de base). Die Zeitschrift, die sowohl in einer französischen als auch in einer englischen und einer spanischen Ausgabe bezogen werden kann, eignet sich als leichtverständliche fremdsprachige Lektüre und bietet dem Lehrer vor allem auch zuhanden seiner Schule gute Belehrung und Unterhaltung.

Sämtlichen Abonnenten der «Schweizerischen Lehrerzeitung» wird in den nächsten Tagen eine Probenummer der Zeitschrift «Le Courrier» zugestellt werden; wir bitten unsere geschätzten Leser um gebührende Beachtung. Das Jahresabonnement beträgt Fr. 3.90 plus Porto. Bestellungen sind zu richten an die schweizerische Auslieferungsstelle der Unesco-Schriften, Europa-Verlag, Rämistrasse 5, Zürich 1.

## Internationale Konferenzen für den öffentlichen Unterricht

Im Anschluss an die *internationalen Konferenzen für den öffentlichen Unterricht,* die das Genfer *Bureau international d'éducation* seit 1930 alljährlich durchführt (nur während der Kriegsjahre sind die Konferenzen ausgefallen), werden jeweils *Empfehlungen* an die Unterrichtsministerien aller Länder ausgearbeitet. Ueber die letztjährige Konferenz ist in der SLZ Nr. 12 vom 12. März 1954 berichtet worden. Dieser Berichterstattung angefügt war eine etwas maliziöse redaktionelle Fussnote folgenden Inhaltes: «Schade, dass man nicht feststellen kann, in welchen Erziehungsministerien diese Empfehlungen auch wirklich gelesen und beherzigt worden sind.»

Der Berichterstatter macht uns darauf aufmerksam, dass die Unterrichtsministerien jeweils eingeladen werden, dem internationalen Erziehungsbüro über die Verwirklichungen zu berichten, die im Zusammenhang mit diesen Empfehlungen in den einzelnen Ländern vollzogen werden. Bisher seien mehr als 1700 Exemplare der letztjährigen Empfehlungen angefordert worden (von den USA 600, Schweiz 30, Liberia 20, Kanada 12, vom Vatikan 150 usw.). Diese Empfehlungen können in den vier Sprachen Englisch, Französisch, Spanisch und Arabisch bezogen werden. Sie sind von nationalen Schulbehörden ferner ins Deutsche, Italienische, Serbische und Kroatische übersetzt worden. Ueberdies wurden sie auch in einer Reihe von amtlichen Schulblättern veröffentlicht und damit zahlreichen Schulen zugestellt.

Zum Schluss wäre noch zu erwähnen, dass die in Genf vom 5.—13. Juli 1954 durchgeführte 17. Internationale Konferenz des öffentlichen Unterrichts die beiden wichtigen Fragen der Berufsbildung der Lehrer an Mittelschulen und ihre berufliche Stellung diskutieren wird. *V.*

## Evangelische Ferienkolonien

Eine Gruppe von Geistlichen und Lehrern organisiert während der Zeit vom 12. Juli bis zum 14. August verschiedene, je 14 Tage dauernde Ferienkolonien für 13—16jährige. Diese Kolonien finden durchwegs in landschaftlich schönen und stillen Lagern statt (Toggenburg und Jura u. a.). Die Unterkunft ist einfach (Betten oder Pritschen), das Essen reichlich. Der niedrige Pauschalpreis ist nur möglich, weil alle Mitarbeit unentgeltlich und freiwillig geschieht.

Morgens nach dem Frühstück findet eine Bibelarbeit statt nach neuzeitlichen pädagogischen Grundsätzen (Arbeitsprinzip), abends nach dem Essen die Lektüre eines ansprechenden Jugendbuches. Die sonstige Zeit ist frei für Spiel, Wanderung und Ruhe (Ruhe obligatorisch nach dem Mittagessen). Zwei bis drei ganztägige Ausflüge sind vorgesehen. — Die Leiter sind biblisch und psychologisch auf ihre Aufgabe vorbereitet worden.

Der Pauschalpreis beträgt inklusive Unterkunft, Essen, Versicherung, Bahnfahrt ab Sammelstationen Fr. 57.—.

Letzter Anmeldetermin ist der 1. Juni 1954.

Auskunft und Anmeldung durch das Sekretariat: Evangelische Ferienkolonien, Roswiesenstrasse 72, Zürich 51.

## Kurse

*Internationale Jugendmusikwoche*

vom 27. Juli (Anreise) bis 3. August 1954 (Abreise)
im *Jugendhof Steinbach, Kirchheim* über Euskirchen, in der Voreifel (Deutschland).

*Leitung:* Egon Kraus, Köln; Rudolf Schoch, Zürich.

*Grundgedanke:* Die Arbeitswoche will Musikerzieher aus Deutschland und den Nachbarländern zu einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch zusammenführen. In Referaten und Diskussionen, im gemeinsamen Singen und Musizieren sollen neue Wege der Musikerziehung aufgezeigt werden.

*Anmeldung* bis spätestens 1. Juli 1954 an die Geschäftsstelle des Jugendhofes Steinbach.

*Unkostenbeitrag:* 10 DM, einschliesslich Unterkunft und Verpflegung für die ganze Woche.

Programme und Auskunft durch Rudolf Schoch, Scheuchzerstrasse 95, Zürich 6.

## Ferienwohnungstausch

Holländischer Hauptlehrer wünscht Haus zu tauschen mit schweizerischem Lehrer im Monat August 1954. Adresse: B. de Joode, Oranjelaan 25, *Harderwijk* (Holland).

## Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

### Frau Clara Müller-Walt †

Am 17. April verschied im 63. Altersjahr nach langem, schwerem Leiden Frau Clara Müller-Walt, die Geschäftsleiterin unserer Stiftung der Kur- und Wanderstationen. Sechsunddreissig Jahre lang hat Frau Müller-Walt sich mit seltener Treue und grösster Hingabe dem Gedeihen unserer Stiftung gewidmet und diese Wohlfahrtseinrichtung des Schweizerischen Lehrervereins, die durch ihren Vater begründet wurde, aus kleinen Anfängen zu ihrem heutigen Stande ausgebaut. Man kann nur ahnen, welche Unsumme von Arbeit Frau Müller-Walt bewältigen musste, bis die 12 000 Ausweiskarten mit ihren umfangreichen Textbeilagen jeden Februar zum Versand bereit lagen, die neuen Auflagen der Ferienwohnungsverzeichnisse redigiert und die Adressen für die Nachträge zum Reiseführer bereinigt waren. Ueber diese vertragliche Arbeit hinaus aber stand Frau Müller-Walt mit grösster Bereitwilligkeit reiseunerfahrenen Kolleginnen und Kollegen hilfreich und guten Rat spendend zur Seite, und während jedermann sich der Ferien erfreute, war es ihr Los, zu Hause eine gewaltige Korrespondenz zu bewältigen. Ihre grösste Genugtuung war es, wenn sie als Ertrag ihrer Arbeit dem Schweizerischen Lehrerverein eine Summe überweisen konnte, mit der die Stiftungskommission allen dringenden Hilfsgesuchen entsprechen durfte. Mit fraulichem Feingefühl gelang es Frau Müller-Walt, jene Leidenden und Erholungsbedürftigen aufzufinden, die in Bescheidenheit verschmähten, selbst um Hilfe zu ersuchen. Für sie setzte sich Frau Müller-Walt mit grosser Wärme ein, und hier kam sichtbar zum Ausdruck, wie sehr die Liebe zum leidenden Mitmenschen der eigentliche Beweggrund ihres nimmermüden Schaffens und Sorgens war.

Der Schweizerische Lehrerverein, die vielen durch die Stiftung Beschenkten, und alle, denen durch die Veröffentlichungen der Kur- und Wanderstationen Dienste erwiesen wurden, fühlen sich der Verstorbenen zu grossem Danke verpflichtet. Der Zentralvorstand bittet alle Mitglieder, der treuen Helferin ehrend zu gedenken und sie im besten Andenken zu behalten. Den Angehörigen von Frau Müller-Walt spricht er sein herzlichstes und tiefempfundenes Beileid aus.

Für den Zentralvorstand des SLV:
Der Präsident: *Hans Egg.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Zürich 4. Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

## Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung bis Ende Mai:
*«Jahresarbeiten der Schulen von Arosa»*
veranstaltet von der Lehrerschaft Arosa und vom Pestalozzianum. Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr, Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

**Schulfunk** Erstes Datum jeweilen Morgensendung: 10.20—10.50 Uhr. Zweites Datum Wiederholung am Nachmittag: 14.30—15.00 Uhr.

28. April/3. Mai. *Joseph Haydn: Symphonie «Die Uhr».* Werner Burger, Basel, wird die Symphonie Nr. 101 in D-Dur, 2. Satz, den Schülern nahebringen. Zur Vorbereitung der Klasse ist es nötig, ihr den Begriff «Orchester» zu erläutern und sie über die wichtigsten Orchesterinstrumente zu orientieren.

29. April/5. Mai. *Vom Berner Bärengraben.* Dr. Charles Cantieni, Bern, wird die Hörer auf Grund eines Gespräches mit dem Bärenwärter Emil Hänni in die Geheimnisse und Besonderheiten des Berner Bärengrabens und der Bärenhaltung einführen.

30. April/7. Mai. *Dihaam im Chläggi.* Dr. Adolf Ribi, Zürich, macht die Hörer mit dem Schaffhauser Mundartdichter Albert Bächtold bekannt, der einige Mundartdichtungen vorliest und sie dadurch die Poesie des Klettgauer Dialektes erleben lässt.

## Bücherschau

Brunner William, Dr.: *Pioniere der Weltallforschung.* Europa-Verlag, Stuttgart. 295 S. Leinen. Fr. 12.80.

Für den Leser, der sich in Mathematik, Physik und Astronomie einigermassen zu Hause fühlt, wird das Werk des ehemaligen Professors an der ETH eine Bereicherung bedeuten. Die Ergebnisse der Sternkunde werden hier nicht in der üblichen abstrakten, von ihrem Erforscher und von der Geschichte ihrer Entwicklung losgelösten Form geboten. Wir verfolgen gespannt, wie sich seit dem frühen Altertum Baustein auf Baustein schichtet und sich das unabsehbare Wissensgebäude der heutigen Zeit auftürmt. Indem wir die Grossen in der Geschichte der Astronomie, von Hipparchos bis zum ersten Leiter des Mount-Wilson-Observatoriums, G. E. Hale, in ihrem leidenschaftlichen Erkenntnisstreben, in unermüdlicher, hingebungsvoller geistiger Pionierarbeit kennen lernen, fühlen wir ein menschlicheres, intimeres Verhältnis zum Stoff sich bilden. *H. R.*

*Mein Lebenslauf.* Das Tagebuch des Kindes. Verlag Paul Haupt, Bern. In Leinen mit Spiralheftung Fr. 8.—; in gesticktem Stoff mit Zwischenblättern für Photographien Fr. 12.70.

Das unter dem Protektorat der Stiftung «Pro Juventute» und der Schweiz. Hygienekommission erschienene, hübsch ausgestattete Büchlein bietet den Eltern Gelegenheit, die Gesundheit ihres kleinen Kindes zu kontrollieren und die Stufen der geistigen Entwicklung festzuhalten. Es leitet bis zum eigenen Tagebuch des jungen Menschen über und kann ihm später, wenn er selber Kinder zu erziehen hat, eine gute Hilfe sein. Ein sehr empfehlenswertes Geschenk zum freudigen Ereignis! *H.Z.*

Leist Monika und Albert: *«Wir erfinden Stickereien»* (2 Hefte) und *«Muster aus dem 18. und 19. Jahrhundert».* Bärenreiter-Verlag, Basel und Kassel. Je 50 S., kartoniert. Fr. 4.30.

Die vorliegenden Handarbeitshefte greifen auf alte Muster zurück, und die Verfasser zeigen an vielen Beispielen, wie diese auch heute sinnvolle Anwendung finden könnten. Es ist treues Weitergeben von altem Handwerksgut, das doch niemals altmodisch wirkt. Beim Durchblättern oder gar Nacharbeiten der Vorlagen zeigen sich erst all die vielen Möglichkeiten dieser Vorlagen, und man fühlt sich zu eigenem Gestalten angeregt. *eb.*

Pissarro C.: *Camille Pissarro, Briefe an seinen Sohn Lucien.* Verlag Eugen Rentsch Erlenbach-Zürich. 424 S. Leinen.

Pissarro gehört in die grossartige Reihe der französischen Impressionisten. Heute zählt man ihre, in der Mitte des letzten Jahrhunderts noch so sehr umstrittenen Werke zum festen Bestand grosser und grösster Kunst. Wenn wir auch von den Kämpfen der impressionistischen Maler um Anerkennung und ihr tägliches Brot wissen, so liegen sie doch für unser Gefühl so weit zurück und scheinen irgendwie durch die heutige restlose Anerkennung ihrer Grösse nicht mehr problematisch. Lesen wir aber ihre Briefe, die von den täglichen Nöten berichten, welche sich in einer unabreissbaren Kette folgten, so wird uns die Tragweite ihrer Bemühungen, ihres Schaffens und Wirkens erst recht bewusst. Pissarro hatte seiner Lebtage zu kämpfen, um seine neunköpfige Familie durchzubringen. Sein ältester Sohn Lucien, der wie seine anderen Brüder auch Maler und vor allem Holzschneider wurde, ist Pissaro Zeit seines Lebens besonders nahe gestanden. An ihn wendet er sich in den in diesem Band gesammelten Briefen. Väterliche Sorgen um den in England weilenden Sohn, eigene Bemühungen um Kunst und Broterwerb, tägliche Nöte und auch Freuden finden in diesen Briefen bewegten Ausdruck. — Unwillkürlich schaut man nach der Lektüre dieser Sammlung des Meisters Werke mit anderen Augen an. *eb.*

Moser Ulrich: *Psychologie der Arbeitswahl und der Arbeitsstörungen, Tiefenpsychologie, Sozialpsychologie, Schicksalspsychologie.* Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart, 1953. 183 S. Ganzleinen.

Auf knapp 180 Seiten versucht der Zürcher Psychologe Ulrich Moser das Phänomen der Arbeit unter völlig neuartigen Gesichtspunkten zu betrachten und begrifflich zu klären. Im Unterschied zu den bisher pragmatischen und ethischen Betrachtungsweisen wird Arbeit als spezifisches Schicksalsfeld des Menschen erfasst und untersucht. In Anlehnung an neueste Theorien der Milieupsychologie (insbesondere an diejenigen des Amerikaners Murray), der Schicksalspsychologie (Lehre von Szondi) und der Sozialpsychologie und unter Berücksichtigung neuester psychoanalytischer Forschungsergebnisse kommt der Verfasser zu einer Synopsis, die sich für die Untersuchung des Problemes der Arbeit sehr fruchtbar erweist. Es handelt sich um eine grundsätzliche Klärung der Beziehungen zwischen dem Menschen und dem Arbeitsmilieu, die als grundlegend für jede weitere Behandlung praktischer Arbeitsfragen bezeichnet werden kann.

Als wichtigste Erkenntnis sei bloss diejenige angeführt, dass es nicht ein Arbeitsmilieu (Arbeit ist ja weitgehend durch die Struktur der Umwelt bedingt) schlechthin gibt, das für alle Menschen in bezug auf Anforderungen und «Wirkeffekte» immer dasselbe wäre. Dementsprechend gibt es keinen Arbeitscharakter, der für alle Arbeiten gleich welcher Art als feststehend angenommen werden könnte. Es wird deshalb eine psychologische Umweltanalyse gefordert, die das Arbeitsmilieu nicht nach Anforderungen einteilt, sondern sich um eine Untersuchung der «potentiellen Einwirkungseffekte» bemüht. Bis jetzt wurde Arbeit vor allem als Druck der Umwelt in Form von Anforderungen an bestimmte Fähigkeiten verstanden, was dann zu einer einseitigen Betrachtung des Arbeitscharakters unter dem Gesichtspunkt der Anpassung führte. Auf Grund einer subtilen Analyse von Arbeitsstörungen aus der Praxis wird eindeutig bewiesen, dass eine bestimmte Struktur des Arbeitscharakters je nach Arbeitsmilieu positive oder negative Leistungen zur Folge haben kann.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer Rezension die Vielfalt der aufgeworfenen Fragen auch nur zu streifen. Schon die Einteilung in vier grosse Hauptabschnitte: Arbeitsbegriff — Umweltanalyse — Arbeitswahl — Arbeitsstörungen, verleiht dem Buch Handbuchcharakter. Dieses Standardwerk nimmt in der bekannten psychologischen Reihe des Hans-Huber-Verlages einen ehrenvollen Platz ein. Es sei darum — wie die andern Werke auch — einem jeden zur Lektüre empfohlen, welcher es mit der Erziehung, Beratung und Führung von Menschen zu tun hat. *R.A.*

*Jahrbuch der Welt 1954.* Paul List-Verlag, München. 1240 S.

Erstmalig liegt nun die deutsche Bearbeitung von: *The Statesman's Year-Book* vor. Das Jahrbuch der Welt ist ein überaus wichtiges Nachschlagewerk. Bei der heutigen politischen und wirtschaftlichen Verflechtung aller Staaten der Welt kommt jeder, der auf einem Gebiet, irgendeinem Gebiet, etwas zu sagen hat, tagtäglich in die Lage, sich über politische, wirtschaftliche, geographische und soziale Verhältnisse im In- und Ausland unterrichten zu müssen. Ein geschichtlicher Abriss leitet die Angaben über jedes Land ein und enthält insbesondere Daten über die Verfassungeschichte und die Namen der gegenwärtigen Regierung. Gebiet und Bevölkerung heisst ein zweiter Abschnitt, der alle wichtigsten Zahlen nach dem neuesten Stande bringt. Sehr aufschlussreich wird die Bevölkerung nach der Religionszugehörigkeit aufgegliedert. Auch das Bildungswesen mit allem Wissenswerten über die Schulpflicht, Hoch-, Mittel-, Volksschulen sowie über das Berufsleben wird jeden Lehrer sehr interessieren. Rechtspflege ist der Titel des nächsten Abschnittes der das Gerichts-, wesen behandelt, mit den wichtigsten Zahlen aus der Kriminalstatistik. Ebenso übersichtlich wird die Sozialversicherung und die Finanzwirtschaft der verschiedenen Länder behandelt. Auch alle Angaben über den Staatshaushalt, die Staatseinnahmen und -ausgaben der letzten vier bis sechs Jahre

fehlen nicht. Die landwirtschaftliche und gewerbliche Erzeugung aller Länder ist ausführlich erwähnt, alle wissenswerten Zahlen und Angaben runden sich zu einem übersichtlichen Gesamtbild der Wirtschaft des Landes. Auch der Aussenhandel ist nicht vergessen. Das Verkehrswesen enthält Zahlen über Schiffs-, Eisenbahn-, und Luftverkehr, sowie über das Post- und Fernmeldewesen. Der Abschnitt Geld und Kredit bringt Angaben über das Bankwesen, und das Kapitel über Währung, Masse und Gewichte enthält ebenfalls ausführliche statistische Angaben. So ist ein unentbehrliches Hilfsmittel und Rüstzeug für alle Lehrer, Geographen und jeden wissensdurstigen Leser überhaupt entstanden. Der festländische Leser wird es dankbar begrüssen, dass die geographischen Massangaben auf die ihm vertrauten metrischen Einheiten umgestellt worden sind. *Hans U. G. Niklaus*


Spamers **Illustr. Weltgeschichte**
10 schöne Lederbände. (170) (SA 2319 Z)
**W. Baumann,** Weineggstr. 61, **Zürich 8.**

**Zu verkaufen**
Aelterer Projektionsapparat und Diapositive 8½/10 cm. Alpine Literatur und Karten. (169) (SA 2319 Z)
**W. Baumann,** Weineggstr. 61, **Zürich 8.**

**GESUCHT**
zu günstigem Ankauf eine Anzahl gebrauchter
**Schulbänke**
In Frage kommen Zwei- oder Dreisitzer für Mittelstufe.
Offerten sind zu richten unter Chiffre SL 167 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

**Beschwingt und klar**
Handbuch des Schreibunterrichts auf natürlicher Grundlage für die Lehrer aller Stufen. 128 Seiten, Fr. 9.— (162)
**Alphabetkarten** à 6 Rp., für Hand- und Auszeichnungsschriften
**Buchstaben-Klebemarken,** 1. und 2. Schuljahr, perforierte Bogen à 20 Rp./25 Rp.
**Mappe** mit allen 9 Vorlagen Fr. 1.40. (OFA 21780 Z)
Zu beziehen von **Hans Gentsch,** Sek.-Lehrer, **Uster** ZH.

**Ferienkurs für ital. Sprache und Literatur**
an der **Scuola cantonale superiore di commercio Bellinzona**
**19. Juli bis 7. August 1954.** (104)
Auskünfte und Programm durch die Direktion.

**Mädchen für Alles, Köchinnen und Kinderfräulein**
gesucht. Kostenlose Vermittlung. **Lynton Agency,** 23, Mapesbury Road, **London,** N. W. 2. England. (160)

**Freier Platz für Kolonie**
Im Toggenburg, 960 m ü. M., ausgesucht günstige Lage für Kolonien, könnte für den Monat August noch eine Kolonie aufnehmen. Platz für 50 Kinder. Näheres durch (166)
**Fam. Brunner-Keller,** Gasthaus Sternen, **Hemberg.**

**«Ferienkolonie gesucht»**
(35—45 Personen, 14 Zimmer) per Ende Juli und August. Schönste Gegend der Ostschweiz, 950 m ü. M. Prächtige Aussicht auf den See, herrliche Spazierwege im Wald. Erstklassige Referenzen. Anfragen sind zu richten an: (SA 2320 Z)
(168) **Ad. Schmid,** Gasthaus Rossbüchel, **Grub** (St. Gallen)

Zu vermieten ein schönes (164)
**Ferienhaus in Pitasch (Graub.)**
Im Preise sehr günstig! Ruhige, aussichtsreiche Lage, 1100 m ü. M. Eigenes Bettmaterial für 45 Kinder und 4 Leiter.
Küche mit komb., elektr. Kochherd. Mit oder ohne Verköstigung. Schulzimmer steht während Sommerzeit (Hitzferien) zur Verfügung. Nähere Auskunft erteilt gerne
**Casper Caspescha, Pitasch** (Grb.), Tel. (086) 7 32 25

An schöner Lage findet (163)
**Ferienkolonie**
Aufnahme. Eigene Betten. (OFA 3839 St.)
**Robert F. Hauser,** Ing., Fulachstr. 34, **Schaffhausen.**

**Ferienkolonie Alpenblick, Tenna**
Safiental GR, 1650 m ü. M., empfiehlt sich zur Uebernahme von Ferienkolonien (Mai, Juni, September), 60 Betten, grosse Glasveranda, ideale Lage. (176)
Auskünfte durch: **W. Gröbli,** Pfleger der Sekundarschule **Niederuzwil** SG.

**Zum Schulanfang**
Wer Wert legt auf eine schöne Schrift, legt Wert auf eine korrekte Hand- und Federhaltung. Diese erreichen Sie bei Ihren Schülern mit meinen **«Schrybschiffli».**
Unverbindliche Mustersendung auf Probe.
**J. Mettler,** Lehrer, **Balsthal.**

Ostschweizerisches Externat **sucht** per sofort
**Sekundarlehrer**
math.-nat. Richtung.
Offerten mit Zeugnissen unter Chiffre SL 172 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

**PRIMARSCHULE HUNDWIL/APP.**
**Die Lehrstelle**
des Schulkreises Mühle ist neu zu besetzen. Die Besoldung beträgt je nach Dienstalter Fr. 7080.— bis 9180.— inkl. Teuerungs- und Kantonszulagen, plus schöne Dienstwohnung in freistehendem Schulhaus. Turnunterricht wird extra entschädigt. Gesunde Höhenlage. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Reformierte Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung bis zum 8. Mai 1954 zu richten an den Präsidenten der Schulkommission Hundwil, Herrn Pfr. A. Schweizer. (173)

**Schulgemeinde Kümmertshausen Thg.**
Auf Beginn des Wintersemesters 1954 ist an unserer Gesamtschule die (165)
**Lehrstelle**
neu zu besetzen. Schöne Wohnung, genügend Pflanzland und eigenes Obst.
Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind bis 1. Mai 1954 an den Präsidenten Hs. Neuhauser zu richten.
**Die Schulvorsteherschaft.**

**Offene Lehrstelle**
An der **Bezirksschule** in **Leuggern** wird die
**Stelle eines Vikars**
für Mathematik, Biologie, Geographie und Schreiben zur Neubesetzung ausgeschrieben.
Besoldung: Die gesetzliche. (174)
Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.
Vollständige Anmeldungen sind bis zum 1. Mai 1954 der Bezirksschulpflege Leuggern einzureichen.
Aarau, den 14. April 1954.
Die Erziehungsdirektion.

**OHNE MIETZINS**

können Sie auf der (171)

**Lenzerheide**

in der neu ausgebauten

**Zweizimmerwohnung**

meines Ferienhauses «Collinetta» wohnen, wenn Sie mir dafür Haus und Garten beaufsichtigen. Schriftliche Offerten bitte an

**Hugo Krippl-Francke, Aarau.**

OFA 4756 R

*Werner Heinen*

**AGRION**

*Die Geschichte einer Libelle*

Aus liebevoller Beschäftigung mit Libellen erwachsen, zählt das Bändchen zu den schönsten Tiererzählungen. Ein hübsches Geschenk für jeden Naturfreund, darf es auch schon jugendlichen Lesern empfohlen werden.

**Ott Verlag, Thun**

**Dr. Willi Schohaus** Seminardirektor, Kreuzlingen

**Seele und Beruf des Lehrers**

Dritte, revidierte und erweiterte Auflage
60 Seiten, broschiert Fr. 3.65

Es gibt viele Bücher über diesen Gegenstand. Keines erscheint uns so lebensnah wie dieses.

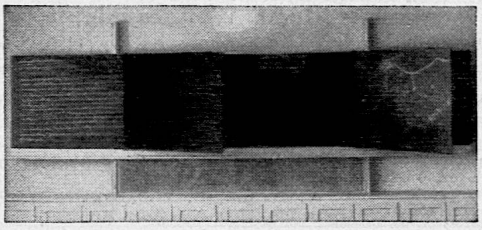
*Hauptschulzeitung, Wien*

Das Studium dieser Schrift ist sehr zu empfehlen. Sie enthält keine leere Kritik, man spürt den warmen Willen, der nur blosslegt, um besser helfen zu können.

*Pro Juventute, Zürich*

**Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld**

**40 Jahre Zuger Wandtafeln**



Verlangen Sie den neuen illustr. Prospekt mit 20 versch. Modellen

**E. Knobel** Nachfolger von Jos. Kaiser Tel. (042) 4 22 38 **Zug**

Möbelwerkstätten Schulmobiliar Eidg. Meisterdiplom

**Hilfe dem verdorbenen Magen**

Nach jedem Essen 1 Kaffeelöffel voll **Hausgeist-Balsam aus Kräutern** beruhigt und stärkt die Magennerven und hat Heilwirkung gegen: **Blähungen, Völlegefühl, Brechreiz, Unwohlsein, Mattigkeit.** Schmeckt gut, hilft rasch und man fühlt sich wieder wohler. Fr. 1.80, 3.90, kleine KUR Fr. 6.—, Familienpackung Fr. 11.20, erhältl. bei Ihrem **Apotheker** u. **Drogisten.**

**Hausgeist-Balsam**

Sie haben noch dieses Jahr einen Ertrag mit unsern

**grossfrüchtigen Erdbeerpflanzen**

mit Ballen. — Für Liebhaber empfehlen wir ferner die **remontierenden, grossfrüchtigen Erdbeersorten,** sie fruchten bis Frosteintritt.

Auf Wunsch stellen wir Ihnen unsere beschreibende Sortenliste gratis und franko zu.

*Hermann Julen* BAUMSCHULE SCHINZNACH-DORF

Telephon 056/4 42 16 OFA 4764 R

*Neuerscheinung!*

**Lehrbuch der vereinfachten deutschen Stenographie**

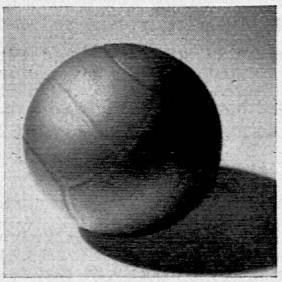
(Einigungssystem Stolze-Schrey)

*44. Auflage · Stark verändert und umgearbeitet von Prof. H. Sturm · Preis Fr. 2.70*

Verlag und Buchhandlung
des Allg. Schweiz. Stenographenvereins

**AG. BUCHDRUCKEREI WETZIKON & RÜTI**

Wetzikon Tel. (051) 97 83 21



**BIGLER-SPORT BERN**

Tel. (031) 3 66 77

**Bigler Plastic-Sportball**

ein unverwüstliches Trainingsgerät, garantiert rund, gleiches Ausmass und Gewicht wie der Handball.

Bei Abnahme von 1 Dutzend 1 Ball gratis. Stückpreis Fr. 13.50.

Tennisbälle gebraucht, per Dutzend Fr. 4.—.

**BEZUGSPREISE:**

| | | Schweiz | Ausland |
|---|---|---|---|
| Für *Mitglieder* des SLV | jährlich | Fr. 14.— | Fr. 18.— |
| | halbjährlich | „ 7.50 | „ 9.50 |
| Für *Nichtmitglieder* | jährlich | „ 17.— | „ 22.— |
| | halbjährlich | „ 9.— | „ 12.— |

Bestellung direkt bei der Redaktion. *Postcheck der Administration VIII 889.*

**INSERTIONSPREISE:**

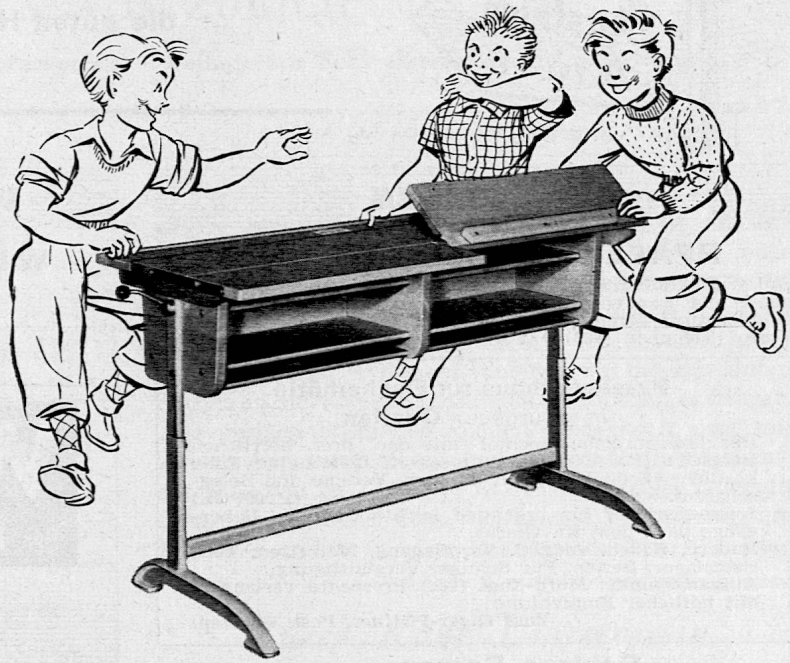
Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

Zuverlässige, erfolgreiche
**Ehevermittlung**
durch **Frau G. M. Burgunder**
a. Lehrerin
**Postfach 17 Langenthal**
OFA 6561 B

**Klaviere** Fabrikneu und Occasion
erste Qualitätsmarken
— Verkauf — Tausch — Miete —
**Klavier-** Reparaturen
Stimmungen
Polituren
auch auswärts prompt, fachgemäss
Musikhaus
SEEGER
Unterer Graben 13 b. Schibenertor
Tel. (071) 216 92 **St. Gallen**

**Seit 40 Jahren**
*erteilen wir Darlehen*
*ohne Bürgen*
*Absolute Diskretion*
*Prompte Antwort*
**Bank Prokredit Zürich**
Talacker 42
Telephon 25 47 50
OFA 19 L

**Stempel**
u. Gravier AG
Limmatquai 32 Zürich 1 Tel. 32 61 89
**Gummi-, Signier-, Stahl-,**
**Brenn-, Prägestempel**
**Gravuren, Schilder**



**Nur keine Angst, der Mobil-Schultisch wird es aushalten!**

Die Mobil-Schulmöbel sind sehr solid gebaut, wie geschaffen für lebensfrohe, kraftstrotzende Buben, die gerne sich austoben und gewohnt sind, auf «ihre Art» mit Stuhl und Tisch umzugehen. Das gut gelagerte und sorgfältig verarbeitete Buchenholz hält stärkste Beanspruchung aus und gibt ausserdem dem Schulzimmer ein warmes, freundliches Aussehen. Der verstellbare Mobil-Schultisch hat extra breite Füsse und deshalb einen besonders sichern Stand.

**Mobil**
MARQUE DE FABRIQUE

*Bevor Sie Schulmöbel kaufen, verlangen Sie bitte unseren neuen Katalog, unverbindliche Preisofferten oder Vertreterbesuch*

**U. Frei** Holz- und Metallwarenfabrik **Berneck**
*Seit Jahren bekannt für Qualitätsarbeit* *Telephon (071) 7 34 23*

*Für Schulen!*
**Leihweise Abgabe von Diapositiven**
in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst
Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen. z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.
**Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil**
Telephon 92 04 17

**Hier finden Sie . . .**

**die guten Hotels, Pensionen und Restaurants**

## ST. GALLEN

### PFÄFERS-Dorf «Adler»

Guter Gasthof am Wege zur Taminaschlucht. Eigene Metzgerei und Landwirtschaft — Grosser Garten und Saal für Schulen und Vereine. Mässige Preise und reichlich serviertes Essen. Telephon (085) 9 12 51. **Familie Grob.**

### Passantenhaus zur Fischerhütte in «Murgsee» Quarten

Das blumenreiche Hochtal mit den drei herrlichen Bergseen (Forellen), Arvenreservat, bietet eine Fülle köstlicher Schönheiten für Schulen, Vereine und Belegschaften. (P 3957 Gl.)
Ausgangspunkt für prächtige leichte Touren. Uebergänge nach dem Kt. Glarus.
Rudern, Baden, vorzügl. Verpflegung, Matratzen, Touristenlager, Betten. Für Schulen Vergünstigung.
Ausgangspunkt: Murg-Engi (Gl.) Prospekte verlangen.
Mit höflicher Empfehlung
**Emil Giger-Pfiffner, Post, Quarten.**

### Schloss Sargans

I. Historisches Museum; II. Grosser Schlosshof; III. Grandiose Aussicht; IV. Kalte und warme Speisen; V. Voranmeldung erwünscht; VI. Schulen extra Vereinbarungen.
**F. Isler-Gadient, Tel. (085) 8 04 88, Privat 8 02 65**

## BASEL

### Dornach

mit seinen Sehenswürdigkeiten, wie Schlossruine Dorneck, neues Schlachtdenkmal, Heimatmuseum Schwarzbubenland, Goetheanum usw. empfiehlt sich für Ihre diesjährige Schulreise.
**Verkehrs- und Verschönerungsverein Dornach.**

## SCHWYZ

### Jugendherberge Hotel Rössli Seewen-Schwyz

Tel. (043) 3 10 77, empfiehlt sich der Lehrerschaft für Schulausflüge. Sehr günstige Preise für Uebernachtung und Verpflegung. Verlangen Sie bitte Offerten!

## BERN

### Hotel St. Petersinsel im Bielersee

Bestempfohlenes Haus für Schulen, Vereine und Kurgäste. Unterkunft und Verpflegung zu günstigen Bedingungen. Historische Stätte (J.-J. Rousseau). Prächtige Spaziergänge, Baden, Fischen, Camping. (P 21723 U)
Inhaber: **B. Konzett-Gsteiger**, Tel. (032) 8 81 15.

## VIERWALDSTÄTTERSEE

### WEGGIS HOTEL PARADIES

**Jetzt am schönsten!**

Pauschalpreis ab Fr. 112.— pro Woche

**WEGGIS**
Der **NAHE SÜDEN** erwartet Sie!

## TESSIN

### Intragna Antica Osteria Bustelli

Beliebter Ferien- und Ausflugsort

Pension und Restaurant. Frisch renoviert. Pensionspreis Fr. 12.—. Zimmer mit Frühstück Fr. 6.—.
Tel. (093) 8 51 07. Höfl. Empfehlung **O. Gattiker, sen.**

### Pension Villa Anita (vormals Schwyzerhüsli) LUGANO-Cassarate

Tel. (091) 2 39 78. Mit höflicher Empfehlung: **Fam. Mader.**

### Lugano Hotel Pension Ariana

in ruhiger, zentraler Lage mit schattigem Garten, schöne Aussicht. Tel. (091) 2 12 39. Bes. **H. Gelpke.**

## GRAUBÜNDEN

PONTRESINA
HOTEL WEISSES KREUZ

*Das Absteige-Quartier für Schulreisen*

*Das WEISSE KREUZ ist ein heimeliges einfaches Touristenhotel, wo man sich auch im Bergsteiger-Gewande zu Hause fühlt!*

*Schreiben Sie mir persönlich*

C. H. BETHGE, DIREKTOR
Telephon (082) 6 63 06

*Neu! Soeben erschienen!*

**Prof. Frauchiger, Zürich** **Rechnungs- und Buchführung an Sekundarschulen**

*11.* Auflage mit neuen Beispielen aus dem Handelsgewerbe und aus landwirtschaftlichen Betrieben mit *Buchführungsheften* zur Bearbeitung der Aufgaben (von 95 Rappen an).
Preisliste 450 und Ansichtsendung auf Wunsch.

**Landolt-Arbenz & Co. AG. Papeterie**
**Zürich 1** **Bahnhofstrasse 65**

**NEUERSCHEINUNG**

*H. Herter*

**English Spoken**

A Modern Elementary English Course
30 Lektionen, 100 Uebungen
100 kurzweilige Texte aus dem täglichen Sprachgebrauch
Gedichte, Reime und Lieder
mit 100 fröhlichen Zeichnungen von W. E. Baer
Schulen: Fr. 5.10 Private: Fr. 6.10

Im Herbst 1954 wird erscheinen:
*H. Herter*

**English Spoken Part II**

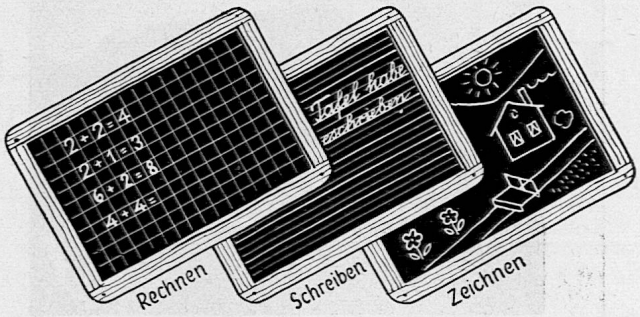
Das ca. 100 Seiten starke Büchlein ist gedacht als Ergänzung und Fortsetzung zu «English Spoken» und soll den Schüler zur selbständigen Lektüre führen und im mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Englischen weiterbilden.

*Schulthess*

**English for Swiss Boys and Girls**

erscheint weiterhin in unserm Verlag
Schulen: Fr. 3.95 Private: Fr. 4.70
*Verlag der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich*
Witikonerstrasse 79, Zürich 32/7

Unterricht im



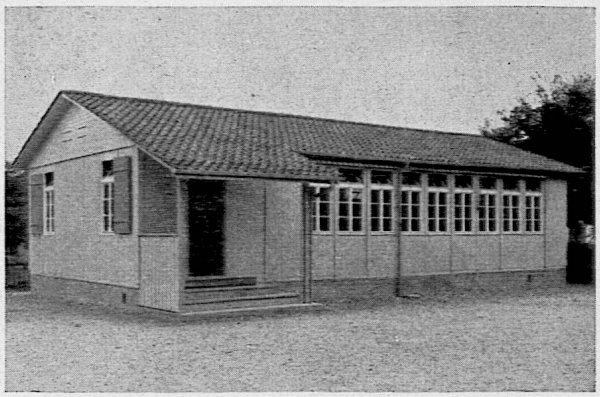

mit dem geeigneten Hilfsmittel, der

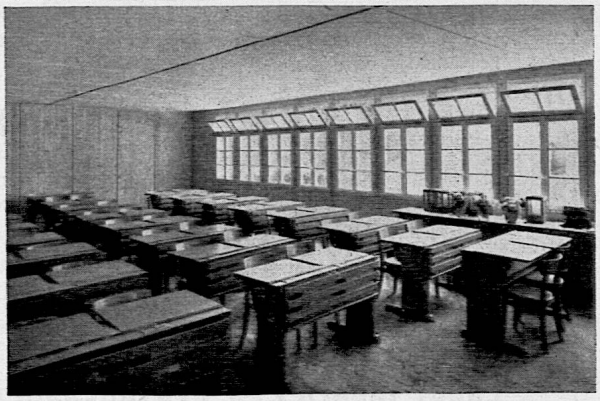
**SCHIEFERTAFEL**

Wir liefern solche in Ia Ausführung, karriert, liniert oder ohne Lineatur, sowie Natur- und Kunstschiefergriffel, Farbgriffel, Griffelhalter und -spitzer, Tafelschwämmchen, Schwammdosen usw.

**ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE**

Das Spezialhaus für Schulbedarf · Fabrikation und Verlag





**Schulpavillons**

aus vorfabrizierten, zerlegbaren Elementen. Rasch montiert und gut isoliert.
Wenn Sie zu wenig Schulräume haben und ein Schulhausneubau verfrüht oder noch nicht abgeklärt ist, kann für Sie nur ein HERAG-Pavillon die Lösung bringen.

Auskunft, Prospekte und Referenzen durch:

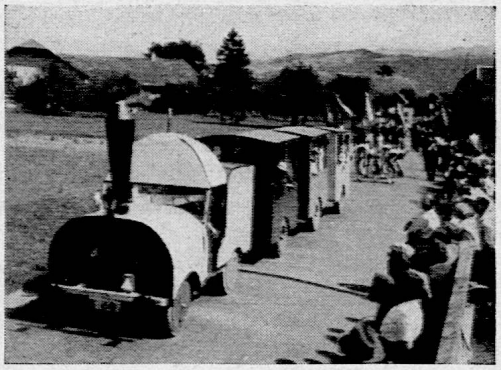
**HECTOR EGGER AG. LANGENTHAL**
Architekturbüro und Bauunternehmung

Telefon (063) 21909

**Das Holzhaus ist stets sehr beliebt**

denn Holz isoliert ausgezeichnet. Materialgerecht verwendet, gilt es als erstklassiger Baustoff. Die Wandkonstruktion nach unseren Methoden verhindert das Eindringen aller Feuchtigkeit ins Innere. Das Holzhaus ist deshalb eine gesunde Behausung, frisch im Sommer und heimelig warm im Winter. Berichten Sie uns bitte unverbindlich über Ihr Bauvorhaben und verlangen Sie unsern reich illustrierten Gratiskatalog. Referenzen in der ganzen Schweiz.

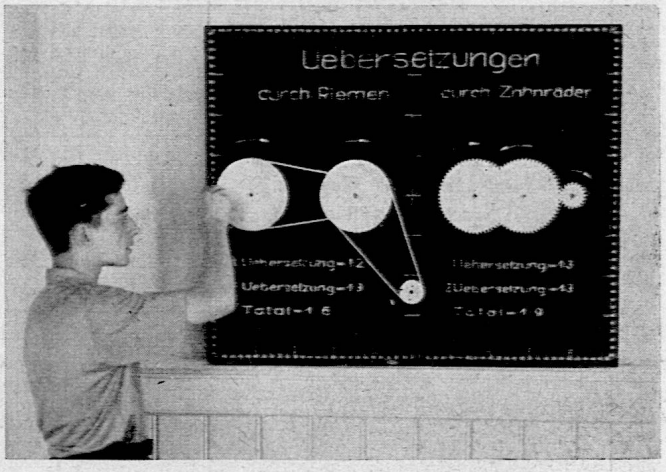
WINCKLER A.G. FREIBURG



Für Basare, Kinderfeste usw. vermieten wir unsere originelle

**Spanisch-Brötli-Bahn**

Auskunft durch: **F. G. FUNK, Uetendorf**
Tel. 033/6 34 17 P 3339 T.




**Das Wandtafelgerät**

**eine Experimentiertafel für die Mechanik**

ermöglicht die experimentelle Behandlung folgender Kapitel aus der Mechanik der festen Körper: Hebelgesetze; Rollen und Flaschenzüge; Schwerpunkt; Gleichgewichtsarten; Riemen- und Zahnradübersetzungen; Schneckengetriebe; Kräftezusammensetzungen; Kräftezerlegungen usw. Die ca. 30 Versuche laut Anleitungsbuch können weiter ausgebaut werden.

Wir führen alle von der **Metallarbeiterschule Winterthur** hergestellten **Demonstrationsapparate** und Zubehörteile für den

**Physik-Unterricht**

wie auch solche anderer Herkunft, sowie annähernd alle von der Apparatekommission des SLV empfohlenen schweizerischen Qualitätserzeugnisse.

Verlangen Sie unseren Spezialkatalog für Physik oder den unverbindlichen Besuch unseres Vertreters.

Eigener Ausstellungs- und Demonstrationsraum in Herzogenbuchsee

**ERNST INGOLD & Co. HERZOGENBUCHSEE**
Das Spezialhaus für Schulbedarf, Verkaufsbüro der MSW

Clichés für Qualitätsdrucke
**SCHWITTER A.G**
BASEL/ZÜRICH


Landesbibliothek Bern



Fachschrift Druck Zürich
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei

# DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
## IM KANTON ZÜRICH

**Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung**

ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL — 48. JAHRGANG / NUMMER 6 / 23. APRIL 1954


## *Zürch. Kant. Lehrerverein*

### *Zum Voranschlag 1954*

| | Rechnung 1952 Fr. | Budget 1953 Fr. | Budget 1954 Fr. |
|---|---|---|---|
| *A. Einnahmen* | | | |
| 1. Jahresbeiträge | 30 442.75 | 26 000.— | 27 800.— |
| 2. Zinsen | 495.15 | 500.— | 600.— |
| 3. Päd. Beobachter | —.— | 350.— | 250.— |
| 4. Verschiedenes | 180.55 | 150.— | 150.— |
| Total der Einnahmen | 31 118.45 | 27 000.— | 28 800.— |
| *B. Ausgaben* | | | |
| 1. Vorstand | 7 987.60 | 8 000.— | 8 400.— |
| 2. Delegiertenversammlung | 589.65 | 900.— | 900.— |
| 3. Schul- und Standesfragen | 1 977.25 | 3 000.— | 3 000.— |
| 4. Päd. Beobachter | 4 929.60 | 4 800.— | 4 800.— |
| 5. Drucksachen | 1 295.85 | 900.— | 900.— |
| 6. Bureau u. Bureauhilfe | 3 224.44 | 3 800.— | 4 000.— |
| 7. Rechtshilfe | 285.20 | 1 000.— | 1 000.— |
| 8. Unterstützungen | —.— | 100.— | 100.— |
| 9. Zeitungen | 210.10 | 200.— | 200.— |
| 10. Passivzinsen und Gebühren | 89.45 | 100.— | 120.— |
| 11. Steuern | 172.80 | 250.— | 250.— |
| 12. SLV: Delegierten-Versammlung | 203.— | 750.— | 750.— |
| 13. Verbandsbeiträge | 2 007.25 | 2 000.— | 2 000.— |
| 14. Ehrenausgaben | 111.50 | 200.— | 200.— |
| 15. Mitgliederwerbung | —.— | —.— | 600.— |
| 16. Verschiedenes | 166.80 | 120.— | 200.— |
| 17. Bestätigungswahlen | 470.— | —.— | 500.— |
| 18. Spende an Wassergeschädigte | —.— | 500.— | —.— |
| 19. Fonds für a. o. gewerkschaftl. Aufg. | 2 068.30 | 800.— | 800.— |
| 20. Fonds Päd. Woche | 77.55 | 80.— | 80.— |
| Total der Ausgaben | 25 866.34 | 27 500.— | 28 800.— |
| *C. Abschluss* | | | |
| Einnahmen | 31 118.45 | 27 000.— | 28 800.— |
| Ausgaben | 25 866.34 | 27 500.— | 28 800.— |
| *Vorschlag* | 5 252.11 | —.— | —.— |
| *Rückschlag* | —.— | 500.— | —.— |

Trotz der Senkung des Mitgliederbeitrages von 15 auf 13 Franken schloss die Rechnung 1953 mit einem Einnahmenüberschuss von Fr. 3786.20 ab. Die intensive Mitgliederwerbung hat sich recht günstig ausgewirkt, so dass der Jahresbeitrag auch weiterhin auf Fr. 13.— belassen werden kann.

Die *Einnahmen* können für 1954 dank des grösseren Mitgliederbestandes um Fr. 1800.– höher auf Fr. 27 800.– veranschlagt werden, wobei die Mehreinnahmen bei den Zinsen durch die Mindereinnahmen für Separatabonnemente auf den «Pädagogischen Beobachter» ausgeglichen werden.

Die *Ausgaben* werden insgesamt um Fr. 1300.— höher veranschlagt als im Vorjahr. Der Budgetposten für den Vorstand ist um Fr. 400.— erhöht worden, damit die Sitzungsentschädigung von Fr. 9.— auf Fr. 12.— heraufgesetzt werden kann. Bei den Büroauslagen ist eine Erhöhung um Fr. 200.— angezeigt, weil die Bürohilfe mehr beansprucht wird. Neu erscheint die Position Mitgliederwerbung, die mit Fr. 600.— dotiert wird. Die Auslagen anlässlich der Bestätigungswahlen der Sekundarlehrer machen rund Fr. 500.— aus, hingegen war die letztjährige Spende an die Wassergeschädigten ein einmaliger Beitrag. Alle übrigen Positionen können unverändert oder mit kleinen Anpassungen eingesetzt werden. Mit den Gesamtausgaben von Fr. 27 800.— ist der Voranschlag ausgeglichen, was gegenüber dem Vorjahr eine Verbesserung um Fr. 500.— ergibt. Der Zentralquästor: *H. Küng.*

## *Zürch. Kant. Lehrerverein*

### *Jahresbericht 1953*

IV

b) An die Rentner

Ende Februar stellte die Finanzdirektion den Personalverbänden den Vorentwurf eines Gesetzes über die Abänderung und Ergänzung des Gesetzes über Teuerungszulagen an staaliche Rentenbezüger zu. In der Eingabe vom 27. März 1953 teilte die Konferenz der Personalverbände der Finanzdirektion ihre Stellungnahme mit und führte darin aus:

I. *Hauptforderung.* Die Kompetenz zur Anpassung der Teuerungszulagen an Rentner bei Veränderung der Lebenshaltungskosten, sei es nach oben oder nach unten, sei an den Kantonsrat zu delegieren. Die bisherige einseitige Regelung, Herabsetzung der Zulagen durch den Kantonsrat und Erhöhung derselben nur auf dem Wege der Volksabstimmung verletze das Rechtsgefühl.

II. Sollte diese Hauptforderung abgelehnt werden, dann müsste der Grundansatz für die Erhöhung von 2 % auf 5 % und alle übrigen Ansätze entsprechend verbessert werden, um die Renten gerecht der seit dem 1. Oktober 1950 gestiegenen Teuerung anzupassen (PB Nr. 7).

III. Die Neuregelung sollte rückwirkend auf 1. Januar 1953 in Kraft gesetzt werden.

Der Antrag des Regierungsrates an den Kantonsrat vom 4. Juni 1953 enthielt wohl eine Erhöhung der Teuerungszulagen um 3 % als Grundansatz, der Hauptforderung der Verbände aber leistete er keine Folge (Delegation der Kompetenz für Erhöhung der Teuerungszulagen an den Kantonsrat).

Am 16. Juni gelangten die Personalverbände mit einer Eingabe auch an die kantonsrätliche Kommission, in welcher sie an ihren alten Forderungen festhielten. Leider zeigte auch diese vorberatende Kommission kein grosses Verständnis für die unerfreuliche Lage der kantonalen Rentner, die dauernd einen erheblichen Teil der gestiegenen Lebenshaltungskosten selber zu tragen haben. Sie setzte lediglich eine Rückwirkung ab 1. Juli 1953 fest.

In der Volksabstimmung vom 13. September wurde die Vorlage vom Zürchervolk mit 69 576 Ja gegen

41 120 Nein gutgeheissen. Damit erhielten unsere Rentner wenigstens eine bescheidene — leider eine nur allzu bescheidene — Aufbesserung ihrer durch die Teuerung abgewerteten Renten. Die Tatsache, dass der Staat sich seinen ehemaligen Angestellten gegenüber nur in so bescheidenem Masse verantwortlich fühlt, ist auch für das aktive Personal deprimierend. Ein Leben lang braucht der Staat die volle Arbeitskraft seines Personals und verbietet ihm weitgehend die Ausübung von Nebenbeschäftigungen. Besitzt er deshalb seinem pensionierten Personal gegenüber nicht auch die moralische Verpflichtung, ihm gerechte, den Lebenshaltungskosten voll angepasste Renten auszuzahlen?

*Ausrichtung von Kinderzulagen*

Mit Zuschrift vom 13. Januar 1953 ersuchte die Finanzdirektion die Personalverbände, sich zur Wiedereinführung von Kinderzulagen zu äussern, da bei der Beratung der Teuerungszulagen an das Staatspersonal am 15. Dezember 1952 der Kantonsrat dem Regierungsrat ein entsprechendes Postulat zur Prüfung überwiesen hatte. Die Präsidentenkonferenz des ZKLV vom 31. Januar 1953 nahm zu diesem Problem Stellung und verwarf in konsultativer Abstimmung mit grosser Mehrheit die Wiedereinführung von Kinderzulagen, da die praktische Erfahrung zeige, *dass solche Zulagen immer eine Senkung der Grundlöhne zur Folge haben,* was heute, wo der volle Teuerungsausgleich noch nicht erreicht sei, unbedingt verhütet werden müsse.

Die Konferenz der Personalverbände schlug dann der Finanzdirektion vor, beim Personal eine allgemeine Umfrage durchzuführen, da die Vorstände der Verbände für den Entscheid über eine Massnahme von solcher Tragweite nicht allein die Verantwortung übernehmen könnten. Dem Personal sollten folgende Fragen zur Beantwortung unterbreitet werden:

1. Ist grundsätzlich die Ausrichtung von Kinderzulagen erwünscht?
2. Wenn ja, sind solche Zulagen für alle Kinder, oder erst vom dritten Kinde an erwünscht?
3. Ist die Ausrichtung von Kinderzulagen nur dann erwünscht, wenn sie unabhängig von der sonstigen Gewährung des vollen sogenannten Leistungslohnes, insbesondere ohne Beeinträchtigung des vollen Teuerungsausgleiches an sämtliche Staatsangestellten, und ohne Belastung des Staatspersonals erfolgt?
4. Sind Kinderzulagen auch dann erwünscht, wenn sie auf den Teuerungsausgleich angerechnet werden?
5. Sind Kinderzulagen auch dann erwünscht, wenn ihre Finanzierung durch eine Ausgleichskasse mit Beitragspflicht des gesamten Staatspersonals erfolgt?

Diese Fragestellung zeigt deutlich, wie vielschichtig das Problem der Wiedereinführung von Kinderzulagen ist, wenn es allseitig erfasst werden soll (PB Nr. 6/1953). Die Finanzdirektion hat von einer solchen Umfrage abgesehen, da im Kanton Zürich zurzeit ein Gesetz zur Schaffung einer kantonalen Familienausgleichskasse in Vorbereitung ist, in welcher auch das Problem der Kinderzulagen geregelt werden soll.

*Kürzung des Lohnes nach Vollendung des 65. Altersjahres*

Unsere Kollegen, die über das 65. Altersjahr hinaus im Schuldienst bleiben, stossen sich immer wieder daran, dass ihr Lohn um den Betrag der AHV-Rente gekürzt wird (§ 11 des Lehrerbesoldungsgesetzes vom 3. Juli 1949). Der Kantonalvorstand schenkt dieser Frage weiterhin seine volle Aufmerksamkeit. Mit Bedauern müssen wir auch heute wieder feststellen, dass diese Bestimmung auf dem Rechtswege nicht angefochten werden kann. Moralisch hingegen halten wir sie nach wie vor für ungerecht. Leistet doch der Lehrer auch nach dem 65. Altersjahr seine volle Arbeit, und auch er hat wie der Staat seine AHV-Prämien geleistet. Es ist daher nicht einzusehen, warum der Lohn des Staatsangestellten um die AHV-Rente gekürzt wird, während alle übrigen Arbeitnehmer und alle Selbständigerwerbenden in den vollen Genuss der AHV-Rente gelangen. Der Kantonalvorstand wird sich weiterhin um eine gerechte Regelung dieser Frage bemühen. Dies zu verwirklichen, wird nicht leicht sein, da die verschiedensten, vor allem auch politische Hindernisse bestehen. (Siehe auch Jahresbericht 1949, Seite 16.)

*Volksschulgesetz*

In seiner ganztägigen Sitzung vom 9. März nahm der Kantonsrat zum 3. Mal Stellung zum Entwurf des neuen Volksschulgesetzes. Schon zu Beginn der Verhandlungen wurde der Antrag gestellt, *das ganze Gesetz sei an den Regierungsrat zurückzuweisen mit dem Auftrag, es sei eine Teilrevision, die sich auf die Oberstufe beschränke, an die Hand zu nehmen.* Es habe sich als unmöglich erwiesen, zu einer Einigung in den hauptsächlich umstrittenen Punkten der Revisionsvorlage — Zweckparagraph, 9. Schuljahr, Reorganisation der Oberstufe — zu kommen. Das Schicksal der Vorlage sei schon heute besiegelt. Es dränge sich daher auf, die Revision des gesamten Gesetzes Schritt um Schritt durchzuführen. Die Eintretensdebatte zu dieser dritten materiellen Lesung dauerte auch den ganzen Nachmittag. Am Schluss wurde die Vorlage mit 91 gegen 51 Stimmen gemäss dem eingangs gestellten Antrag an den Regierungsrat zurückgewiesen. Gegen die Rückweisung stimmte die sozialdemokratische Fraktion.

Die Lehrerschaft verfolgte schon seit längerer Zeit skeptisch die nicht enden wollenden Diskussionen über das neue Volksschulgesetz. Sie war über die Rückweisung sicher nicht unglücklich, denn ihre hauptsächlichen Forderungen: Klare Zuteilung der Schüler in Real- und Werkschule nach den Leistungen, Beibehalten der alten Organisation für Synode und Kapitel und der Bestätigungswahl durch das Volk auch in den grossen Gemeinden, Weglassen des Abschnittes Disziplinarwesen und Schaffung einer kantonalen Verwaltungsgerichtsbarkeit, waren nicht berücksichtigt worden (PB Nr. 6, 11, 12/1953).

Schon kurze Zeit nach der Rückweisung fanden Besprechungen zwischen dem Kantonalvorstand und den Vorständen der Stufenkonferenzen statt, um Vorschläge zur Reorganisation der Oberstufe auszuarbeiten. Auf Grund dieser Vorarbeit hatte die Kommission des ZKLV zur Beratung der Volksschulgesetzrevision die Materie bald durchberaten, und am 4. September reichte sie ihre Vorschläge als Diskussionsgrundlage dem Erziehungsrat ein und forderte gleichzeitig die Stufenkonferenzen auf, zu den Vorschlägen Stellung zu beziehen (PB Nr. 13/1953).

Als wesentliche Grundsätze wurden aufgestellt:

— Einführung eines für den ganzen Kanton einheitlichen fakultativen 9. Schuljahres für die Schüler aller drei Abteilungen der Oberstufe.
— Klare Zuweisung der Schüler in Sekundar- und Werkschule nach den schulischen Leistungen.
— Schaffung einer einheitlichen Oberstufe durch Unterstellung von Sekundar-, Werkschule und Abschlussschule unter die gleiche Schulbehörde.

— Gleichstellung der Werklehrer mit den Sekundarlehrern in Ausbildungszeit und Besoldung.

Vor Jahresende stimmten die Sekundar- und Oberstufenkonferenz diesen Vorschlägen in allen wichtigen Punkten zu. Die Lehrer der Realstufe beschäftigte vor allem das Verfahren der Zuteilung der Sechstklässler in die Schulen der Oberstufe. Um hier möglichst die Ansichten aller Kollegen kennen zu lernen, wird die Reallehrerkonferenz im neuen Jahr eine allgemeine Umfrage durchführen. Aufgabe der Kommission des ZKLV wird es sein, die Vorschläge der Stufenkonferenzen zu prüfen und zu verarbeiten und dann weitere entscheidende Fragen abzuklären, z. B. die Gestaltung der Lehrpläne, die nähern Bestimmungen über die Zuweisung der Schüler in die drei Schulen der neuen Oberstufe, die Ausbildung der Werk- und Abschlußschullehrer usw.

Die Reorganisation der Oberstufe kann nur dann gelingen, wenn die Politik den schulisch-pädagogischen Gegebenheiten Rechnung trägt und wenn eine Lösung gefunden wird, in welcher sowohl den Bedürfnissen der Städte wie denjenigen der Landschaft gebührend Rechnung getragen wird. Hoffen wir, dieser Teilrevision sei mehr Erfolg beschieden als der Totalrevision der zürcherischen Volksschulgesetzgebung. Am guten Willen der Lehrerschaft, mitzuhelfen, eine gute Lösung zu finden, wird es nicht fehlen, das hat sie mit ihrer neuesten speditiven Vorarbeit und ihren wohlbegründeten Vorschlägen bewiesen.

*Besoldungsfragen*

a) Limitierung der Gemeindezulage

Die früher von den Lehrern begehrtesten Gemeinden des Kantons haben immer mehr Mühe, für ihre Lehrstellen qualifizierte Lehrkräfte zu erhalten, da gerade in diesen Gemeinden die Mietzinse oft höher sind als die limitierte Gemeindezulage. So reichte im Herbst 1953 Kantonsrat K. Kleb, Küsnacht, dem Regierungsrat nachstehende «Kleine Anfrage» ein:

> «Die Höhe der Gemeindezulagen an die Primar- und Sekundarlehrer ist gemäss Lehrerbesoldungsgesetz begrenzt. Man wollte damit der Landflucht der Lehrer Einhalt tun und einem häufigen Lehrerwechsel in den Landgemeinden entgegentreten. Seither sind die Mietzinse namentlich in Städten und grösseren Gemeinden so gestiegen, dass die höchst erlaubte Zulage im Mietzins der Wohnung aufgeht oder gar zur Deckung desselben nicht einmal ausreicht. Es ist bezeichnend, dass sich heute sogar Lehrer aus Städten und grösseren Ortschaften um eine Anstellung in einer Landgemeinde bewerben. Eine gesunde Konkurrenz und ein Ansporn zu vermehrtem Einsatz wird dadurch da und dort lahmgelegt. Die Anmeldungen an Lehrstellen in Städten und grösseren Gemeinden sind ungenügend.
>
> Die zuständigen kantonalen und Gemeindebehörden haben von diesem ungesunden Zustande bereits Kenntnis. Es ist darum an der Zeit, dass zum Rechten gesehen wird.
>
> Ich frage deshalb die Regierung an, ob nicht im Interesse der Schule sofort Mittel und Wege geschaffen werden können, dem ungesunden Zustande Einhalt zu tun, ohne den Landgemeinden die alten Verhältnisse zu bringen, aber den unter dem Lehrerbesoldungsgesetze leidenden Städten und grösseren Gemeinden zu ermöglichen, dass sie ihre Primar- und Sekundarlehrer entsprechend den übrigen Gemeindeangestellten besolden können.»

Die Antwort der Regierung steht noch aus.

b) Sistierung der Besoldung bei Nichtantritt einer Verweserei

Zu Beginn des Schuljahres 1953/54 hat die Erziehungsdirektion Verwesern, die erstmals an eine Verweserei abgeordnet worden waren, ihre Lehrtätigkeit aber infolge Krankheit oder Militärdienst nicht mit dem ersten Schultag aufnehmen konnten, *die Besoldung bis zum Zeitpunkt der Arbeitsaufnahme sistiert.* Der KV erhielt erst nach Ablauf der Rekursfrist Kenntnis von dieser Verfügung. Er teilte daraufhin dem Herrn Erziehungsdirektor seine Auffassung mit, dass ein Verweser eine Jahresstelle bekleide und gemäss § 8 des Lehrerbesoldungsgesetzes eine Jahresbesoldung erhalte. Die Sistierung der Besoldung sei in § 10 des Gesetzes und in den §§ 8 bis 15 der Vollziehungsverordnung lückenlos geregelt, *so dass die neue Interpretation der Erziehungsdirektion als unhaltbare Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen abgelehnt werden müsse.* Der Herr Erziehungsdirektor beauftragte daraufhin den Herrn Staatsschreiber, über diese Frage ein Rechtsgutachten auszuarbeiten, das bis Jahresende noch nicht eingegangen ist.

c) Lohnauszahlung bei Beurlaubung zufolge Erkrankung an Tuberkulose

Urlaube für Tuberkulosekranke dauern in der Regel lange. Früher gaben solche Fälle kaum zu Diskussionen Anlass, da bei Krankheit während des ersten Jahres die volle Besoldung und im zweiten Jahr ein den besonderen Umständen entsprechender Teil derselben ausbezahlt wurde. Mit der Einführung des Lehrerbesoldungsgesetzes vom 3. Juli 1949 hat sich die Situation geändert.

Gemäss § 9 der Vollziehungsverordnung zum Lehrerbesoldungsgesetz erhält heute ein erkrankter Lehrer während sechs Monaten die volle Besoldung, während weiteren drei Monaten 75 % und für die weitere Dauer des Krankheitsurlaubes eine Teilbesoldung, die der Rente im Pensionierungsfall (zuzüglich 17 % Teuerungszulage) entspricht. In besonderen Fällen kann der Regierungsrat auf Gesuch hin eine höhere Besoldung ausrichten. Dabei kommen bei Tuberkuloseerkrankungen die Bestimmungen des Eidgenössischen Tuberkulosegesetzes und der Vollziehungsverordnung vom 20. Juni 1930 sowie die entsprechenden kantonalen Vorschriften zur Anwendung. Diese bestimmen, dass die *Unterstützung eines an Tuberkulose erkrankten und ohne seine Schuld in Not geratenen Lehrers mit seiner Teilbesoldung zusammen 75 % der zuletzt bezogenen Besoldung betragen darf.* Muss ein Lehrer zufolge Tuberkulose vollends in den Ruhestand versetzt werden, so erhält er gemäss den Bestimmungen der Beamtenversicherungskasse seine Invalidenrente, wozu auf Grund der Tuberkulosegesetzgebung auch in diesem Falle eine zusätzliche Unterstützung gewährt werden kann (PB Nr. 15). Am besten ist es, wenn in jedem Falle von Tuberkuloseerkrankung sofort dem Kantonalvorstand Mitteilung gemacht wird, damit er auch diesen Kollegen helfend zur Seite stehen kann.

d) Besoldungsauszahlung nach Beendigung eines Krankheitsurlaubes

Eine Kollegin war an Tuberkulose erkrankt und musste für 7 Monate und 13 Tage beurlaubt werden. Vom 7. Monat weg erhielt sie gemäss Verordnung noch 75 % ihrer Besoldung. Am 29. Juli 1953, also mitten in den Sommerferien, wurde die Kollegin als völlig geheilt und arbeitsfähig aus dem Sanatorium entlassen. Die Erziehungsdirektion verfügte, dass der Lehrerin nicht mit dem

30. Juli, sondern erst mit dem ersten Schultag nach den Ferien wieder die volle Besoldung ausbezahlt werde. Der Kantonalvorstand gelangte zur Auffassung, die Besoldung dürfe auf Grund der entsprechenden Bestimmungen der Vollziehungsverordnung zum Lehrerbesoldungsgesetz nur während der Dauer des Krankheitsurlaubes gekürzt werden, und die Lehrerin habe ab 30. Juli wieder Anspruch auf die volle Besoldung, da sie der Erziehungsdirektion das Ende ihres Krankheitsurlaubes, das nun zufällig mitten in die Ferien gefallen war, richtig gemeldet hatte. Die Kollegin rekurrierte auf Anraten des Kantonalvorstandes gegen die Verfügung der Erziehungsdirektion an den Regierungsrat.

Zur Begründung ihrer Verfügung führte die Erziehungsdirektion vor allem aus, einerseits könne ihr ein privatärztliches Zeugnis zur Feststellung der vollen Arbeitsfähigkeit eines Lehrers nicht genügen; die Wiederaufnahme der Schularbeit sei für sie massgebend, und anderseits würde bei kantonalen Beamten und Angestellten schon nach dreimonatiger Krankheitsdauer eine Anrechnung des Krankheitsurlaubes auf den Ferienanspruch erfolgen, so dass für Lehrer die Fortdauer der Besoldungsreduktion bis nach den Ferien keine besondere Härte bedeute. Sollte diese neue Praxis der Erziehungsdirektion vom Regierungsrat gutgeheissen werden, so müssten wir als logische Folge unseren Kolleginnen und Kollegen empfehlen, wenn immer möglich, am Ende eines Krankheitsurlaubes noch ein paar Tage vor den Ferien die Schularbeit wieder aufzunehmen, damit ihnen nicht die Ferienzeit als Krankheitsurlaub angerechnet wird, was vor allem deshalb wichtig ist, weil bei einer eventuellen erneuten Erkrankung die Dauer des alten Krankheitsurlaubes bei der Festsetzung der Besoldung für den neuen Krankheitsurlaub miteingerechnet wird.

Die hier angewendete Bestimmung lautet:

«Arbeitsunterbrechungen (Urlaub) als Folge gleicher oder verschiedener Krankheiten oder Unfälle sind zur Ermittlung des Besoldungsanspruches für einen der jeweiligen Besoldungsauszahlung vorausgehenden Zeitraum von eineinhalb Jahren zusammenzurechnen.»

### e) Entlassung von Verwesern zufolge längerer Instruktionsdienste

Der immer noch spürbare Lehrermangel führt dazu, dass oft auch Lehrer des jüngsten Jahrganges schon Verwesereien zugeteilt erhalten und dann als Verweser ihre militärischen Schulen durchlaufen. Während den Instruktionsdiensten erhalten sie als Ledige 75 % ihrer Besoldung. Die monatelange Abwesenheit solcher Verweser soll da und dort zu Beanstandungen von seiten der Gemeinden geführt haben. Die Erziehungsdirektion hatte daher Mitte November 1952 plötzlich einige Verweser rückwirkend um 8 oder 14 Tage aus ihrer Verweserei entlassen, weil sie schon während längerer Zeit Instruktionsdienste zu leisten gehabt hatten und nun erneut aufgeboten worden waren. Der Kantonalvorstand riet den Betroffenen, gegen diese Entlassung an den Regierungsrat zu rekurrieren, da sie der rechtlichen Grundlage entbehre. Die Erziehungsdirektion machte daraufhin die Entlassungen aus formalrechtlichen Gründen rückgängig, nahm dann aber für das neue Schuljahr folgenden Vorbehalt in die Verweserabordnung auf:

«Die Abordnung militärdienstpflichtiger Verweser erfolgt unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Möglichkeit der Abberufung, wenn zufolge längerer Militärdienstleistungen für die Schule erhebliche Unzulänglichkeiten eintreten sollten.»

Es ist bedauerlich, dass vereinzelte junge Lehrer ihre auch während Instruktionsdiensten besoldete Anstellung als Verweser nur dazu benützten, um während ihrer militärischen Ausbildung eine Besoldung zu erhalten, indem sie bald nach Abschluss des Instruktionsdienstes aus dem Schuldienst austraten, um ein Studium an der Hochschule oder eine andere Tätigkeit zu übernehmen. Anderseits aber wäre es bedauerlich, wenn bei der Abordnung von Verwesereien junge Lehrer deshalb benachteiligt würden, weil sie Militärdienst zu leisten haben. Auch der militärdienstpflichtige junge Lehrer hat, wie alle andern, ein Anrecht darauf, bei der Zuteilung der Lehrstellen gemäss den allgemein üblichen Richtlinien berücksichtigt zu werden. *J. Baur.*

## *Zürch. Kant. Lehrerverein*

### *Aus den Sitzungen des Kantonalvorstandes*

*5. Sitzung, 25. Februar 1954, Zürich*
*6. Sitzung, 18. März 1954, Zürich*

Die Erhöhung der Teuerungszulagen von 17 % auf 19 % ist vom Kantonsrat am 22. Februar 1954 mit 117 gegen 8 Stimmen gutgeheissen worden. Mit 70 gegen 62 Stimmen hatte der Rat zuvor entschieden, dass die Erhöhung nicht auf den 1. Januar, sondern erst auf den 1. April 1954 in Kraft zu setzen sei.

Auf Grund eines konkreten Falles wird die Frage nach der Versicherung der Vikare bei der BVK gestellt und erörtert. In Zusammenarbeit mit der Erziehungsdirektion soll abgeklärt werden, ob und unter welchen Bedingungen die Vikare — in Anlehnung an die für die nicht auf Amtsdauer gewählten Beamten und Angestellten der Verwaltung geltenden Bestimmungen — in die Sparversicherung der BVK aufgenommen werden könnten.

Der Kantonalvorstand bespricht ein Kreisschreiben der BVK-Verwaltung, in welchem die für die Aufnahmeuntersuchungen und die Aufnahme neuer Versicherter angewandten Grundsätze dargelegt und erklärt werden.

Die ordentliche Delegiertenversammlung des ZKLV wird auf den 22. Mai 1954 angesetzt. Da am 1. Juli eine neue Amtsdauer beginnt, sind verschiedene Wahlen vorzubereiten: Vereinsorgane des ZKLV, Delegierte des ZKLV in andere Organisationen.

Nach Massgabe der erhöhten Mitgliederzahl haben die Sektionen Meilen, Winterthur, Andelfingen, Bülach und Dielsdorf Anrecht auf je einen, die Sektion Zürich auf drei zusätzliche Delegierte.

Der Voranschlag für das Vereinsjahr 1954 wird bereinigt und für die Publikation im PB freigegeben.

Die Erziehungsdirektion hat in ihrem Berichte über die Tätigkeit der Bezirksschulpflegen im Amtlichen Schulblatt vom 1. März 1954 die Arbeit einer Kindergärtnerin unter Nennung des vollen Namens beanstandet, was weitherum nicht verstanden worden ist und den Kantonalvorstand veranlasst, bei der Erziehungsdirektion vorstellig zu werden.

(Das Schreiben des Kantonalvorstandes und die durch Herrn Erziehungsdirektor Dr. Vaterlaus darauf erteilte Antwort sind im PB Nr. 5 vom 26. März 1954 im vollen Wortlaut veröffentlicht worden. Der Red.) *E. W.*

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: E. Weinmann, Sempacherstrasse 29, Zürich 32